



PETRINUM 38 - 2006





PETRINUM

Das Schulmagazin

38 - 2006

PETRINIANI OMNES

CONSENTITE

LAETA AC LIBERA

CONCORDIA

Ihr Petriner alle,
haltet zusammen
in froher und freier Eintracht.

Der Griff zur Feder oder zu Telefon / FAX / Mail

sollte doch nicht so schwer sein. Auch in der vorliegenden Ausgabe haben sich jüngere und ältere „Ehemalige“ wieder mit interessanten Beiträgen zu Wort gemeldet. Die Redaktion lädt herzlich dazu ein:

- Kurzinformationen durchzugeben (Abi-Treffen, Personalien für die Rubrik „Wussten Sie schon ...“, Hinweise auf interessante Themen oder Ansprechpartner aus der jeweiligen Jahrgangsstufe usw.);
- Beiträge selbst zu verfassen, z.B. über Studien- und Ausbildungserfahrungen, über den Übergang von Schule zu Studium bzw. Beruf, über die Relevanz bzw. Nichtrelevanz von Studienfächern, über Schulerfahrungen im Rückblick, über Berufserfahrungen, Erfahrungen bei Bundeswehr bzw. Ersatzdienst, über Erfahrungen bei Auslandsaufenthalten usw.;
- Kritik an einzelnen Artikeln dieser Zeitschrift oder eine generelle Kritik zu üben.



Redaktion:	Traute Bracht, Theo Kemper, Georg Möllers, Petra Peveling, Jörg Schürmann, Axel Vering
Heftgestaltung:	Ludger Linneborn
Umschlag:	vgl. Vorwort auf der nächsten Seite
Anzeigen:	Theo Kemper
Chronogramm:	Hannes Demming
Druck:	Druckerei Esdar GmbH, Am Gartenkamp 48, 44807 Bochum Gedruckt auf holzfrei matt gestrichenem Bilderdruck, 100% chlorfrei
Redaktionsschluss:	01. Juni 2006
Anschrift:	Gymnasium Petrinum, Herzogswall 29, 45657 Recklinghausen
Homepage:	www.petrinum.de
Telefon:	02361 - 90 44 70
Fax:	02361 - 90 44 720
Mail:	zeitschrift@petrinum.schulen-re.de

FRÜHSTÜCKSKULTUR AM PETRINUM

Einladung des Vereins ehemaliger Petriner für Sonntag, 19. November 2006, 10 Uhr
zur Musik, Frühstück und Gespräch mit

Klaus-Joachim Schlegel (Abiturientia 1957), Spross einer Brauerfamilie aus dem
Ruhrgebiet

Vorwort

Mit der vorliegenden Ausgabe des Schulmagazins PETRINUM ist ein Umbruch in der Besetzung der Redaktion verbunden. Die langjährigen Mitglieder Karlfried Conrads und Georg Möllers sind aus der Redaktion ausgeschieden; der eine in den wohlverdienten Ruhestand, der andere in die höheren Sphären der Kommunalpolitik. Auch Ludger Linneborn hat mit dieser Ausgabe zum letzten Mal die „Kernerarbeit“ des Layouts am Computer geleistet. Allen dreien gilt der herzliche Dank der Redaktion.

Da Kontinuität nicht nur am Petrinum, sondern auch in der Redaktion der Zeitschrift PETRINUM selbstverständlich sind, rücken mit Traute Bracht, Petra Peveling und Jörg Schürmann frische Kräfte nach.

Der immer wieder vermutete „Einfluss“ der Schulleitung auf dieses Periodikum wird durch den Weggang von Karlfried Conrads nicht kleiner, hat doch der Schulausschuss schon die Weichen gestellt, um Theo Kemper zum stellvertretenden Schulleiter zu bestellen.

Thema des II. Teils ist in diesem Jahr die „Gesunde Schule“. In Zeiten einer Bildungspolitik, die allein den „output“ von Schule zu favorisieren scheint, ist es umso notwendiger den Blick auf den Zusammenhang von Gesundheit und Leistungsfähigkeit zu lenken.

Darum beschäftigt sich diese Ausgabe mit Aspekten rund um das körperliche und geistige Wohlbefinden von Schülern und Lehrern. Das Titelbild spiegelt diesen Schwerpunkt wider: Es präsentiert Schülerarbeiten des LK-Kunst (Abi-Jahrgang 2002) zum Thema „Ernährung“. Sie sehen von oben links nach unten Zeichnungen von Laura Ponath, Ralf Ebertowski, Christine Schwarz, Anne Jansen und Katrin Wegemann. Die Zeichnungen wurden fotografiert von Wolfgang Kinder.

Wir fordern wie immer die Leserinnen und Leser auf, sich an der nächsten Ausgabe zu beteiligen. Wir erbitten Ihre Texte und Fotos in gängigen digitalen Formaten oder als analoge Vorlagen, die vom Scanner gelesen werden können.

Die Redaktion

Inhaltsverzeichnis

Vorworte Seite 03

I. Aus dem Schulleben 2005 / 2006

Theo B. Schulte Coerne Abschied von Herrn OStD Josef Reike Seite 08

Theo B. Schulte Coerne Abschied von Ernst Dittke Seite 11

Karlfried Conrads geht in den Ruhestand Seite 12

Theo B. Schulte Coerne Georg Möllers geht Seite 18

Wachwechsel in der Schaltzentrale Seite 20

Theo Kemper Das Schuljahr 2004/2005 im Überblick Seite 22

Aus den Schulfächern (Latein, Chemie, Religion, Geschichte) Seite 24

Soziales Engagement Seite 34

Katharina Schwerke Auge in Auge mit einem leeren Blatt Papier Seite 40

Kunst, Orchester und Theater Seite 44

Fabian Mongrowius Das Kinder- und Jugendparlament Seite 50

Das Petrinum im FIFA-WM Jahr 2006 Seite 52

Marius Bomholt, Janet Daniel, Marlien Telöken
22 Rucksäcke in Griechenland Seite 60

Birgit Malik Großartige Sanierung des Petrinum Seite 62

II. Thema: Gesunde Schule

Axel Vering Arbeiten, bis der Arzt kommt ? Seite 65

Victoria Schulz Käfighaltung in der 10c Seite 75

<i>Petra Peveling</i>	Packesel	Seite 76
<i>Nathan Michalski, Caroline Esch,</i>	Gesunde Ernährung	Seite 77
<i>Nina Jörden</i>	Essen statt Unterricht	Seite 79
<i>Adela Binding</i>	Pizza und Pommes am Petrinum	Seite 80
<i>Traute Bracht</i>	Der flexible Stuhl	Seite 83
<i>Petra Peveling</i>	Ratschläge für die Klausur / Pausenaufsicht	Seite 83
<i>Marianne Angenendt</i>	VollPur im Copa Ca Backum	Seite 88

III. Berichte und Erinnerungen

<i>Georg Möllers</i>	Das Schicksal der Familie Feuerstein - eine Ergänzung	Seite 91
<i>Carl Flesch</i>	Meine Zeit auf dem Petrinum	Seite 94
<i>Doris Vortmann / Reinhard Feldmann</i>	Neuigkeiten aus der Alten Lehrerbibliothek	Seite 102
<i>André Böhm, Thomas Bock, Philip Hofbauer, Christiane Zehrer, Christoph Warmbrunn</i>	Berichte aus dem Ausland	Seite 106
	Neues vom Ehemaligenverein	Seite 123
<i>Andreas Güntner</i>	Josef Reike - unvergessen - auch im Pokal 2005	Seite 126
<i>Ulrich Sprenger</i>	Wie unter Brüdern ...	Seite 127
<i>Georg Möllers</i>	Petriner Produkte	Seite 131
<i>Georg Möllers und Jochen Fries</i>	Wussten Sie schon ...	Seite 133
	Abiturientia 2006	Seite 140

<u>Lehrerkollegium (2005-2006)</u>	<u>Unterrichtsfächer</u>			<u>Eintrittsdatum</u>
1. Karlfried Conrads (Stellv. Schulleiter)	L	G	SW	1. 2. 1969
2. Wolfgang Konarski	EK	SP	(MU)	1. 8. 1972
3. Josef Böcker	M	IF	(PH)	1. 2. 1975
4. Friedrich Pieper	E	SW		1. 2. 1976
5. Maria-Anna Angenendt	D	EK	KR	27. 8. 1976
6. Wolfgang Rohde	E	ER	PA	1. 2. 1977
7. Heribert Seifert	D	GE	PA	1. 2. 1977
8. Peter Thomas	BI	(KU)		1. 2. 1977
9. Wolfgang Kindler	D	PA	SW	1. 3. 1978
10. Merve Janßen	F	EK		1. 8. 1978
11. Helmut Lenk	KU	EK		3. 8. 1979
12. Volker Simon	CH	EK	(PH)	3. 8. 1979
13. Thomas Wyrwoll	BI	SP		3. 8. 1979
14. Anni Muhlenbeck	EK	SP		2. 2. 1981
15. Georg Guballa	GE	SW		7. 9. 1981
16. Annegret Höppner	M	BI		7. 9. 1981
17. Jürgen Kreis	D	SP		7. 9. 1981
18. Traute Bracht	D	PA		22. 8. 1983
19. Ulrike Kliszat	SW	KU		22. 8. 1983
20. Georg Möllers	GE	KR		22. 8. 1983
21. Robert Wierschem	M	PH		22. 8. 1983
22. Gisela Erler-Krämer	D	SP		5. 9. 1983
23. Andrea Fondermann	D	SW	(KU)	13. 8. 1984
24. Erhard Hermes	D	SP		13. 8. 1984
25. Andreas Güntner	CH	SP		27. 8. 1984
26. Reinhold Dammann	M	PH		5. 8. 1985
27. Renate Gössnitzer	F	BI		5. 8. 1985
28. Wolfgang Gerlach	E	KU		20. 8. 1985
29. Alfons Breloer	F	SP		8. 9. 1986
30. Petra Peveling	D	R	PP	8. 9. 1986
31. Ute Strobel	E	F		8. 9. 1986
32. Axel Vering	ER	PL		8. 9. 1986
33. Hans Laude	E	F		15. 9. 1986
34. Theodor Kemper	GE	D		1. 2. 1987
35. Adeltraud Binding	M	ER		1. 2. 1987
36. Axel Kempf	M	PH	IF	1. 10. 1989
37. Karl-Heinz Larsen	D	GE		1. 8. 1990
38. Reina Weichert	D	ER	GE	1. 8. 1991
39. Elisabeth Flaßkübler	M	BI	PA	1. 8. 1993
40. Traute Biedermann-Albers	BI	EK		1. 8. 1993
41. Heinz-Dieter Steven	M	EK		1. 8. 1996
42. Guido Gunderloch	L	G	GE	9. 2. 2001
43. Elke Reppert	E	MU		1. 8. 2000
44. Susanne Brinkmann	PA	MU		1. 8. 2001
45. Maria de Sousa	L	E		1. 2. 2002
46. Jörg Schürmann	GE	KR		1. 8. 2004
47. Detlef Klee (Schulleiter)	M	PH	(IF)	14. 2. 2005
48. Heike Becherer	E	GE		1. 8. 2005
49. Frank Domurath	ER	BI		1. 8. 2005
49 Dr. Katrin Frommhold	L	G		1. 2. 2006
50. Klaus Porr	M	PH		1. 2. 2006

Maria de Sousa ist weiterhin im Erziehungsurlaub. Daher erteilte Ingo Schilberg im Schuljahr 2005/06 im Rahmen des Programms „Geld statt Stelle“ Unterricht in den Fächern Latein, Griechisch und Geschichte.

Joachim van Eickels unterrichtete auch im Schuljahr 2005/06 fünf Stunden im Fach Katholische Religionslehre

Michael Czichon (PH, CH) Wiebke Daniels (D, PL), Kerstin Hermes (L, F) und Eva Kückmann (E, EK) erteilten im Schuljahr 2005/06 als Referendare bedarfsdeckenden Unterricht.

<u>Klassen</u>	<u>Schüler</u>	<u>Klassenlehrer</u>
5a	30	Frau Fondermann
5b	31	Frau Binding
5c	30	Herr Wierschem
5d	32	Herr Thomas
6a	29	Frau Angenendt
6b	33	Frau Höppner
6c	33	Frau Reppert
7a	28	Herr Gunderloch
7b	30	Frau Becherer
7c	34	Frau Flaßkühler
8a	25	Frau Strobel
8b	25	Herr Porr
8c	26	Frau Bracht
8d	26	Herr Rohde
9a	24	Frau Weichert
9b	31	Herr Böcker
9c	32	Herr Pieper
10a	29	Herr Konarski
10b	25	Herr Gerlach
10c	32	Frau Peveling



Traditionsgemäß verkleideten sich die Schüler der Jahrgangsstufe 13 in ihrer letzten Schulwoche (3.4. – 7.4.): Jeder Wochentag stand unter einem bestimmten Motto. Mit viel Fantasie und Arbeit präsentierten sie sich z. B. als „Berühmte Paare“. Mit Begeisterung folgten die Schüler der anderen Jahrgangsstufen dem Appell der Abiturienten, am Freitag ebenfalls verkleidet zum Unterricht zu erscheinen.

Fotos: T. Bracht

<u>Stufe</u>	<u>Schüler</u>	<u>Stufenleiter</u>
Jgst 11	111	Frau Brinkmann Herr Larsen
Jgst 12	76	Frau Gössnitzer Herr Hermes
Jgst 13	75	Herr Breloer Herr Vering

Gesamtstütlerzahl: 847 (394 Jungen und 453 Mädchen), Stand vom 19. April 2006. Der Anteil der Mädchen an der Gesamtstütlerschaft beträgt 53,48%.



Abschied von Herrn OStD a.D. Josef Reike

Wir trauern um Josef Reike, der am 1. April 2006 verstorben ist. Er war von 1967 bis 1983 Direktor unseres Gymnasiums.

Auch nach seiner Pensionierung ist er der Schule und dem Kollegium eng verbunden geblieben, und selbst heutige Schülerinnen und Schüler kennen ihn als Schirmherrn des großen Fußballturniers, das seinen Namen trägt. Dieser enge Bezug weit über die Dienstzeit hinaus ist so ungewöhnlich, dass er einen Ansatz bietet, um sein Lebenswerk zu würdigen.

Die historische Dimension mag heute schon in den Hintergrund geraten sein, aber Josef Reike nimmt eine besondere Stellung in unserer Schulgeschichte ein. Mit ihm endet die 150jährige Ära des humanistischen Gymnasiums, und wenn ich die 400 Jahre Latein- und Klosterschule hinzuziehe, die ebenfalls von den alten Sprachen geprägt waren, dann wird der Bruch umso deutlicher. Er war der 12.

Direktor seit 1829, aber unter keinem seiner Vorgänger hat sich die Schule so grundlegend verändert. Das Petrinum war in dieser Phase existentiell gefährdet, einmal durch konservative Kräfte, die am humanistischen Ideal festhalten wollten, dann aber auch durch eine politische Gegenrichtung, der das alte Traditionsgymnasium ein Dorn im Auge war. Dabei kam der Zwang zur Veränderung von außen, und ich nenne nur die beiden Schlüsselwörter Enttypisierung und die Reform der Oberstufe. Für diese grundlegende Restrukturierung war das Petrinum denkbar schlecht gerüstet, denn es war das kleinste Gymnasium, lag im Stadtzentrum und stand, wie gesagt, in einer völlig anderen Tradition. Dass dieser Reformprozess dann so erfolgreich verlief, hat sicherlich viel zum Selbstverständnis und Selbstbewusstsein der Schule beigetragen. Sie hat ein neues pädagogisches Profil gewonnen, hat zukunftsfähige Strukturen geschaffen und mit dem Neubau von 1982 eine zeitgemäße Größe und Ausstattung erhalten. Und sie hat eine tragende Rolle in der Kooperation der vier Stadtgymnasien gespielt, wodurch manche Verwerfungen früherer Jahrzehnte beendet wurden. Eine so grundlegende innere und äußere Umgestaltung hatte das Petrinum seit 1820 nicht mehr erfahren, und wenn solch ein Reformprozess gelingt, schafft das eine besondere Verbundenheit bei allen Beteiligten und durchaus auch zum Direktor, der dafür die Verantwortung trägt.

Wohl wichtiger als der Erfolg selbst war die Art und Weise, wie er zustande kam. Josef Reike war kein direktorialer Zeus, der von oben herab Blitze schleudert, sondern ein Moderator, der das Gespräch suchte, der Freiräume schaffen wollte und der argumentativ seine Ziele verfolgte. Insofern verkörperte er das Leitbild einer neuen Pädagogik, die auf Offenheit und Mündigkeit angelegt war, und diese Prägung war in den späten 60er Jahren ungewöhnlich, ganz besonders bei einem Schulleiter. Andererseits war er überzeugter Altsprachler und Hu-



Josef Reike im Lehrerzimmer am letzten Schultag vor den Sommerferien 2005.

Foto: A. Fondermann

manist und besaß durch seine Kompetenz und sein Auftreten eine Autorität, die nie in Frage gestellt wurde. Schon rein körperlich überragte er die meisten der Kollegen, was er durchaus zu nutzen verstand, aber in der Sache und in der Tonlage blieb er immer freundlich und verbindlich.

In dieser Reformphase war er natürlich auch heftiger Kritik ausgesetzt, und ich weiß, wie sehr ihn manche Vorwürfe verletzt haben. Es ging damals nicht nur um den Reformkurs, sondern auch um die Sonderrolle, die das Petrinum bis dahin gespielt hatte, was diesem Konflikt eine zusätzliche Schärfe gab, aber Josef Reike brachte gute Voraussetzungen mit, um in diesem Konfliktfeld zu bestehen. Im Weltkrieg hatte er schon als junger Offizier große Verantwortung übernehmen müssen, danach gehörte er zu der ersten Generation der Nachkriegsstudenten. Er studierte die klassischen Fächer Latein, Griechisch, Geschichte und Philosophie und baute darauf eine erfolgreiche Lehrerlaufbahn auf. 1962 übernahm er eine Fachleitung für Latein, später zusätzlich für Griechisch, aber gleichzeitig wurde er auch Mitglied im Hauptpersonalrat und unterrichtete nebenamtlich einige Jahre an einem Abendgymnasium. So hat er Kompetenzen in fast allen Bereichen von Schule gewonnen, war fest in den humanistischen Grundlagen verankert, aber auch offen für neue pädagogische und bildungspolitische Anforderungen. Auf dieser Basis wurde er Gesprächspartner für alle Beteiligten; er konnte die Widerstrebenden und Ablehnenden einbinden und die Innovativen ermuntern, aber auch beeinflussen. Dadurch wurde der neue Kurs von einer breiten Mehrheit getragen, und es gelang gleichzeitig etwas, was ich für seine eigentliche Leistung halte, nämlich die petrinische Identität zu wahren. Die familia petrina mit ihren Traditionen, ihren Werten und ihrem Gemeinschaftsgefühl ist aus dieser Umbruchphase gestärkt hervorgegangen. Das hat zu einer lebenslangen, fast familiären Verbundenheit geführt.



Josef Reike 1972

Foto: PETRINUM 12-1972

Josef Reike hat diese Haltung in der ihm eigenen Weise ausgedrückt. In den Mittelpunkt seiner Rede zum Schuljubiläum 1979 hat er ein Wort von Horaz gestellt: *sapere aude!* Der deutschen Sprache fehlt die Prägnanz des Lateinischen, aber wir können es etwa so umschreiben: Habe den Mut, die Fülle Deiner geistigen Möglichkeiten zu nutzen! Diesen Anspruch an sich selbst zu stellen, das war für den Altsprachler und Humanisten selbstverständlich, aber in erster Linie sah er darin den Auftrag, anderen Menschen, für die er Verantwortung trug, eben diese Möglichkeiten zu schaffen. Erst diese Perspektive, sich dem anderen zuzuwenden, macht aus einem qualifizierten Fachlehrer einen guten Pädagogen und aus dem Direktor einen Schulleiter, der das pädagogische und menschliche Klima seiner Schule prägen kann.

Dabei hatte es anfänglich nicht nach einer dauerhaften Verankerung ausgesehen. Josef Reike hatte sich nicht um die Schulleitung hier beworben, sondern war in einer verfahrenen Situation um seine Kandidatur gebeten worden. In den ersten schwierigen Jahren hat er eine deutliche Distanz bewahrt, und so hätte dieses Amt eine Zwischenlösung bleiben können, wofür auch dem Anschein nach der Hausbau

in Havixbeck sprach. Aber es gab auch schon früh die andere Seite, seine Gesprächsbereitschaft und das intensive Interesse, das er den Menschen in der Schule entgegenbrachte. Man fühlte sich in den dienstlichen Anliegen, aber auch in persönlichen Fragen ernst genommen, stellte immer wieder fest, wie er auf die angesprochenen Probleme zurückkam und dass er anderen Argumenten und Überzeugungen zugänglich war. Gab es pädagogische Konflikte, suchte er eine Lösung, die den Schüler im Blick hatte, der für ihn nicht auf einer unteren hierarchischen Stufe stand, sondern dem er auf gleicher Augenhöhe begegnete. Heute ist eine solche Gesprächsbereitschaft fast selbstverständlich, aber damals war sie ungewöhnlich und mutig, denn sie stellte das traditionelle Leitbild des Gymnasiums in Frage. Josef Reike hat uns mit dieser Haltung überzeugt, und auch bei ihm muss das Bewusstsein gewachsen sein, hier die Schule gefunden zu haben, mit der er seine Vorstellungen verwirklichen konnte. Und so ist aus der eher zufälligen Bewerbung eine Lebensaufgabe geworden.



Josef Reike mit seiner Frau Margret bei seiner Entlassungsfeier im Sommer 1983. Foto: PETRINUM 18-1986

Das humanistische Bildungsideal war ihm nicht nur berufliche Basis, diente nicht der akademischen Abgrenzung, sondern war für ihn die Brücke zum Mitmenschen und bot ihm ein Wertesystem, das nach den Erfahrungen von Krieg und Diktatur einen Neubeginn ermöglichte. Gleichzeitig war er durch seine Kindheit in Bochum geprägt, durch die spezifische Ruhrgebietsmentalität, auf den anderen zuzugehen, auch weil er anders ist, und sich in eine Gemeinschaft einzubinden. Und das mit dem typischen Humor, der menschliche Schwächen akzeptiert und in ein freundliches Licht rückt. Dazu gehörte auch seine Liebe zum Fußball, zum VfL - Bochum und natürlich zu Partisan, aber die kleinen Vereine hatte er ebenso im Blick und war jederzeit über den augenblicklichen Tabellenstand im Bilde.

So haben wir ihn auch als Privatperson kennen gelernt, ihn und seine Familie, die der eigentliche Mittelpunkt seines Lebens war. Der westfälische Spott, dass Küsters Kuh und Lehrers Kinder nicht gelingen, traf hier nicht zu. Sie sind gelungen, wie wir uns überzeugen konnten, und das sogar bei zwei Lehrern in der Elternrolle. Auch das ist ein Teil der Glaubwürdigkeit, die er ausstrahlte und die er seiner Familie verdankt.

Es hat sich also gut gefügt. Die Reformjahre waren hart und anstrengend, und gegen Ende seiner Dienstzeit konnte man die gesundheitlichen Belastungen spüren, aber dann folgten mehr als 22 Jahre im Ruhestand, in denen er von der Moltkestraße aus beobachten konnte, dass sein Werk Bestand hatte, und in denen er, frei von der Last des Amtes, die kollegialen und freundschaftlichen Kontakte pflegte.

Von Josef Reike verabschieden wir uns in Trauer, aber auch in großer Dankbarkeit. Er hat das Petrinum auf einen guten Weg gebracht, und er war den Menschen in der Schule ein guter Wegbegleiter.

Theo B. Schulte-Coerne

Abschied von Ernst Dittke

Ansprache des ehemaligen Schulleiters Theo B. Schulte Coerne bei der Trauerfeier für Ernst Dittke

Wir nehmen Abschied von unserem Kollegen Ernst Dittke, der 18 Jahre am Gymnasium Petrinum tätig war. 18 Jahre, das ist ungefähr die halbe Dienstzeit eines Lehrers, aber trotz dieser vergleichbar kurzen Zeit hat Ernst Dittke die Schule nachhaltig geprägt und ihr ein neues Profil gegeben. Die Basis für diese Leistung bildeten die Erfahrungen und Fähigkeiten, die er in seinem ersten Arbeitsleben erworben hat, während seiner Laufbahn als Berufsmusiker.

Als er 1982 seinen Dienst am Petrinum antrat, hat er sich sofort einen Lebenstraum erfüllt und ein Schulorchester gegründet, das er in den folgenden Jahren zu einem Markenzeichen des Petrinums entwickelt hat und das auch über die Schule hinaus Anerkennung fand. Ich erinnere an die Gastspiele in unseren Partnerstädten in Frankreich und Israel, und zu den bewegenden Momenten in meinem Leben gehört ein Konzert in den Kreuzritterhallen in Akko.

Ich möchte hier noch anfügen, dass das Jugendsinfonieorchester der Stadt Recklinghausen, das heute ein Eigenleben führt, auf die Aufbauarbeit von Ernst Dittke zurückgeht.

Auch die Stadt hat ihm viel zu verdanken.

Für das Petrinum hat das Schulorchester einen besonderen Stellenwert. Ich erinnere hier an die Weihnachtskonzerte, die dem Jahr einen festlich-heiteren Abschluss gaben und die eine sehr persönliche Note erhielten, wenn Eigenkompositionen im Mittelpunkt standen, die Ernst Dittke für seine Musiker geschrieben hatte. Aber es geht mir nicht nur um die Außenwirkung, sondern mehr noch um den pädagogischen Stellenwert des Orchesters: Es fordert dem Einzelnen Disziplin, Können und Leistungsbereitschaft ab, aber er erfährt auch, dass sein Einsatz belohnt wird. Und da Schüler aller Altersstufen gemeinsam proben, musi-

zieren und feiern, sehen sie sich auch gemeinsam in der Verantwortung.

Heute ist das Schulorchester für viele Eltern ein Grund, ihr Kind bei uns anzumelden. Wir wollen dies Vermächtnis weiter pflegen, und das ist auch das Anliegen meines Nachfolgers.

Die Grundlagen für die Orchesterarbeit und die musikalische Bildung werden im Unterricht gelegt. Ernst, der mit der Musik und für die Musik lebte, konnte diese Begeisterung auf die Schülerinnen und Schüler übertragen. Eine ungewöhnlich große Anzahl hat den Beruf des Musikers gewählt, viele andere bleiben der Musik ein Leben lang verbunden. Dass sie ihm auf diesem Weg gefolgt sind, ist auch in seiner Persönlichkeit begründet, die sie für gradlinig und glaubwürdig hielten. Und da er ein fröhlicher und geselliger Mensch war, wurde er für sie Freund und Vorbild.

Das gilt auch für das Kollegium. Wenn er lächelnd einen Raum betrat, übertrug sich seine heitere Gelassenheit auf alle. Die Widrigkeiten des Alltags schien er zu ignorieren. Dabei vertrat er Positionen, konnte Einsatz einfordern, aber immer in seiner freundlichen, kollegialen Art.

Heute nehmen wir Abschied von Ernst, sind traurig, dass sich viele seiner Träume nicht mehr erfüllt haben, aber wir sehen auch mit großer Dankbarkeit, was er der Schule gegeben hat. Viele ehemalige Schülerinnen und Schüler werden später im Rückblick feststellen, wie ihr ganzes Leben von Ernst Dittke geprägt war.

Mehr kann ein Lehrer nicht erreichen.



Rede des Schulleiters bei der Verabschiedung von Karlfried Conrads

Lieber Karlfried, liebe Frau Conrads, meine Damen und Herren, Karlfried Conrads geht in Pension, Karlfried Conrads geht in Pension..... Das klingt dramatisch und ist es auch.

Aber zunächst frage ich mich als „homo ruhrgebietiensis“: Daaaf der dat?

Karlfried ist geboren am 30.1.41, wird also noch in diesem Schulhalbjahr 65.

Also: Der daaf dat. Datt der dat daaf?

Wir arbeiten seit rund einem Jahr zusammen und ich könnte mir eine Zusammenarbeit in der Schulleitung nicht besser vorstellen.

Ich habe verschiedene Karlfrieds kennen gelernt:

Den Altphilologen Karlfried:

Ich zitiere: „Ich möchte betonen, dass bei dieser Vielzahl von Aufgaben ruhiges und zielbewusstes Engagement der Motor ist und dass jeder Anflug von Betriebsamkeit Herrn Conrads völlig fremd wäre.“ (aus dem Leistungsbericht von 1973)

Ruhiges und zielbewusstes Engagement, Abwesenheit von „Betriebsamkeit“, das würde man heute wohl „blinden Aktionismus“ nennen. Ich danke dir für deine Ruhe, die du ausgestrahlt hast, und die mir und vielleicht auch dem gesamten Kollegium in hektischen Zeiten immer geholfen hat. Vielleicht ist gerade der Hintergrund der klassischen Philosophie Grundlage für diese Ruhe. Ich drohe schon jetzt an, dass ich das vermissen werde und auf telefonischem Wege das ein oder andere Mal suchen werde.

Den fortschrittlichen Karlfried:

Selten habe ich jemanden kennen gelernt, der sich so klar und eindeutig zu modernen Entwicklungen bekannt und diese auch mit Macht in den Unterricht und die Verwaltung integriert hat. Auf Nachfrage hat Karlfried immer gesagt, dass er dort nicht sehr bewandert

sei, was jedoch nachweislich wütestes Understatement war. Karlfried kennt sich verdammt gut aus und er war der Motor dieser Entwicklungen an dieser Schule. Genannt sei hier nur das „Notebookprojekt“, das er mit Vehemenz vorangetrieben hat. Gleiches gilt für den Einsatz der EDV in der Verwaltung. Karlfried hat hier schon früh für Verwaltungsvereinfachung gesorgt, ja er war der Motor dieser Veränderungen. Nach einem neuen Motor suchen wir noch. Ich möchte auch in diesem Falle meine Drohung mit dem Telefon wiederholen.

Den Menschen Karlfried:

Die Verbreitung menschlicher Zuneigung und Wärme, die Zugewandtheit den Menschen gegenüber, die Fähigkeit, auch in schwierigen Situationen Freundlichkeit und Offenheit auszustrahlen, ist nur wenigen Menschen so gegeben wie Karlfried. Diese Fähigkeit, auf Menschen zuzugehen, zieht sich durch sein gesamtes berufliches Leben und ich möchte mir verkneifen, das mit Zitaten aus der Personalakte zu belegen, was sicherlich leicht möglich wäre.

Aber ich möchte dir sagen, dass mir diese von dir erzeugte Atmosphäre den Anfang am Petrinum sehr erleichtert hat. Ich habe in der kurzen Zeit unserer Zusammenarbeit einen Freund gewonnen, den ich beruflich vermissen werde und von dem ich hoffe, dass ich seine Freundschaft mit ihm im Privatleben noch lange teilen kann.

Im Gegensatz zu mir ist Karlfried „Petriner Urgestein“: Du hat in deiner Laufbahn vom Assessor (1969) bis zum stellvertretenden Schulleiter (1996) drei Schulleiter erlebt und ausgehalten. Wenn ich versuchen sollte, deine Verdienste zusammenzufassen, müsste ich allein deshalb Schiffbruch erleiden, weil ich nur so kurz mit dir zusammenarbeiten durfte.

Darum möchte ich noch einmal auf adäquate Weise zusammenfassen, was ich in dieser Rede ausdrücken möchte. Ich bitte schon jetzt die anwesenden „native speaker“, den grausamen Akzent zu entschuldigen:

Hic adsumus, care Carole, ut ex toto corde gratiam tibi agamus. Multas res docuisti discipulos Gymnasii Petrini. De schola nostra optime meritus es.

Sed nunc nos es relicturus. Videmus, quam celeriter fugiat tempus! Ubi tu adhuc fuisti, ibi lacuna magna erit. Non est dubium, quin

discentes atque docentes Petrini te valde sint desideraturi.

Sed semper finis etiam initium est. Strepitus scholae praeteriit et nunc otio frui et cum gratia respicere tibi licet.

Deus omnipotens tibi faveat et porro sanitatem tibi donet!

Detlef Klee



Dank an Karlfried

Wenn mit PETRINUM 38-2006 wieder 21 Ausgaben des Schulmagazins in kontinuierlicher Folge erschienen sind, dann hat Karlfried Conrads daran entscheidenden Anteil: Zu Beginn der 70er Jahre stand einiges zur Disposition, auch das PETRINUM, das sich bis 1971¹ noch „Mitteilungs- und Erinnerungsblatt für ehemalige und jetzige Schüler des Gymnasium Petrinum Recklinghausen“ nannte. Das alte Konzept als Mitteilungs- und Erinnerungsblatt hatte sich überlebt. Es erschien nicht mehr regelmäßig. Gerhard Ziegenfuß, der bisher das Heft betreut hatte, wollte die Arbeit nicht mehr fortführen. So übernahm der damalige „Junglehrer“ Conrads diese Aufgabe. Dass er bei dieser Gelegenheit mit dem neuen Hahn, um den er Norbert Dolezich bat, auch gleich das Logo des Gymnasium Petrinum initiierte, sei hier nur am Rande erwähnt.²

Karlfried Conrads entwickelte mit der inhaltlichen Dreiteilung

- I. Nachrichten aus dem Schulleben
- II. Schule und Unterricht heute: Probleme-Meinungen – Tendenzen
- III. Memorabilia³

ein bis heute tragfähiges Konzept, auch wenn der dritte Teil schon seit vielen Jahren auf die lateinische Bezeichnung verzichtet. Bis 1988 betreute er als verantwortlicher Redakteur das Schulmagazin und übernahm dann als Mitglied der neu gebildeten Redaktionsgruppe bis zum Ende seiner Dienstzeit die Aufgabe der Aquirierung von Werbung. Dafür dankt ihm die Redaktion von ganzem Herzen:

Carolus de Petrino meritis est.

- 1 Das PETRINUM 13/14-1971
- 2 Die gesamte Geschichte findet man in: PETRINUM 36-2004, S. 185ff
- 3 Das PETRINUM 15-1972

Die Redaktion

Zur Verabschiedung von Karlfried Conrads

Abschiedsrede der Schülervertreter Markus Bachmann und Dorothee Piller

Sehr geehrte Gäste, liebe Lehrerinnen und Lehrer, lieber Herr Conrads!

[...] Deshalb nun, frei nach Asterix, der eigentliche Beginn unserer Rede:

Wir befinden uns im Jahre 1999 n. Chr. In der ganzen Stufe 5 ist Englisch die vorherrschende Sprache. In der ganzen Stufe? Nein! Eine kleine Klasse leistet Widerstand, angeführt von ihrem „Majestix Karlfried Conrads“.

Dieses war der erste Kontakt, den wir als Schüler mit Ihnen hatten, lieber Herr Conrads. Wir erinnern uns noch an diese erste Lateinstunde mit Wörtern wie pater, mater, salve und dem ersten Satz in unserer Lateinkarriere: Marcus et Cornelia in horto ambulans. Sie können sich vorstellen, wie sehr der kleine Fünftklässler Markus [s. Überschrift] von diesem ersten Satz begeistert war. Und auch in den folgenden vier Jahren bei Ihnen haben Sie es geschafft, uns die lateinische Sprache auf eine lustige, lockere, aber dennoch effektive Weise beizubringen. Dafür danken wir Ihnen.

Dieses zu unseren Erfahrungen mit Ihnen als Lehrer.

Aber auch als SV haben wir gute Erfahrungen mit Ihnen sammeln können. Sie haben uns unterstützt bei der Organisation verschiedener Aktivitäten, waren offen für Fragen und wir hatten immer das Gefühl, auf Ihre Unterstützung bauen zu können. Auch hierfür, Herr Conrads, ein herzliches Dankeschön im Namen der gesamten Schülerschaft.

Nun bleibt eigentlich nur noch das Wichtigste zu sagen:

Wir bedanken uns nicht nur als SV bei Ihnen, sondern auch ganz persönlich. Aber vor allem wünschen wir Ihnen von Herzen alles Gute, viel Glück und Freude, Gesundheit und was sonst noch wichtig ist.

Und nun schließen wir die Rede mit einem Zitat aus Asterix: Möge Ihnen der Himmel nicht auf den Kopf fallen!

Wir sagen: Vale, magister!

Dorothee Piller, Markus Bachmann



Karlfried Conrads während seiner letzten Lehrerkonferenz

Foto: A. Fondermann

Schlussrede

Ich bin richtig überwältigt von den vielen freundlichen Worten und Beiträgen, die mir von allen Seiten zgedacht wurden.

Sigmund Freud hatte schon recht, wenn er feststellte: Gegen Kritik kann man sich wehren – Gegen Lob ist man machtlos. Also Danke, Danke, Danke an alle Redner und Akteure, also an alle, die hier heute mitwirken und an alle, die mir in diesen Tagen schon ihre Verbundenheit gezeigt haben!

Das geht mir natürlich alles sehr nahe. Daher flüchte ich mich bei dem, was ich noch sagen möchte, ins Lateinische:

A bove maiore discit arare minor. Noch einmal: A bove maiore discit arare minor.

Wie ich sehe, habe ich mich wohl etwas unklar ausgedrückt. Deshalb zum dritten Mal auf deutsch: Vom älteren Ochsen lernt der jüngere pflügen. Das ist ein Spruch aus dem Mittelalter und ich denke, dieses Bild lässt sich direkt auf unser aller pädagogisches Tun übertragen. Ist es doch manchmal eine Ochsentour und mal sind wir dabei die jüngeren, mal die älteren Ochsen! Vom älteren Ochsen lernt der jün-

gere pflügen. Dieses Pflügen habe ich nun 37 Jahre hier vor Ort auf dem petrinischen Acker betrieben und bin nun der allerälteste Ochse.

[...]

Nach dem Motto „Docendo discimus“ – „durch das Lehren lernen wir“ habe ich prägende Erkenntnisse gewonnen:

1. Auch durch noch so schlechtes Lehren lässt sich ein Lerneffekt nicht gänzlich vermeiden.
2. Kein diffiziles Problem ist so verwickelt, dass sich letztlich eine Lösung verhindern ließe, siehe Stundenplan- und Koop.-Verkursungsprobleme.
3. Die Trennungslinie zwischen Können und Nichtkönnen ist nirgendwo so scharf und unerbittlich, zugleich aber so labil wie bei der Arbeit mit dem Computer und das ist das beste Heilmittel gegen pädagogische Hybris.

„Und was wirst du jetzt ohne Schule machen?“, werde ich oft gefragt. Pläne hätte ich mit meiner Frau, die zeitgleich mit mir aus dem Dienst ausscheidet, genug. Wir wollen endlich mal alle Leute einladen, die wir schon



„Für Dich solls rote Rosen regnen ..“ sangen die Damen des Kollegiums anlässlich der Verabschiedung von Karlfried Conrads am 31.01.2006

Foto: Raabe

immer einladen wollten. Nur das geht leider nicht, weil wir nicht zu Hause sind, sondern endlich alle Leute besuchen, die uns schon so lange erwarten. Doch das geht auch nicht, weil wir ja pausenlos im Internet surfen müssen und kein Sonderangebot an Billigflügeisen verpassen wollen. Aber auch dazu kommen wir nicht, da wir alle kulturellen Highlights des Literatur-, Theater- und Konzertlebens genießen wollen. Jedoch auch das geht nicht. Man muss ja gerade im Alter so viel für die Fitness tun: Wandern, Radfahren, Nordic Walking, Kieser-Training, Rasen mähen usw. Ganz abgesehen von dem, was zu Hause wartet: Schrauben festziehen, Glühbirnen erneuern, Wände streichen und als allererstes das Arbeitszimmer aufräumen.

Nein - so geht es wirklich nicht! Deshalb werde ich zum ersten Mal nicht mehr Pläne für morgen, nächste Woche, nächsten Monat machen. Das Leben in einem dichten Zeitgewebe habe ich als Lehrer lange genug betrieben. Ich werde ein Luxusleben führen und mich treiben und dann von etwas einfangen lassen. Da ich weder systematisch die gesamte bisher mir unbekannte Literatur, Kunst, Musik noch alle Länder der Erde kennen zu lernen die Chance habe, werde ich das ergreifen, was mir entgegenschwimmt, und dann aber sogleich, solange und so intensiv betreiben, wie ich will. So hoffe ich, von einem Highlight zum nächsten zu kommen. Aufschieben, Zurückstellen, Vertragen, wozu ich bis jetzt durch immer neue Zeitvorgaben gezwungen wurde, gibt es nicht mehr. Dazu gehört auch sicher, mal ganz zwischendurch völlig ohne Grund den Weg zur Schule zu nehmen, allein des menschlichen Kontaktes wegen.

Das führt mich zum Schluss noch einmal zu einer lateinischen Sentenz, einer kleinen Sprachspielerei:

Amicitiae iunguntur amore, more, ore, re.
Amicitiae iunguntur amore, more, ore, re.

Hier wird das Wort amore immer weiter silbenmäßig abgebaut, um die Festigung von

Freundschaft zu dokumentieren. Die Übersetzung lautet:

Freundschaften werden gefestigt durch amore, bestens bekannt als Liebe, Zuneigung, durch more, also Gewohnheit, Vertrautheit, durch ore, also durch Sprechen, Gespräche, re, also durch die Sache, Tat, heute insbesondere durch den Stoff auf den Tischen und dem Buffet.

Also lasst uns heute mit aller Kraft in all diesen Aspekten an der Festigung der Freundschaft arbeiten durch amore, more, ore re!

Karlfried Conrads




Das Abschiedsgeschenk des Kollegium war die Kopie einer Löwenplastik, die bei den Sanierungsarbeiten am Petrinum entdeckt wurde. Die Kopie wird hier von der Schöpferin, der Bildhauerin Sibylle Bergmann, geb. Böcker überreicht.

Foto: Raabe

Gut.

Ihre Sparkasse Vest.
Gut für die Region.

„Deka
Investmentfonds

 **Sparkasse**
Vest Recklinghausen

Georg Möllers geht

Nur ganz schwere Züge werden von zwei Lokomotiven gezogen und nur ganz gewichtige Lehrer werden von zwei Schulleitern verabschiedet. Dabei hätte man im August 1983, als Georg Möllers hier seinen Dienst antrat, eher an eine Verabschiedung durch einen halben Direktor denken können, denn der Neue kam als bekennender Hittorfer und er brachte zwei Fächer ein, die nicht die Hauptlast der pädagogischen Arbeit tragen. Andererseits entsprachen Katholische Religion und Geschichte in besonderem Maße der Tradition des Petrinums, und sie bieten als sogenannte Nebenfächer zeitliche Freiräume, sich über den Unterricht hinaus in der Schule und in ihrem Umfeld zu engagieren. Diese Chance hat Georg Möllers in einer beeindruckenden Weise genutzt.

Beginnen wir beim schulischen Umfeld. Der Politiker Möllers ist stadt- und landbekannt und einen Fraktionsvorsitzenden der regierenden Rathauspartei kann man getrost als kommunale Größe bezeichnen. Weniger

bekannt ist seine Arbeit in vielen anderen Gremien und Vereinen, vom Vestischen Heimatverein über den Stadtverband der Katholiken bis zu unserem Nachbarn, dem Gasthaus, um hier nur einige Stationen zu nennen, und der Begriff Arbeit ist dabei wörtlich zu nehmen, denn er übernimmt einen wesentlichen Anteil der Alltagslasten und hat zudem eine Vielzahl von Aufsätzen und Büchern geschrieben, die aus diesen Aufgabenfeldern erwachsen sind. Also kein Funktionärsdasein, sondern eine außerordentliche Leistungsbereitschaft, die von einem inhaltlichen Weltbild getragen wird. Nach 22 Jahren kann man das Fazit ziehen, dass es keinen anderen Lehrer in Recklinghausen gibt, der so umfassend im Stadtleben vernetzt ist.

Bei so vielen politischen und gesellschaftlichen Aktivitäten bleibt eigentlich kein Platz für die Schule über, aber dennoch komme ich auch hier zu demselben Schluss, wie der Leistungsbericht von 1994 ausweist: „Beeindruckend ist seine Präsenz: Er hat das ganze Schulleben im Blick und engagiert sich auf jeder Ebene, von der unbequemen Kleinarbeit

bis zu den konzeptionellen Langzeitentwürfen. Er stellt sich in den Dienst der Sache, und diese Identifikation mit ‚seiner‘ Schule hat sicherlich dazu beigetragen, dass er die Entwicklung der letzten Jahre entscheidend“ mitbestimmen konnte. Ich will nicht alle Aktivitäten aufzählen, aber einige Stichpunkte sollen genannt werden, um die Breite seines Engagements zu veranschaulichen: Fachvorsitz, Schulgottesdienst, Tage religiöser Orientierung, AK Glaube und Entwicklung, AG Projektwoche und Erprobungsstufe, Projektarbeit mit der VHS und Ausstellungen mit seinen Geschichtskursen, Mitarbeit in fast allen schulischen Gremien und Vereinen, Austausch mit Akko, Verwaltung der Gymnasialkirche und Betreuung der Baumaßnahmen usw.,



So ging's zu bei der Verabschiedung von Georg Möllers, hier mit Petra Peveling und Traute Bracht.

Foto: privat

von vielen hilfreichen Kontakten mit außerschulischen Institutionen ganz zu schweigen. Diese Vielzahl an Aktivitäten verlangte ein enormes Arbeitspensum, zumal im Mittelpunkt seiner Tätigkeit das Unterrichten stand, dem sein zentrales Interesse galt und für das er Zeit und erstaunlicherweise auch Geduld aufbrachte. Aber deshalb habe ich Georg Möllers auch häufig an Nachmittagen, Abenden oder Wochenenden mit Arbeitsgruppen und Referendaren – er ist ja auch noch Fachleiter am Bezirksseminar – in der Schule gesehen. Dieses Pensum setzt präzisen Durchblick und Gestaltungsfähigkeit voraus, denn nur so sind die richtigen Ansätze mit geeigneten Mitteln in einem ökonomischen Rahmen produktiv umzusetzen. Meine anfänglichen Zweifel, ob ihm das alles gelingen könne, sind schon vor 20 Jahren ausgeräumt worden, als er bei einem Schulfest bis zum Ende präsent war und dabei etwa drei Liter Apfelsaft getrunken hat. Wer das durchhält, kennt keine Grenzen. Allerdings auch keine Ruhephase. So kam es auf die Frage, ob jemand den Möllers gesehen habe, zu der legendären Antwort: Nur noch seinen Kondensstreifen!

Theo B. Schulte Coerne

Dank an Georg

Georg Möllers wechselt zur Stadt, wird nun Dezernent (für Schule und Jugend - selbstverständlich!), aber er bleibt der Zeitschrift PETRINUM treu. Er wird sich weiterhin um den Teil III kümmern, dies entspricht seiner Bedeutung (er ist der Lokal- und Schulhistoriker schlechthin) und nutzt der Zeitschrift wie der Schule. Wir bedanken uns und wünschen auch auf diesem Wege für die neue berufliche Aufgabe alles Gute. Andererseits: Georg ist schon einmal vom Petrinum weggegangen - und wiedergekommen, also: „Schau'n mer mal!“

Die Redaktion

Georg Möllers nahm unsere Schulsekretärin Frau Gerda Boelhauve (Foto unten: W. Kinder) gleich mit in sein Büro im Rathaus. Hier auf konnte sich der Kollegiumsdichter, der „Götterbote“ Erhard Hermes, einen Reim nicht verkneifen:

„ (...) Mit den modernen Teleteilen
musst du dich weniger beeilen,
kannst dich befreit von Arbeitsplätzen
auf deinen neuen Sessel setzen,
von dort die Amtsgeschäfte führen,
an dein Büro auch delegieren.

Dort sitzt ja eine von den Frauen,
der kann man praktisch blind vertrauen,
kommt sie doch aus bewährten Händen.

Ich lass die Stichelei nun enden,
zumal in den Petriner Reihen
ein jeder wird dir heur' verzeihen
mit Blick auf der Verdienste Zahlen,
die eingehn in die Schulannalen.

Es gilt dir wahrlich ohne Schranken
für deinen Einsatz hier zu danken.

Von den Kollegen, die ich sichte,
gibt's einen Bildband zur Geschichte,
den Wunsch, dass deine Zukunft glücke,
den Dank auch für die frühen Stücke
an die, die Richtung Rathausgassen
Petrinums Lehranstalt verlassen.

Dem Dream-Team bald in städtischen Stuben
sprich: Gerda-Girl und Schorschi-Buben

Petriner in den Abschiedsstunden
mit Wehmut ihre Gunst bekunden
und dem Geräusch des Beifallsböllers:
Frau Boelhauve und Georg Möllers!!!“





Bild oben: Frau Wegner, Schulsekretärin bis 2006

Foto: W. Kindler

Bild unten von links: Frau Sternemann, Frau Schmitt, Frau Granke und Frau Wegner

Foto: T. Bracht

Wachwechsel in der Schaltzentrale

Veränderungen überall – auch im Vorzimmer der Macht: Frau Wegner, langjährige Schulsekretärin am Petrinum, ging in Rente. Und wir wünschen ihr: Möge sie den Ruhestand genießen, ohne schrillende Telefone, ohne lädierte Schüler, die Pflaster brauchen und Trost, ohne Lehrkräfte, die nach Formularen fragen, ohne Schulleiter, der mit seinen Aufträgen die ruhige Arbeit am Schreibtisch während der Unterrichtsstunden stört.

Diesen vielseitigen Anforderungen sehen sich seit Ende vorigen Schuljahres zwei Neue gegenüber: Frau Sternemann und Frau Granke schalten und walten jetzt freundlich und kompetent in dem Raum, wo alle Fäden zusammenlaufen.

Traute Bracht





Die Neuen

Frau Heike Becherer

... unterrichtet seit dem 01. August 2005 die Fächer Englisch und Geschichte. Sie wurde 1974 geboren, studierte an der WWU Münster und in Southampton und leistete den Vorbereitungsdienst in Bonn ab

Frau Dr. Katrin Frommholt

... unterrichtet seit dem 01. Februar 2006 die Fächer Latein und Griechisch. Sie wurde 1971 geboren und studierte an der WWU Münster. Den Vorbereitungsdienst leistete sie in Bocholt ab, sie kam aber während dieser Zeit schon an das Petrinum, weil sie hier auch Unterricht in Griechisch geben konnte.



Herr Klaus Porr

... studierte nach seinem Abitur am Gymnasium Petrinum (1990) die Fächer Mathematik und Physik an der Ruhruniversität Bochum und kam nach seiner Referendarszeit in Gelsenkirchen ebenfalls zum 01.02.2006 an die Schule.

Fotos: W. Kindler

Das Schuljahr 2005/2006 im Überblick

August 2005

22.08. Beginn des Schuljahres 2005/06; Heike Becherer und Frank Domurath nehmen ihren Dienst am Petrinum auf; Beginn der Übermittagbetreuung am Petrinum; das Petrinum wird per Erlass „rauchfreie Zone“.

29.08. – 02.09. Klassenfahrten der Jahrgangsstufe 10

31.08. Georg Möllers und Gerda Boelhauve werden verabschiedet

September 2005

08./09.09. Fotoaktion 2005: alle Schüler und Lehrer werden fotografiert

13.09. – 16.09. Klassenfahrten der Jahrgangsstufe 6

21.09. – 28.09. Besuch in Douai

21.09. Die Schüler der Jahrgangsstufe 8 erhalten ihre Notebooks mit (einem Teil) der pädagogischen Software.

22.09. Auch die Lehrer erhalten die entsprechenden Notebooks.

26.09. – 30.09. Studienfahrten der Jahrgangsstufe 13

26.09. – 07.10. Griechenlandfahrt der Griechischkurse 11 und 12

28.09. AC Milan trainiert vor dem Champions League-Spiel gegen den FC Schalke 04 in der Sporthalle des Petrinum

Oktober 2005

03.10. – 15.10. Herbstferien

20.10. Kollegiumsausflug zur Veltins-Arena „auf Schalke“

26.10. Lernstandserhebung im Fach Mathematik; Schulpflegschaftssitzung: Alois Banneyer und Dr. Gabriele Altenburger werden als neue Vorsitzende gewählt.

28.10. Der Preis der Ehemaligen wird an „Leseland“ und „Homepage-AG“ verliehen; die langjährige Sekretärin Renate Wegener wird verabschiedet

November 2005

02.11. Beate Sternemann und Petra Granke nehmen ihren Dienst im Sekretariat der Schule auf

03.11. Lernstandserhebung im Fach Deutsch; Beratung für Schüler der Jahrgangsstufen 10 und 12 durch das BIZ (Berufsinformationszentrum)

08.11. Lernstandserhebung im Fach Englisch

09.11. – 11.11. Berufsinformationstage der Jahrgangsstufe 9

20.11. „Frühstückskultur“ am Petrinum

23.11. Elternsprechnachmittag am Petrinum

25.11. Berufsinformation für die Jahrgangsstufe 12

Dezember 2005

07.12. Lesewettbewerb der Jahrgangsstufen 5 und 6

09.12 – 11.12. Tage religiöser Orientierung für die Jahrgangsstufe 10

16.12. Weihnachtskonzert

17.12. Reike-Pokal

Abschlussball der Tanz-AG

23.12. – 06.01. Weihnachtsferien

Januar 2006

14.01. Tag der offenen Tür: das Petrinum stellt sich den Viertklässlern vor

16.01. – 27.01. Betriebspraktikum der Jahrgangsstufe 10

19.01. Lateinwettbewerb am Gymnasium Petrinum

24./25.01. Zeugnis Konferenzen

26.01. Ernst Dittke verstorben

27.01. Zeugnisausgabe und Ende des ersten Halbjahres;

Verabschiedung von Karlfried Conrads (letzter Dienstag: 31.01.2006)

Februar 2006

01.02. Dr. Katrin Frommhold und Klaus Porr nehmen ihren Dienst am Petrinum auf

13.02. – 17.02. Anmeldungen für die Jahrgangsstufe 5 des nächsten Schuljahres: 94 Schülerinnen und Schüler werden im kommenden Schuljahr das Petrinum erstmals besuchen

22./23.02. Bärtrinum: Theateraufführungen
25.02. – 04.03. Besuch in Steyning

März 2006

07.03. – 15.03. Skifahrt der Klassen 8a und 8b
15.03. – 23.03. Skifahrt der Klassen 8c und 8d
18.03. – 25.03. Gegenbesuch aus Steyning
22.03. – 29.03. Gegenbesuch aus Douai

April 2006

01.04. Josef Reike verstorben
03.04. – 07.04. Studienfahrten der Jahrgangsstufe 12
07.04. letzter Unterrichtstag der Jahrgangsstufe 13
10.04. – 22.04. Osterferien
25.04. schriftliches Abitur im Leistungskurs 2; Elternsprechnachmittag

28.04. schriftliches Abitur im Leistungskurs 1

Mai 2006

02.05. schriftliches Abitur im Grundkurs
16./17.05. (mündliche) Prüfungen im 4. Abiturfach
18.05. (zentraler) Wandertag der Jahrgangsstufen 5, 7 und 9
30.05. Bundeswettbewerb Fremdsprachen: Preisverleihung in der Aula

Juni 2006

08./09.06. (mündliche) Prüfungen im 1.-3. Abiturfach
08.06. Theateraufführung (Premiere)
10.06. Theateraufführung
13.06. Theateraufführung
17.06. Patronatsfest und Entlassung der Abiturienten
16./19.06. Versetzungskonferenzen
Freitag, 23.06. Zeugnisausgabe und Beginn der Sommerferien

Theo Kemper



*Aktion „Grünes Band-Zeichen der Hoffnung“ zum „Tag der Kinderhospizarbeit“ auch am Petrinum!
Am 10. Februar 2006, dem ersten bundesweiten „Tag der Kinderhospizarbeit“, machten die Schülerinnen und Schüler unserer Schule auf die Situation lebensbedrohlich erkrankter Kinder und deren Familien aufmerksam, indem sie als Zeichen der Verbundenheit ein grünes Band der Hoffnung z.B. an ihren Schultaschen, Fahrrädern oder im Klassenräumen befestigten. Die Schülerinnen und Schüler der Klasse 10, die auf diesem Bild zu sehen sind, stehen stellvertretend für die gesamte Schulgemeinschaft und ihr Engagement am „Tag der Kinderhospizarbeit“.*

Jörg Schürmann

Doppelter Erfolg beim Bundeswettbewerb Latein



Die Bundessieger mit Andreas Wittenberg (links) und Max Günnewig

WAZ-Foto: R. Kruse

Zum fünften Mal in Folge haben Petriner hohe Auszeichnungen des Bundeswettbewerbs Fremdsprachen erhalten. In der Wettbewerbs-sprache Latein konnte Andreas Wittenberg (9a) einen zweiten Preis, Max Günnewig (9a) einen dritten Preis erringen. Gratulamur!

Am diesjährigen Einzelwettbewerb Latein haben allein in Nordrhein-Westfalen knapp 700 Schülerinnen und Schüler der Klassen 8 bis 10 teilgenommen. Andreas Wittenberg ist bereits im letzten Jahr mit einem Preis ausgezeichnet worden. Mit seiner jetzigen Leistung zählt er zu den zwanzig besten Lateinern in NRW. Doch ohne Schweiß kein Preis: Die beiden diesjährigen Preisträger haben sich zusam-

men mit sieben Mitschülern einem fünfmonatigem Training unterzogen – vor der Schule, denn unsere AG fand stets in der „nullten“ Stunde statt. Allein schon für diese Ausdauerleistung gebührt allen Wettbewerbsteilnehmern Respekt. Sie haben sich schwierigen Aufgaben gestellt, die weit über das in der Schule Erwartete hinausgingen.

Wir freuen uns über den schönen Erfolg, der sich nach außen in Gestalt der beiden Preise dokumentiert.

In diesem Jahr war das Petrinum auch der Schauplatz der Preisverleihung des Bundeswettbewerbs Fremdsprachen.

Guido Gunderloch

Preisverleihung des Bundeswettbewerbs Fremdsprachen

Die diesjährige Landespreisverleihung des unter der Schirmherrschaft des Bundespräsidenten stehenden Fremdsprachenwettbewerbs hat am 30. Mai in der vollbesetzten Aula des

Petrinums stattgefunden. Zu dieser herausragenden Feier waren Schülergruppen und Einzelpreisträger aus ganz NRW eingeladen, die mit der Sprache Latein, häufig auch kombi-

niert mit einer modernen Fremdsprache, am Wettbewerb teilgenommen und entsprechende Leistungen erbracht hatten. Anwesend waren auch zahlreiche Ehrengäste aus verschiedenen Bezirksregierungen, aus dem Ministerium für Schule und Weiterbildung, aus der Politik, sowie von einigen der lateinischen Sprache verpflichteten Stiftungen und Vereine.

Am Vormittag wurden Schülergruppen der Sekundarstufe I ausgezeichnet, deren kreative Beiträge (zumeist ein lateinischsprachiger Film, ein Hörspiel oder ein selbstverfasstes lateinisches Theaterstück) die Landesjury NRW für preiswürdig erachtet hat. Der Nachmittag war den 61 Einzelsiegern der Jahrgangsstufen 8 bis 10 gewidmet, hierunter auch die Petriener Andreas Wittenberg (9a, 2. Preis) und Max Günnewig (9a, 3. Preis). Sie wurden für ihre herausragenden Leistungen in der Wettbewerbsklausur prämiert, die im Januar in allen Bundesländern zum selben Zeitpunkt geschrieben und anschließend auf Landesebene ausgewertet worden ist. Nur wer mindestens 70 Prozent der komplexen, weit über das schulische Niveau hinausgehenden Aufgaben fehlerfrei bewältigt hatte, erhielt einen Preis.

Dieser Wettbewerb zeigt jedes Jahr aufs neue, dass Latein auf Landes- und Bundesebene eine

gefragte Sprache ist, für die sich leistungsbewusste Schüler in großer Zahl begeistern: die Teilnehmerzahlen in der Wettbewerbssprache Latein liegen bei weitem über denen der modernen Fremdsprachen.

Beweis für die Lebendigkeit und Akzeptanz der alten Sprachen waren nicht zuletzt die verschiedenartigen Schüleraufführungen: die (römisch gewandete) Klasse 5a erfreute das Publikum mit der lateinischen Fassung zweier Volkslieder, der Schulchor gab zwei ins lateinische transferierte Gospels zum besten. Ein besonderer Höhepunkt war eine aus Live-Auftritt und Filmsequenzen kombinierte „Herzblatt“-Adaption, die eine preisgekrönte Schülergruppe aus Wegberg aufführte – latine, scilicet.

Ein besonderer Dank sei an dieser Stelle nochmals an alle Petriener gerichtet, die auf ihre Weise zum Gelingen des glanzvollen Festes beigetragen haben. Die zahlreichen auswärtigen Gäste zeigten sich sehr beeindruckt, darunter auch die Mitglieder der zwanzigköpfigen Landesjury, die dieses Jahr eine nach ihrem Bekunden außergewöhnlich abwechslungsreiche Preisverleihung erleben konnten.

Guido Gunderloch



Die 5a in Aktion: Vagari mos pistoris est (Das Wandern ist des Müllers Lust), am Klavier Wolfgang Konarski, die musikalische Leitung hatte Karl-Heinz Larsen

WAZ-Foto: Kruse

Nachrichten aus der Chemie



Wieder Erfolg bei der Internationalen Chemieolympiade: Für diese Leistung können Andreas Thimm (l.) und Roland Lange (r.) von Schulleiter Detlef Klee die Urkunden entgegennehmen. Wenige Tage zuvor wurden die beiden bei der Preisverleihung im Rahmen einer Feierstunde im Chemiepark Bayer in Leverkusen von der Konzernleitung der Patenfirma Lanxess und dem Vertreter des Schulministeriums geehrt. Sie hatten die 3. Wettbewerbsrunde erreicht und gehörten damit in NRW zu den 20 besten Teilnehmern, deutschlandweit waren nur noch 60 Schüler übrig geblieben. An der nächsten und damit vorletzten Runde, die in Deutschland stattfindet, konnten lediglich 20 Schüler teilnehmen. Diese Hürde war dann für die beiden wegen der gleichzeitig beginnenden Abiturbelastung einfach zu groß.

Texte und Fotos: Volker Simon

Auch in diesem Jahr nahm wieder der Chemiekurs der Jahrgangsstufe 12 am Kunststoff-Forum des VDI (Verein Deutscher Ingenieure) teil. Im Rahmen der Kooperation mit der Fachhochschule Recklinghausen (- auf dem Foto vorne rechts Prof. Dr. Klaus-Uwe Koch -) wurden die Schüler am 3.5.2006 nach Münster eingeladen, wo die Veranstaltung nun bereits zum 10. Mal im Kongresscenter stattfand. Aus Anlass dieses Jubiläums hatte der VDI unter der Leitung von Dr. Werner Lauhus ein besonders attraktives Programm auf die Beine gestellt. Sehr interessant fand der Kurs etwa die Präsentationen über Oberflächen mit Lotus-Effekt, neueste Entwicklungen bei Lithium-Batterien oder den Durchbruch beim Einsatz der Holographie in der nächsten Generation optischer Speichermedien.

In den Pausen gab es genug Gelegenheiten, sich an den Ausstellungsständen der beteiligten Firmen, Hochschulen und Verbände über Berufsaussichten, Ausbildungsmöglichkeiten oder die



behandelten Themenbereiche zu informieren. Am Büffet konnten sich die Teilnehmer außerdem sehr gut stärken. Die ganztägige Veranstaltung war erwartungsgemäß ziemlich anstrengend. Deshalb muss lobend erwähnt werden, dass die Referenten sehr bemüht waren, nicht nur dem Fachpublikum gerecht zu werden, sondern auch den anwesenden Schülern die Sachverhalte z.B. durch den Einsatz kleiner Filmsequenzen so anschaulich wie möglich zu präsentieren. Als Fazit bleibt festzuhalten, dass die Einladung zum Kunststoff-Forum eine Orientierungshilfe für Schüler und ein richtiger Schritt der Chemieverbände ist, um den drohenden Nachwuchssorgen möglichst frühzeitig und nachhaltig entgegen zu wirken.

Volker Simon



Mit einem Knall (- am Tag der offenen Tür -) fing alles an. Mit einem Knall (hier im hinteren Teil des Chemieraums, kl. Foto) endet die Schulzeit für die Schüler des LK Chemie.

Volker Simon



Was kommt danach – nach Abi oder Studium ?

Sehr informativ war der Werksbesuch des Chemiegrundkurses der Jgst. 11 im Chemiepark Marl am 24.1.2006.

Zunächst erhielten die Schüler bei einem Rundgang durch die Ausbildungsabteilung einen Überblick über die vielen Ausbildungsmöglichkeiten in der chemischen Industrie. Die anschließende Besichtigung der C4 – Chemie demonstrierte verschiedene Produktionsverfahren, um aus einfachen Rohstoffen hochwertige Endprodukte wie zum Beispiel moderne Treibstoffzusätze herzustellen. Die obligatorische Fahrt über das 6 qkm große Werksgelände führte vorbei an namhaften Weltfirmen. Dabei informierte Herr Schmitz auch über Berufsaussichten in der Chemiebranche. Fazit : In den kommenden Jahren werden zunehmend gut ausgebildete Fachkräfte benötigt. In absehbarer Zeit wird es einen Mangel an naturwissenschaftlich ausgebildeten Akademikern geben. Bereits heute fehlt es an Nachwuchs in einigen Ingenieur-Bereichen. Mittags wurde der Kurs zum Büffet in die Werkskantine eingeladen – ein Abschluss ganz nach dem Geschmack der Schüler.

Volker Simon



Großer Andrang herrschte auch in diesem Jahr am „Tag der offenen Tür“. Auch wenn die Naturwissenschaften allgemein betrachtet leider nicht immer im Trend liegen, so kann man sich über das Interesse an den naturwissenschaftlichen Einrichtungen unserer Schule wirklich nicht beklagen. Dankenswerterweise haben trotz des freien Samstags viele Schüler zum Gelingen dieses Tages beigetragen und auch die Lehrer haben mal wieder so manches Pulver verschossen – im wahrsten Sinne des Wortes.

Volker Simon

So eine Stunde vergeht zu schnell

Die Nase vorn beim „Zeus-Projekt“ der WAZ 2006 hatte eine Petrienerin. Animiert von ihrer Deutschlehrerin Traue Bracht, die diese Kooperation von Zeitung und Schule bereits zum vierten Mal mit Klassen durchführt, war Julia Schmidt die erste Schülerin, die ihren Text bei der WAZ-Lokalredaktion „eingereicht“ hatte: Per E-Mail natürlich, wie die WAZ-Redaktion in ihrer Ausgabe vom 7.2.2006 mitteilte. Ein Grund mehr für die WAZ, diesen Beitrag als „ersten Zeus-Text“ abzdrukken. Wir folgen dem Beispiel der WAZ

Die Redaktion

**So eine Stunde vergeht zu schnell
Gymnasium Petrinum Recklinghausen:
Pilotprojekt Laptop
Zwischen Spielen und Unterricht.**

Vielen Schülern bereitet die Arbeit nun mehr Spaß als bloß mit dem Buch

Recklinghausen. Montagmorgen, 8 Uhr, Gymnasium Petrinum, im Klassenraum der 8c. Ein leises Brummen erfüllt den Raum und 27 Schüler blicken auf den Monitor ihres Laptops. Da durchbricht eine laute Melodie die

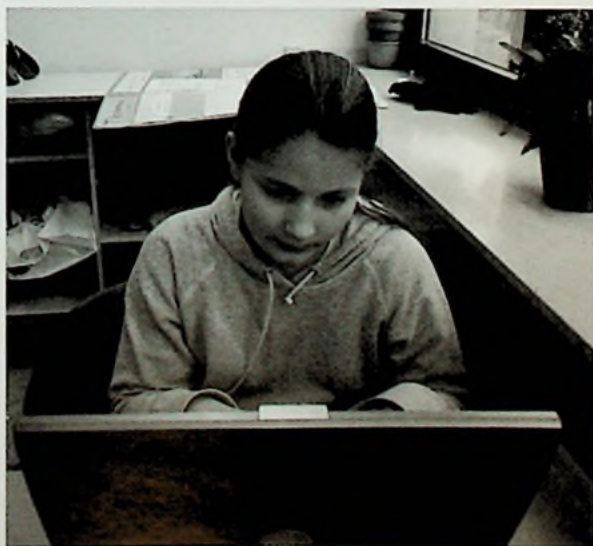
Stille. „Mora“, rufen einige empört und alle blicken zu Julia. Diese schaut auf. „Ja, tut mir Leid, hab' wohl vergessen den Ton auszuschalten.“

Seit wir Anfang des Schuljahres unsere Laptops bekommen haben, läuft im Unterricht nichts mehr wie vorher. Die ersten fünf Minuten jeder Stunde gehen dadurch verloren, dass der Computer entweder hoch- oder runtergefahren werden muss. Auch wenn diese Hürde überwunden ist, gibt es weiter Schwierigkeiten: Oftmals ist das Tauschprogramm nicht da, eine Datei verschwindet plötzlich spurlos oder es wird sich nicht auf den Unterricht konzentriert, sondern lieber gezockt. Zwar sind einige Lehrer schon übereingekommen, vom hinteren Teil des Klassenraums aus zu unterrichten, wo sie alle Bildschirme im Blick haben, aber das funktioniert nicht immer. Doch das Projekt hat auch Vorteile: Im Unterricht kann schnell recherchiert werden und das Arbeiten mit dem Laptop macht den meisten mehr Spaß, als nur das Buch zu nutzen. Was nicht bedeuten soll, dass dieses nun gar nicht mehr benötigt wird. Der Laptop dient zur zusätzlichen Unterstützung.

Nun aber schnell. Alle tippen fleißig auf ihrer Tastatur, während der Lehrer vom Pult aus Anweisungen gibt. Für diejenigen, die nicht mitkommen, ist der Beamer eine tolle Sache, denn sie können hier die einzelnen Schritte noch mal nachverfolgen. Gespannt blicke ich auf den Bildschirm. Vor mir öffnet sich die Internetseite des Zeus-Projekts (www.zeusteam.de). Wenn man hier ein wenig herumklickt, bekommt man schnell Informationen über bestimmte journalistische Stilmittel und Erklärungen zu Formen von Zeitungsartikeln.

Leider geht so eine Stunde mit dem Laptop viel zu schnell vorbei. Ehe wir uns versehen, klingelt es und wir fahren die Geräte herunter.

Julia Schmidt, 8c



Die Bibel begeistert

Ausflüge der Klassen 5 zur Werkstatt-Bibel in Dortmund

Dass ausgerechnet die Beschäftigung mit der Bibel Spaß machen könnte, hatten viele Schülerinnen und Schüler der Klassen 5, die im November des letzten Jahres zur Werkstatt-Bibel in Dortmund aufbrachen, nicht erwartet, einige waren sich sogar sicher, dass dieser Tag besonders langweilig werden würde. Und dann wurde es ein Vormittag voller anregender Überraschungen.

Vor Ort begrüßten uns Arndt und Tim, die uns, nachdem wir im Kreis Platz genommen und einander bekannt gemacht hatten, sogleich mit ungewöhnlichen Fragen konfrontierten, z.B.: „Wie groß und wie dick ist die kleinste Bibel der Welt? Welches Werkzeug braucht man, um sie lesen zu können? Wie viele verschiedene Übersetzungen der Bibel ins Deutsche gibt es?“

Die kleine Bibel kann man nur mit Hilfe eines Mikroskops lesen, etwa vierzig deutsch-

sprachige Übersetzungen liegen zum Vergleich vor.

Richtig spannend wurde es dann bei den Freundschaftsgeschichten, von denen es in der Bibel viele gibt. Wir konzentrierten uns auf die Freundschaft zwischen Jesus und Petrus, vor allem auf die Geschichte „Jesus und der sinkende Petrus auf dem See“, und versuchten uns in die Lage von Petrus zu versetzen. Denn in der nächsten Runde ging es darum, diese Geschichte möglichst anschaulich und eindrucksvoll darzustellen und sie anschließend allen noch einmal anhand der Bilder zu erzählen. Mit Eifer machten sich die Kleingruppen ans Werk. Einige malten eine Folge von Bildern auf Papier, andere auf Dias und eine weitere Gruppe erstellte Papierformen für eine Präsentation auf dem Tageslichtprojektor. Die Vorführung der Ergebnisse war großartig, alle waren mit Eifer und Freude dabei und mit den Beiträgen sehr zufrieden.

Dass es zur Pause Kekse und Saft gab und für die Lehrer Kaffee, fanden wir richtig gut.





Danach besichtigten wir unter Anleitung der Werkstatt-Mitarbeiter das kleine Museum, in dem wir noch viel mehr über das Buch der Bücher, seine Entstehung, Vervielfältigung und Verbreitung erfuhren. Dass die Bibel immer noch auch handschriftlich zu Papier gebracht, aber auch mittels der modernen Medien verbreitet wird, konnten wir in Augenschein nehmen. Und wer hätte gedacht, dass es Jugendbibeln, Bibelcomics mit Karten spielenden Hirten, das Neue Testament für Sportler und sogar eine Bibel-Sonderausgabe für Fußballer gibt?

In einem Quiz zur Bibelausstellung konnten alle abschließend nicht nur bereits vorhandenes Wissen unter Beweis stellen, sondern auch Pfliffigkeit und Entdeckerfreude. Als Lohn für die Leistung durften die Besten unter verschiedenen Preisen auswählen, alle bekamen eine kleine „Gute Nachricht Bibel“ und einen Stoffbeutel mit dem Aufdruck www.werkstatt-bibel.de geschenkt.

Mit der S-Bahn ging es schließlich zurück nach Recklinghausen, alle waren sich einig: „Diesen Ausflug kann man weiterempfehlen!“ Lukas und Alexander meinten zudem: „Selbst die Lehrer fanden diesen Ausflug sehr interessant und lehrreich.“

Text und Fotos: Marianne Angenendt



Jud Süß – Nutzung des Films im Nationalsozialismus zu Propagandazwecken

Mittwoch, 25. Januar 2006, 19.00 Uhr

Der Kinosaal im hiesigen Multiplex-Kino ist zum Bersten gefüllt. Jeder Sitzplatz ist belegt, sodass man meinen könnte, in wenigen Minuten flimmere der neueste Blockbuster made in Hollywood über die Leinwand. Auch der Geschichtsgrundkurs der Stufe 12 des Gymnasium Petrinum unter der Leitung von Herrn Schürmann hat es sich im Rahmen von „Kirche und Kino“ in den breiten Kinossesseln bequem gemacht, obwohl die Zuschauer alles andere erwartet als typisches Popcornkino. Auf Zelluloid gebannter Stoff für die Vergangenheitsbewältigung, die in letzter Zeit immer wieder auf dieses Medium zurückgegriffen hat, man erinnere sich an Filme wie Der Untergang oder Napola – Elite für den Führer. Aber diesmal wird dem Zuschauer ein ganz besonderes Privileg zuteil: Ein Film, den man sich in keiner Videothek ausleihen kann, dessen öffentliche Vorführung nur unter strengen Auflagen erlaubt ist und dessen erschreckende Wirkung auch über Jahrzehnte hinweg immer noch spürbar ist. Jud Süß ist das Ergebnis einer gnadenlosen und menschenverachtenden Propaganda mit dem Ziel ein ganzes Volk auszulöschen.

Aber was kann man über einen Film sagen, der ein beispielloser Fall von systematischer Indoktrination und radikalem Antisemitismus ist? Vom filmtechnischen Standpunkt aus gesehen war er ein Meisterwerk und für die damaligen Verhältnisse nicht besser umzusetzen, schließlich ließ sich Joseph Goebbels persönlich täglich über den Verlauf der Produktion informieren und stattete dem Filmset diverse Besuche ab. Aber welche Wirkung besitzt ein solcher Film auf das heutige Publikum? Welchen Einfluss hat über ein halbes Jahrhundert

Gesellschaft im Wandel auf seine Aussagekraft? Mit welchen Mechanismen arbeiteten die Nationalsozialisten, um ein Publikum möglichst effektiv zu manipulieren? All diese Fragen liegen dem Kinoseminar der Friedrich-Wilhelm-Murnau-Stiftung zugrunde, welche eine Möglichkeit zur Analyse und Reflexion des Films verschafft.

Basis für den Film bietet das Leben des Juden Joseph Süß Oppenheimer (im Film dargestellt von Ferdinand Marian), der ab 1733 Herzog Karl Alexander von Württemberg als Finanzberater diente und mit dessen Einverständnis neue Steuern und Abgaben einführte. Als das württembergische Volk dem finanziellen Druck nicht mehr standhalten konnte, wurde Oppenheimer dafür verantwortlich gemacht. Man warf ihm Verfassungsbruch und persönliche Bereicherung vor, und nachdem der Herzog gestorben war, wurde er verhaftet und hingerichtet. Im Film stellt die Hinrichtung des Juden den Höhepunkt dar, ebenso wie die Entführung und Vergewaltigung der „arischen“ Heldin Dorothea durch Oppenheimer, die sich aufgrund seiner Übergriffe schließlich das Leben nimmt.

Der 1940 von Veit Harlan inszenierte Spielfilm spinnt ein einziges propagandistisches Netz aus rassistischer Manipulation, gefährlicher Verdrehung der Wirklichkeit und schlicht und einfach Geschichtsfälschung. Der nationalsozialistischen Ideologie entsprungen bedient er sich so gut wie aller antisemitischen Stereotype und Vorurteile und bringt sie mit solch einer Perfektion zum Einsatz, dass heute nur noch ungläubig den Kopf schütteln kann. Harlan verwendet geschickt die verschiedensten Filmtechniken um einen krassen Gegensatz von „zivilisierten Ariern“ und „primitiven Juden“ zu erfinden. In der einen Szene sitzt die schöne Arierin Dorothea noch am Klavier und trällert mit engelsgleicher Stimme Volkslieder, in der nächsten feiern die Juden eine düstere Messe mit schwarzen Gewändern und finsternem Gemurmel.

Auch wenn dem Teilnehmer des Kinoseminars während des Films all diese Tricks nicht sofort aufgefallen sind – in der anschließenden Analyse staunt man doch, wie ausgeklügelt und durchkonstruiert die nationalsozialistische Propaganda war. Schließlich ist niemandem aufgefallen, das wortwörtlich alle jüdischen Sprechrollen bis auf Oppenheimer selbst von ein und derselben Person gespielt wurden. Werner Krauß mimt sowohl den jüdischen Metzger als auch den Rabbi und Levi, den verschlagenen und heimtückischen Gehilfen Oppenheimers, sowie einige andere Sprechparts. Angeblich soll Krauß versucht haben nicht in dem Film mitspielen zu müssen, indem er verlangte, alle jüdischen Nebenrollen spielen zu dürfen. Zu seinem Entsetzen wurde ihm dieser Wunsch erfüllt. Aber auch diese Tatsache kam der antisemitischen Propaganda nur zugute. Alle Juden von einer einzigen Person spielen zu lassen kann schließlich für die Stereotypisierung eines Volkes nur von Vorteil sein, auch wenn uns so etwas heute als unfassbar erscheint. Auch deckt die Analyse des Refe-

renten des Instituts für Kino und Filmkultur auf interessante Art und Weise nach und nach das Getriebe der antisemitischen Argumentation auf, was den schockierten Zuschauer selbst mit einem Gefühl der Manipulierbarkeit im Kinosessel zurücklässt.

In der anschließenden Reflexion wird noch darüber debattiert, wie und ob der Film in dieser Form auch ohne begleitenden Kommentar gezeigt werden könne, beispielsweise im Fernsehprogramm im Rahmen eines Themenabends. Schließlich behandle der Film ein mehr als heikles Thema, welches aus diesem Grund auch mit Vorsicht „zu genießen“ sei. „Ja“, lautet trotzdem sinngemäß der Vorschlag eines jüngeren Zuschauers, „wenn man die Thematik mit den Juden rausnehmen würde.“ Verständlicherweise fand diese Idee nicht sonderlich viel Anklang, aber vielleicht wurde dabei einfach nur vergessen, was Jud Süß eigentlich ist. Ein Beispiel von antisemitischer und verbrecherischer Propaganda der Nationalsozialisten – und eben kein Popcornkino.



Herr Klee heißt Adolf Burger am Petrinum willkommen – Adolf Burger beeindruckte die Schüler unserer Schule, als er in der Aula schilderte, wie er als Geldfälscher die Konzentrationslager Auschwitz und Sachsenhausen überlebt hat. Als Häftling 64401 musste Adolf Burger zwischen 1942 und 1945 in völlig isolierten Blöcken des Konzentrationslagers Sachsenhausen ausländische Währung, Pässe und Briefmarken fälschen. Seine eindrucksvollen Schilderungen wurden mit großem Interesse verfolgt. Lang anhaltender Applaus war der Dank unserer Schüler für einen unter die Haut gehenden Vortrag.

Baumpflanzaktion im Yitzak-Rabin Park



Im letzten Schuljahr setzten sich die beiden katholischen Religionsgruppen in der Klasse 7 intensiv mit dem Thema „Das Judentum entdecken und verstehen lernen“ auseinander. Eine eindrucksvolle Führung von Herrn Lewin in der Recklinghäuser Synagoge weckte bei den Schülerinnen und Schülern der Wunsch, ein bleibendes Zeichen der Erinnerung und Mahnung an die Verfolgung und Ermordung von Jüdinnen und Juden während der NS-Herrschaft zu schaffen.

Die Schüler entschieden sich, 12 Bäume im Yitzhak-Rabin-Park in Israel über den Jüdischen Nationalfonds pflanzen zu lassen. Welches Ziel mit diesen Bäumen verfolgt

wird, darüber gibt der folgende Text Auskunft, den die Schüler selbst formuliert haben und der sich heute auf der Urkunde befindet, die vor dem Sekretariat angebracht ist:

„Zur Erinnerung an alle Jüdinnen und Juden, die aus ihrer Heimat vertrieben wurden und in den Konzentrationslagern des NS-Regimes ermordet wurden, pflanzen Schülerinnen und Schüler des Gymnasium Petrinum 12 Bäume im Yitzhak-Rabin-Park.

Wir hoffen, dass diese Bäume dazu beitragen, dass niemand diese schrecklichen Ereignisse vergisst. Nur das kann uns lehren, in Zukunft tolerant miteinander umzugehen.“

Jörg Schürmann

Letzter Schultag 2005: Besuch aus Bacabal



Franziskanische Gäste mit Vertretern von SV, Fachschaft Sport und Eine-Welt-AG im Alten Direktorzimmer

(RZ-Foto W. Gutzeit)

Der letzte Schultag am 6. Juli 2005 stand im Zeichen eines Überraschungsbesuches aus Bacabal.

Eingeladen hatte der Arbeitskreis Eine-Welt Bruder Augustinus Diekmann, der selbst über 20 Jahre im Nordosten Brasiliens engagiert war. Als Nachfolger von Pater Reinhard Kellerhoff, der mehrere „Brasilien-Tage“ in den letzten Jahren bei uns gestaltet hatte, sollten den Franziskaner 7500,- Euro Spendengelder übergeben werden.

Mitglieder von Arbeitskreis, SV und Fachschaft Sport übergaben die außergewöhnlich große Summe: Sie war anlässlich des Sponsorenlaufs beim Schuljubiläum im Juni 2004, durch verschiedene Aktionen des Eine-Welt-Kreises, bei Patronatsfesten oder durch Einzelspenden zusammengekommen waren. Während des Gottesdienstes in der Gymnasialkirche wurde auch eine Spende der „Bärtrinum“-Gruppe überreicht.

Angesichts der 20-Jahr-Feier der Eine-Welt-Arbeit am Petrinum hatte der Gast kurzerhand Bruder Heribert Rembecki mitgebracht, der gerade seinen Heimaturlaub in Deutschland verbrachte. Geboren in Castrop-Rauxel war der Franziskaner bereits zur 10-Jahr-Feier unserer AG mit einer Musikgruppe aus Bacabal zu Gast am Petrinum. Heribert Rembecki lud nicht nur verbal herzlich zum Brasilienbesuch ein – er bereitete sich auf unseren Besuch auch ausgesprochen gut vor:

Als die Petrinerinnen und Petriner der Eine-Welt-AG ihn während der Sommerferien 2005 vier Wochen später tatsächlich im Franziskanerkloster in Bacabal/Brasilien trafen, verblüffte er alle durch sein fabelhaftes Namensgedächtnis. Er hatte sich nicht nur die Namen der Bacabalfahrer gemerkt, sondern sich per Internet auch gleich eine Fotoserie vom Petrinumbesuch besorgt. Am Pinnbrett des Konvents prangte unübersehbar das falt-

blatt unserer Gymnasialkirche und Herbibert Rembecki entließ die Reisenden mit dem Wunsch: „Die Renovierungsarbeiten an Eurer Schule sind hoffentlich fertig, wenn Ihr nach Hause kommt.“ Dieser Wunsch freilich blieb unerfüllt ...

Georg Möllers



Die Tänzer aus Brasilien

Am 25. August 2005 hatte das Gymnasium Petrinum Besuch von 8 Jugendlichen aus Crato im Nordosten Brasiliens, die vor und nach dem Weltjugendtag in Köln Gäste der Liebfrauen-Gemeinde waren. Die acht Tänzer Rafaela, Rafael, Aline, Suelen, Samuel, Tairon, Jacqueline und Jeovan und ihre Begleiter Hermano und Socorro Xenofonte, informierten uns über ihr Leben in Crato und über das Hilfsprojekt „Nova Vida“, das ihnen durch vielfältige Bildungsangebote einen Weg aus einem ärmlichen und häufig durch Gewalt geprägten Alltag eröffnet hat. Sie betraten die Bühne in unserer Schulaula mehrmals und führten die verschiedensten Tänze und Capoeira-Einlagen auf.

Zu jedem Tanz hatten sie ein neues Kostüm an, das sie selbst genäht hatten. Einige Tänze wurden getanzt und gespielt. Es gab rund 5 Tänze, die jeweils 5 Minuten dauerten. Die Volkstänze begeisterten uns und ließen keinen ruhig auf seinem Stuhl sitzen. Zum Schluss gab es als Höhepunkt noch einen Tanz auf die brasilianische Hymne.

Miriam Pospiech und Sandra Bauer, 6c



Eine Welt – Mit Zwei Gesichtern

Ein Bericht von der Reise im Sommer 2005 zu unserer Partnerschule in Bacabal, Brasilien.

[...] Zwar ist Brasilien nicht direkt das Land der aufgehenden Sonne, aber dass selbige dort genauso gut ihre Arbeit verrichtet, bekam in den Sommerferien 2005 eine kleine Delegation von Schülern und Lehrern zu spüren, die im Auftrag des Petrinums auf Entdeckungsreise in das sagenumwobene Bacabal geschickt wurde. Denn schließlich existiert die Eine-Welt-AG (der offizielle Name der Gruppierung unter der Leitung von Jörg Schürmann, der im letzten Jahr die Nachfolge von Georg Möllers antrat) schon seit mehr als zwanzig Jahren und hat seither das Petrinum in den Pausen und bei Schulveranstaltungen zuverlässig mit tonnenweise Naschwerk und Tausenden von Litern Kaffee versorgt. Zeit, endlich etwas Aufklärungsarbeit zu leisten und sich das Ergebnis harter Arbeit, wundgespülter Finger und kaffeeverbrannter Handrücken persönlich anzusehen und den Daheimgebliebenen davon zu berichten. [...]

Und so landen schließlich nach mehr als 40 Stunden Reise mit Bus, Bahn und Flugzeug sechs Schüler, zwei Lehrer (die oben bereits erwähnten Herren Möllers und Schürmann) und drei Ehemalige des Petrinums, darunter auch Heinrich Böker, Gründungsmitglied der Eine-Welt-AG und mittlerweile ein waschechter Brasilienfachmann, in Maranhão, einem der ärmsten Bundesstaaten Brasiliens. Zeit zur Akklimatisierung ist genug gegeben, schließlich müssen drei Flughäfen innerhalb Brasiliens angefliegen werden und man kann in São Paulo und im nördlichen Fortaleza schon einmal südamerikanische Luft schnuppern. Trotzdem ist man nach dieser strapaziösen und anstrengenden Reise froh, erst einmal zu duschen, sich auszuruhen und etwas zu essen, das nicht

aus dem Flugzeug stammt und ungefähr so schmeckt wie die Uniform der Stewardessen. Die gesamte recklinghäuser Reisegruppe wird im Bildungszentrum der Franziskaner im Zentrum Bacabals einquartiert. Mit gemütlichen moskitonetzbestückten Himmelbetten, Klimaanlage und zimmereigenem Badezimmer mit Dusche wird uns dort ein Luxus zuteil, von dem die große Mehrheit der brasilianischen Bevölkerung nur träumen kann. In kaum einem anderen Land ist der Spalt zwischen Arm und Reich größer als in Brasilien. Ein minimaler Anteil der Bevölkerung besitzt den Großteil der finanziellen Mittel des Landes und Großgrundbesitzer, Industrielle und Manager sind normalerweise die einzigen, die sich diverse Annehmlichkeiten und Luxusgüter leisten können. Wie zum Beispiel eine angemessene Ausbildung für ihre Kinder. Wer das Geld hat, schickt seinen Sohn oder seine Tochter auf eine relativ gesehen teure Privatschule, denn nur so haben sie später im Berufsleben oder auf der Universität eine Chance Fuß zu fassen. Doch der Durchschnitts-Brasilianer kann sich eine solche kostspielige Bildungsmöglichkeit für sein Kind nicht leisten. Und für die staatlichen Schulen ist es unmöglich den Standard einer kostenpflichtigen Privatschule zu erreichen. [...]

An diesem Punkt greift der Franziskanerorden in Bacabal ein und mit ihm auch unsere Eine-Welt-AG. Dank der Spenden aus Deutschland kann im Bairro Tresidela, einem armen Vorstadtquartier Bacabals an den Ufern des Rio Mearim, eine Vorschule unterstützt werden, die mit zwei weiteren in anderen Stadtteilen verbunden ist. Passenderweise heißt die Schule „São Pedro“ – das brasilianische Pendant zum heimischen Petrinum. [...]

In der Vorschule São Pedro angekommen, werden wir sofort auf gewohnt herzlich-brasilianische Art von der Schulleiterin Diana Claudia Barbosa Carvalha empfangen. Überall hängen handbemalte Begrüßungsschilder: „Euer Besuch ist für uns ein Motiv der Freu-



Schülerinnen und Schüler bei der Schulspeise, die mit dem Engagement unserer Schule möglich wird.

de“, „Eure Anwesenheit macht uns glücklich“ heißt es da in brasilianischer und deutscher Sprache. [...]

Aber zurück zur Schule. Denn nicht nur selbstgeschriebene Plakate heißen uns willkommen, in den Klassenräumen selbst erwartet uns noch eine weitere Überraschung. Alle drei Klassen der Vorschule haben Begrüßungslieder für uns eingeübt. Die fünf- bis siebenjährigen Kinder schwenken dabei selbstgebastelte schwarze, rote und gelbe Fähnchen und starren uns mit großen dunklen Augen an. Die Situation ist ihnen so fremd, dass sie kaum ein Wort herausbringen, nachdem sie ihren Gesang beendet haben. Sie alle tragen rote Schulkleidung, was verhindert, dass die sozialen Unterschiede zwischen den Kindern deutlich werden. Denn viele Eltern haben kein Geld, um ihren Kindern ständig neue Kleidung zu kaufen, wenn die alte kaputt und zerschissen ist. So tragen sie alle dieselbe Kleidung in der Schule und die Eltern legen Wert darauf, dass sie immer einigermaßen ordentlich aussieht.

[...] Drei Klassen besuchen wir, 95 Schülerinnen und Schüler, die in zwei „Schichten“ unterrichtet werden. Da die einen vormittags und die anderen nachmittags zum

Unterricht erscheinen, können so Klassenräume gespart werden. Zum Abschluss überreichen wir ihnen ein Bettuch, auf dem sich alle AG-Mitglieder, sowie die Klassensprecher der einzelnen Klassen des Petrinums mit ihren Handabdrücken verewigt haben. Man freut sich sehr darüber und nachdem ein Gruppenfoto aller Schüler, Lehrerinnen, unserer Reisegruppe und Frei Hermano gemacht wurde, lassen wir den Lehrerinnen ein wenig Farbe und ein weiteres Tuch da, damit wir auch einen Teil Bacabal zurück nach Deutschland nehmen können. [...]

Wenn man die Ereignisse der Sommerferien 2005 noch einmal revuepassieren lässt, bekommt man doch wieder Fernweh nach Maranhão und man beginnt die Leute und ihre Mentalität zu vermissen. Den Menschen dort geht es materiell soviel schlechter als dem deutschen Durchschnittsbürger, doch trotzdem versinkt man dort nicht in einem Meer aus Klagen und Gejammer. Der Reichtum Brasiliens liegt in seinen Menschen. Daran könnte man sich mal ein Beispiel nehmen.

Katharina Schwerke



Unsere Reisegruppe: unten Jakob Königshoven (li.) und Hjördis Gerke. Zweite Reihe v.l.n.r.: Philip Hofbauer, Bruder Hermann, Georg Möllers, Bruder Erich, Sonja Marzock, Marvin Gottschlich, Katharina Schwerke, Hana Nordhues, Pia Steinhoff. Auf dem Bild fehlen Dr. Heinrich Böker und Jörg Schürmann.

Fotos: Privat

Was kann ich dir tun...

PROSPER - HOSPITAL : Ein junger Krankenhausseelsorger im Kampf gegen die alten Clichés

„Dass sie so jung sind, hätte ich überhaupt nicht erwartet“, war die allererste Reaktion des GK Religion, als der 34-jährige Pastoralreferent Klaus Hammelbeck zum Interview mit dem Kurs bereitstand.

„Das Cliché wurde alles andere als bestätigt“, sagte Kooperationsschüler Matthias Waschk, völlig überrumpelt. Kein Mitte 60-jähriger, bärtiger Mann mit einem Gebetbuch als ständigem Begleiter, sondern ein vor Energie und Frische nur so strotzender Pastoralreferent präsentierte die Krankenhausseelsorge des 21sten Jahrhunderts.

Der Krankenhausseelsorger sei Teil eines großen Netzwerks von Ärzten, Schwestern und Pflegeern und arbeite Hand in Hand mit den Medizinerinnen, so Hammelbeck.

Von hochtheologischen Gesprächen am Krankenbett ist keine Spur, der Mitte 30 Jährige geht offen auf Patienten zu, die nicht nur körperliche Probleme mit in die Klinik bringen oder schwere gesundheitliche Niederschläge verarbeiten müssen.

Unter seinem Motto „Was kann ich dir tun...“ versucht Klaus Hammelbeck Menschen eine Perspektive zu geben, wie auch immer diese aussehen mag. Natürlich sei ein großer Anteil seiner Patienten schwer oder oft tödlich erkrankt, jedoch auch Menschen, die während eines Beinbruchs an negative Ereignisse ihrer Vergangenheit erinnert werden, seien Patienten, denen der Pastoralreferent ein Ohr schenke, so Hammelbeck.

Wenn es vom Patienten initiiert werde oder Klaus Hammelbeck die Situation für passend erachte, rezitiert er aus der Bibel oder betet mit Patienten. Für den jungen Mitarbeiter des Prosper - Hospitals in Recklinghausen ist es eine tägliche Gradwanderung, die immer neue Herausforderungen mit sich bringt.

„Ich muss die Vier-Augen-Gespräche nicht mit einer religiösen Botschaft verbinden oder eine Art Gottesdienst am Krankenbett abhalten, was ich sowieso nicht dürfte“ schmunzelte der 34-Jährige und betonte abermals, dass er vordergründig ein neutraler Zuhörer sei und kein „Klinikmissionar“.

Neben Patienten in nahezu allen Altersstufen schenkt Klaus Hammelbeck ebenfalls den Angehörigen wie auch dem Krankenhauspersonal ein Ohr.

Der Fulltime - Job Krankenhausseelsorger erfordert viel Kraft und Fingerspitzengefühl. Klaus Hammelbeck ist fester Bestandteil des Unternehmens Krankenhaus und nicht der strenge Theologe, der zu Patienten kommt, wenn alles zu spät ist.

In einer Reflektionsrunde waren die angehenden Abiturienten ausnahmslos überrascht von der Dynamik Klaus Hammelbecks und der Krankenhausseelsorge, die viel mehr ein unverbindliches Vier-Augen-Gespräch, als eine fromme Bekehrungsmesse ist.

„Wenn ich, was ich nicht hoffe, schwer erkranken sollte, würde ich mir einen distanzierten Zuhörer wie Herrn Hammelbeck wünschen“, sagte die völlig überzeugte Katharina Grassow nach dem Interview.

Max Overwien, Jgst 11



Auge in Auge mit dem leeren Blatt Papier

Oder: Aus dem Alltag eines Karikaturisten

17.02.2005, Donnerstagsmorgen, 1./2. Stunde. Alle Schüler des Gymnasium Petrinum sitzen hellwach und hochkonzentriert in ihren Klassenräumen, die Denkleistung befindet sich wie gewohnt auf maximalem Niveau und die Hirntätigkeit hat ihren täglichen Zenit erreicht. Wie ausgetrocknete Schwämme saugen sie jeden Tropfen Wissen auf, den ihnen das Lehrer-kollegium, der Quell der unendlichen Weisheit, zukommen lässt.

Alle Schüler? Nein, ein kleiner Teil unbeugsamer Geschichtsfanatiker hat sich zu dieser frühen Stunde im sagenumwobenen „Alten Seminargebäude“, Raum 51 eingefunden, um einem Mann zu lauschen, der sein Schülerleben an unserer altherwürdigen Anstalt schon vor 15 Jahren erfolgreich abgeschlossen hat und sich mittlerweile einer Arbeit widmet, von der die meisten nicht einmal wussten, dass man durchaus gut von ihr leben kann.

Dieser junge Mann heißt Heiko Sakurai, ist 33 Jahre alt und von Beruf Karikaturist. Kaum verwunderlich, dass wir sehr gespannt waren auf den Mann, mit dessen Zeichnungen wir in unseren Geschichtsklausuren malträtiert wurden, ja, die uns an den Rand des Nervenzusammenbruchs gebracht hatten, weil wir sie oftmals in unserem enormen Eifer über-, meistens jedoch durch den uns angeborenen Hang zur Bequemlichkeit unterinterpretierten. Wir hatten keine Ahnung, was uns erwarten würde. Als wir den Raum betraten, warteten schon etwa 35 sorgfältig in kommunikativer Halbkreisformation angeordnete schwarze Plastikstühle und der obligatorische Overheadprojektor auf uns.



„Overheadprojektor bedeutet Folien. Folien bedeuten Arbeit.“ Erschlossen blitzschnell alle Synapsen in den geplagten Schülerhirnen gleichzeitig und wandelten diese Information binnen Sekunden in Stirnrunzeln und skeptische Blicke um.

Wie immer waren die hintersten Plätze im Raum schnell belegt, was dem schülerereigenen Drang entspringt, zur Lehrperson immer die größtmögliche Distanz aufzubauen. Zum Leidwesen derer, die das Wort Pünktlichkeit als „so gerade eben noch rechtzeitig“ definieren und somit in den meisten Fällen die Logenplätze in der ersten Reihe besetzen dürfen, unter den strengen Blicken des Lehrkörpers.

Kaum hatte die hochmotivierte Schülerschar Platz genommen und brav Stifte und die in mühevoller Hausarbeit vorbereiteten Fragebögen herausgekratzt, betrat auch schon unser aller Geschichtslehrer Herr Schürmann, bewaffnet mit einer Digitalkamera, den Unterrichtsraum, gefolgt von einem bebrillten jungen Mann, der sich kurze Zeit später, wie vermutet, als unser VIP Heiko Sakurai herausstellte. Dieser wirkte glücklicherweise überhaupt nicht unsympathisch und außerdem ziemlich locker. Für einen Künstler oftmals ungewöhnlich, da man ja auch äußerst merkwürdigen Exemplaren über den Weg laufen kann.

Die erste Frage, die ich auf meinem journalistisch natürlich anspruchsvoll ausformulierten Zettelchen stehen hatte, beantwortete er gleich am Anfang: „Ja, man kann davon leben.“ Natürlich gut für ihn, aber blöd für mich. Denn enttäuscht musste ich feststellen, wie vielleicht auch einige meiner Mitschüler, dass Sakurai eigentlich schon fast zu gut vorbereitet war und durch seine geübte Vortragsweise mein Vorrat an brillanten Fragen zu schwinden begann. So wurde die Liste immer kürzer und nach einiger Zeit kam mir der leise Verdacht, dass ich nicht mehr viel Konstruktives zur Stunde würde bei-



tragen können. Wenigstens eine Sorge weniger, Zeit zum Zurücklehnen und ich konnte mich im Wesentlichen auf das Zuhören und Notizenmachen konzentrieren.

Als Erstes berichtete Sakurai uns von seinem Lebenslauf. Vom Abiturienten an unserer geschätzten Schule bis zum freien Mitarbeiter bei gleich mehreren großen deutschen Zeitungen. Und das, wohlgemerkt liebe Unentschiedenen, die bald vor die schwierige Wahl der richtigen Leistungskurse gestellt sind, ohne Kunst-LK gehabt und oder selbiges Fach studiert zu haben! Es ist doch immer wieder schön zu sehen, dass man sein Ziel auch erreichen kann, ohne gleich sofort von Anfang an denselben Kurs gefahren zu sein.

Aber natürlich spielt die handwerkliche Seite einer Karikatur neben dem Inhalt eine entscheidende Rolle, und was bringt einem der tollste Hintergedanke, wenn man Gerhard Schröder nicht von Angela Merkel unterscheiden kann? Deshalb gab er uns den Tipp, dass man mit dem Zeichnen auch nur dann erfolgreich sein könne, wenn man durchaus in der Lage sei, eine Person charakteristisch erkenn-

bar darzustellen. Und schon war er wieder aus, der vermeintliche Traum vom locker-leichten Arbeitsalltag und vom einfach verdienten Geld. Etwas Talent sollte man also schon mitbringen, aber mit viel davon sind wie immer nur die wenigsten gesegnet.

Als Nächstes gewährte Sakurai uns einen kleinen Einblick in seinen aus Schülersicht auf den ersten Blick doch recht angenehmen Arbeitstag. Zeitunglesen, Radiohören und Fernsehgucken, zwischendrin Frühstück und Kaffeetrinken und dann vielleicht mal eben kurz ein paar Striche aufs Papier bringen...

So einfach ist es dann doch wieder nicht!

Da sich seine Karikaturen meistens auf politisch-gesellschaftliche Themen beziehen, muss er natürlich immer bestens über dieses Gebiet informiert sein. Und da reicht es nicht, eine Zeitung zu abonnieren, den Sportteil zu überfliegen und sich die Überschriften anzugucken. Da müssen es schon ein paar Zeitungen mehr sein (in diesem Fall FAZ, Süddeutsche Zeitung und die WAZ) und man sollte wirklich lesen. (Lesen, liebe Mitjugendliche. Aber das Richtige, nicht nur Fernsehzeitung und Videotext!) Denn man müsse sich erst genügend mit einem Thema auseinandersetzen, um überhaupt neue Ideen aufzubringen. Das wiederum klingt nach einer Menge Arbeit und somit für den durchschnittlichen deutschen PISA-Versager als nicht sonderlich erstrebenswert.



Außerdem, so Sakurai, müsse sich der Zeichner auch immer der Zeitung anpassen, für die er arbeite. Beispielsweise sei es ziemlich ungeschickt, der WAZ als „Familienzeitung“ eine Zeichnung andrehen zu wollen, die ziemlich drastisch Gewalt darstelle. Vielleicht würden sich einige Menschen von einer Karikatur

mit ein bisschen „Action“ angesprochen fühlen, zum Beispiel von einer, auf der sich zwei Politiker aus gegnerischen Lagern auf äußerst unschöne Art und Weise sprichwörtlich die Köpfe einschlagen und die Hälse umdrehen, doch die Redaktion der WAZ sei verständlicherweise kaum zu begeistern. Darum fertige er im Laufe des Vormittags 2-3 Skizzen an, damit er immer noch eine Alternative habe, falls einer Redaktion eine Zeichnung einmal nicht gefele. Denn diese Situation versucht der geübte Karikaturist natürlich unter allen Umständen zu vermeiden.

So sieht also zusammengefasst wirklich der Alltag eines Karikaturisten aus:

Lesen, lesen, lesen. Zusätzliche aktuelle Informationen über Fernsehen und Radio sammeln. Und dann ganz traditionell mit Tusche und Hilfe eines Leuchttisches zeichnen, zeichnen, zeichnen. Viele Stunden lang. Eng wird es, wenn politische oder wirtschaftliche Ereignisse unvorhergesehen und kurzfristig eintreten, zum Beispiel, wenn ein Minister zurücktritt. Dann wird es selbst für einen geübten Zeichner kritisch, denn gegen die gefürchtete Deadline der Redaktion, den Erzfeind des freien Mitarbeiters, kann selbst der begnadetste Pinselschwinger nichts ausrichten. Wer das Gefühl kennt, vor einem weißen Blatt Papier zu sitzen und unter dem Druck zu stehen, etwas auf selbiges bringen zu müssen, der weiß, dass sich in solchen Momenten der Denkapparat oft einfach ausklingt, formlos verabschiedet und in Urlaub fährt. Ich denke, die meisten Schüler verstehen, was ich meine.

Und erst recht nichts ausrichten kann der auch noch so engagierte Karikaturist gegen die höchste Gewalt, die er je zu spüren bekommt: Die knallharte Kritik der Zeitungsleser. Und wenn diese auch noch die Intention des Zeichners missdeuten, kann es schon mal sein, dass die Zeitung schlicht und einfach abbestellt wird, was natürlich ganz und gar nicht der Intention des Zeichners entspricht... Das alles erfuhren wir in lockerer und ungezwungener

Atmosphäre, während Herr Schürmann dem Redner als „geballte Bibelkompetenz“ (Zitat Sakurai) mit Rat und Tat zur Seite stand, zum Beispiel, als man vor der weltbewegenden Frage stand, ob Moses denn nun das Rote oder das Tote Meer geteilt hatte, oder wenn es sich um den Medieneinsatz, sprich den heißgeliebten Overheadprojektor, zu kümmern galt.



Der Stein des Anstoßes für außerunterrichtliche Erweiterung unserer Bibelkenntnisse.

(Es handelt sich übrigens um das Rote Meer!)

Dieser musste auf seinen Einsatz nicht lange warten. Anhand von Folien einiger seiner Karikaturen erklärte Sakurai uns seine Vorgehensweise beim Zeichnen und erläuterte, was er sich bei den einzelnen Zeichnungen gedacht hat. Fehlendes Hintergrundwissen seitens der angehenden Interpretationsexperten wurde in Kurzform vermittelt und man bekam trotz des überaus beklagenswerten Unterrichtsausfalls das Gefühl, etwas gelernt zu haben.

Zwischendurch wurden kleine technische Pannen geschickt überbrückt, während wir die Gelegenheit bekamen, Fragen zu stellen, welche sich jedoch während des Vortrags meistens schon von selbst geklärt hatten, was natürlich nur als positive Kritik gewertet werden kann.

Außerdem erhielten wir sogar eine kleine Kostprobe von Sakurais Zeichenkünsten, indem er uns erklärte, dass für das Entwickeln und Verstehen einer Karikatur durchaus „kollektives Kulturempfinden“ vorhanden sein

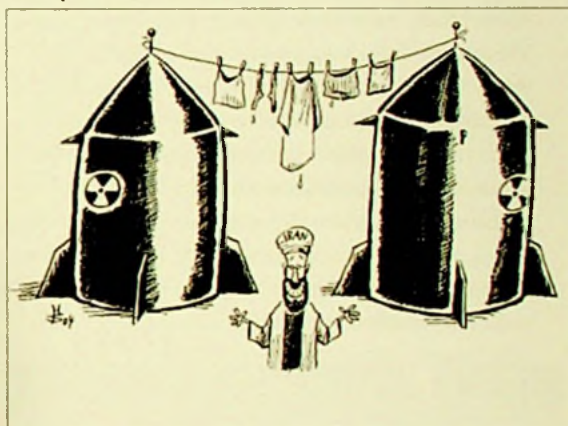
müsse. Spontan zeichnete er deshalb als bekannte Symbolfiguren den amerikanischen „Uncle Sam“ und den deutschen „Michel“ an. So konnte sich selbst die von Natur aus skeptische Schülerschar „live“ von seinem Können überzeugen.



Abschließend wurde noch ein kleines „Blitzlicht“ gestartet, bei dem alle Schüler der Reihe nach einen Kommentar zu Sakurais Besuch abgeben und die letzten 1 1/2 Stunden reflektieren sollten. Und obwohl die Gruppe ihre Konzentration die ganze Zeit über aufrecht gehalten und doch ein für diese frühe Uhrzeit erstaunliches Interesse gezeigt hatte, fiel es den meisten doch schwer, sich neue Punkte einfallen zu lassen, zumal sich über den Vortrag praktisch nichts Negatives sagen ließ, wodurch die Möglichkeiten der Schüler zu antworten um 50% zusammenschrumpften. Fieberhaft wurde nach Kritikpunkten aller Art gesucht, doch schließlich häufte sich zum Ende hin die Antwort „Da kann ich mich den anderen nur anschließen“ in allen möglichen Varianten der

Formulierung doch enorm. Aber so wurde auf jeden Fall deutlich, dass den rund 30 Zuhörern der Vortrag gefallen hatte und alle nun wussten, wie der Arbeitsalltag eines erfolgreichen Karikaturisten aussieht. Und natürlich auch, wen man am besten das nächste Mal dafür verantwortlich macht, wenn man aufgrund einer Karikatureninterpretation eine Klausur in den Sand setzt. Nein, nur Spaß...natürlich sind daran wie immer die Lehrer Schuld.

Und zum Schluss noch was zum selbst interpretieren:



„Wie Sie sehen: zur rein zivilen Nutzung!“

Katharina Schwerke

Cartoons: www.sakurai-cartoons.de

Fotos: Jörg Schürmann

Originalton Sophie W, Klasse 6b:

„Kann ich heute mal nicht zur Probe (des Bärtrinum) kommen, weil mein Pferd Geburtstag hat?“

Kunst im Blauen Hahn – Schüler stellen aus

Die Schüle-Galerie „Der blaue Hahn“, die ihren Namen von der expressionistischen Künstlergruppe „Der blaue Reiter“ abgeleitet hat, besteht seit dem 12. Februar 2002. Als Thema unserer aktuellen Ausstellung haben wir einen abstrakten Begriff gewählt, mit dem wir uns zum ersten Mal auf unseren Namen beziehen.

Am 29. März fand die Vernissage unserer Ausstellung mit dem Thema Blau statt. Die Vernissage war wie immer gut besucht und wurde den Gästen durch Wein, Blaubeermuffins, blaue Ostereier und blaues Weingummi noch ein bisschen schmackhafter gemacht. Obwohl wir diesmal krankheitsbedingt leider keine musikalische Unterstützung durch die Band, bestehend aus Sonja Deffner, Valentin Katter und Peter Rößmann, genießen konnten, wurde die Eröffnung ein voller Erfolg.



Den Künstlern waren in der Interpretation des Begriffes und der Wahl gestalterischer Mittel keine Grenzen gesetzt. So können die Besucher unterschiedlichste Verarbeitungsmöglichkeiten betrachten: Gemälde in Öl oder Acryl, Bilder, die mit Kreide oder Bleistift gezeichnet wurden, und Plastiken aus Pappmaché. Erweitert wird die Ausstellung durch blaue Alltagsgegenstände, die die Gäste mitbrachten; somit konnte jeder individuell unsere Präsentation ein bisschen erweitern. Da sich an dieser Aktion sehr viele Besucher beteiligten, reihen sich auf der Präsentebank lauter blaue Kleinigkeiten: Taschentücher, Kerzen, Schmuck, Knöpfe, Putzmittel, Käpt'n Blaubär...

Die Ausstellung ist montags bis freitags von 11:30 bis 11:45 Uhr oder nach Absprache mit Frau Klisat oder Frau Muhlenbeck, die die AG als Lehrpersonen betreuen, auch nachmittags oder am Wochenende zu besuchen. Neu gewonnen werden konnten zwei Schülerinnen aus der Jahrgangsstufe 10, die sich um das Management der Galerie kümmern; denn sie „ist eine Galerie von Schülern für Schüler“. Nun liegt es an den beiden, sich um die Technik, das Einladen der Presse und der Kunstinteressierten sowie den Verkauf zu kümmern.

Die Ausstellungsthemen werden unter den Mitgliedern abgesprochen. Bisher waren alle Ausstellungen ein voller Erfolg. Dies liegt wahrscheinlich auch daran, dass wir uns nicht auf eine bestimmte Richtung festgelegt haben, sondern die unterschiedlichsten Themen wählen: Mythos Mappe, Kontraste, Schrott, Menschenbilder, Flüssig, Bibel. Für die nächste Ausstellung planen wir das Thema Mythen und Sagen.

Übrigens: Unsere Ausstellung wird wunderbar ergänzt durch den blauen Boden, der im letzten Herbst, dank der Initiative unseres Hausmeisters Herrn Körner, verlegt wurde. Wir bedanken uns herzlich.

Christina Dörlemann und Julia von der Warth, 10c

Foto: Sebastian Bochnert bei der Eröffnung

Bärtrinum: Barfuß und in Lumpen

„Die rote Zora und ihre Bande“ ist ein Jugendbuch von Kurt Held, 1941 erschienen, das im vorigen Jahr in einer 6. Klasse als Lektüre gelesen wurde. Daraus entstand in dieser Klasse, aus der eine Reihe von Schülerinnen und Schülern auch Mitglieder in der Theatergruppe „Bärtrinum“ sind, die Idee, das Theaterstück zu diesem Buch einzustudieren.

Im Stück geht es um elternlose Jugendliche, die an der kroatischen Küste, in der Stadt Senj, auf sich allein gestellt sind. Sie hausen in der alten Seeräuberburg und nennen sich wie die früheren Herrscher dieser Stadt: die Uskokken. Vielen Bürgern sind sie ein Dorn im Auge, besonders der reiche Bauer Karaman will für ihre Verhaftung sorgen. Aber im alten Fischer Gorian und in Curcin, dem Bäcker, haben sie Verbündete, die sich um die Waisen kümmern und beim Magistrat letztlich ein gutes Wort für die Kinder einlegen, als die nach einem üblen Streich am Bürgermeister endgültig hinter Schloss und Riegel kommen sollen.

Seit Oktober letzten Jahres wurde geprobt, 36 Schauspieler/innen aus den sechsten und siebten Klassen haben eifrig Texte gelernt. Damit alle eine Rolle bekommen konnten, gab es wieder zwei Besetzungen. Bei der Regie half die ganze Truppe mit pfiffigen Einfällen; es war

zu merken, dass viele von ihnen nun schon das dritte Jahr auf den Brettern stehen. Zwei aus der Gruppe, Kirstin Ganz und Lisa Monecke, übernahmen denn auch neben ihren Rollen noch wechselnd die Regieassistenten und unterstützten mich bei der gesamten Organisation. Neben zwei Mädchen aus der AG hatten Lisa Gleis und Alexandra John aus der 8. Klasse vor einigen Monaten das Schminken richtig gelernt und waren für die Maske zuständig.

Auch beim Bühnenbild waren wieder verschiedene Jahrgänge am Werk: Schülerinnen aus dem Leistungskurs der Stufe 12 zeichneten uns die beeindruckende Silhouette der Uskokkenburg; viele bunte Fische, die in einer Marktszene sogar als Wurfgeschosse erhalten mussten, entstanden im Kunstunterricht der Klasse 5c. Die Einstimmung auf die wechselnden Szenen leisteten passende Urlaubsbilder aus der Region.

Weil in diesem Jahr mit über 60 Meldungen die Zahl für eine Gruppe zu groß geworden war, bekamen die neuen „Fünfer“ ausnahmsweise ein eigenes Ensemble. Nach den vier Aufführungen der „Zora“ Ende Februar mussten die „Großen“ aus den siebten Klassen die Truppe verlassen, neue Fünfer haben die Stammgruppe aufgefüllt. Und schon entsteht ein neues Stück, Arbeitstitel: Wunderkinder. Mehr wird nicht verraten.

Traute Bracht



Das Weihnachtskonzert

Nach einer intensiven Probenzeit und einem Probenwochenende in Münster, bei dem allerdings auch gemeinsame Freizeitaktivitäten von Bedeutung waren, war das Weihnachtskonzert, das am 16. Dezember 2005 vom Orchester, dem Sextanerchor und Solistinnen und Solisten unserer Schule ausgerichtet wurde, sehr erfolgreich. Dabei gilt es zu erwähnen, dass neben den konzerterfahrenen Interpretinnen und Interpreten bereits Schülerinnen und Schüler der unteren Klassen beeindruckend in Erscheinung traten.

Der musikalische Rahmen umfasste sowohl Orchesterstücke von Händel, Schubert, Bizet, Tschaikowsky und Dvorák als auch in überzeugender Weise vorgestellte solistische Beiträge aus verschiedenen musikalischen Epochen und Genres. So reichte die musikalische Bandbreite wieder einmal von der so genannten Ersten Musik über das Musical bis zum Jazzstandard und rockigen Tango. Dabei wurde nicht allein musiziert, sondern auch getanzt. Neben weltlicher Musik kam natürlich auch die Weihnachtsmusik nicht zu kurz.

Die Sextanerinnen und Sextaner zeigten sich dabei in diesem Jahr mit den Liedern „Singen wir im Schein der Kerzen“ und „Let's sing a song of christmas“ wieder swingend und rissen damit das Publikum so mit, dass es eine Zugaube forderte. Zudem boten ältere Schülerinnen und Schüler in eigener Regie einstudierte moderne Weihnachtssongs dar.

Die gleichermaßen fröhliche als auch feierliche Atmosphäre wurde auch stark von den Textbeiträgen der 5. Klassen unterstützt, die sowohl heiteren als auch besinnlichen Charakter hatten. Das Publikum war begeistert.

Zum Gelingen des Konzertes trugen darüber hinaus auch Caren Spleiter und Tobias Milchherr aus der Klasse 5c bei, die durch den Abend führten.

Von besonderer Bedeutung waren in diesem Zusammenhang natürlich auch die Kolleginnen, Kollegen und Schüler, die „hinter den Kulissen“ tätig waren.

Ich freue mich auf das nächste Konzert.

Susanne Brinkmann

Petrinum in der Mausefalle

„Die Mausefalle“ von Agatha Christie ist das diesjährige Stück der Theater-AG des Petrinums und handelt von acht Personen, die sich in einem eingeschneiten Gästehaus einem unbekannten Mörder stellen müssen, während sie zudem alle gleichermaßen verdächtig sind.

An einem Spätnachmittag wird in London eine Frau erwürgt aufgefunden; zwei Arbeitern ist es jedoch zu verdanken, dass die Polizei eine erste Spur aufnehmen kann. Denn diese fanden, was eine verummte Person mit verstellter Stimme verlor: ein Notizbuch, in dem unter der Bemerkung „Three blind Mice“ die Adressen des Tatortes und Monkswell Manors, einem Gästehaus in der Grafschaft Berkshire, gefunden wird. Ob der Mörder dort erneut zu schlagen wird?!

Einen Tag später, Pension Monkswell Manor: Das frisch verheiratete Ehepaar Ralston erwartet erste Gäste, als ein kräftiger Schneesturm einsetzt. Die arrogante Mrs. Boyle, die mannsähnliche Mrs. Casewell, der verrückte Christopher, der undurchsichtige Paravincini und der ältere Major Metcalf treffen während immer schlechter werdenden Witterungsverhältnissen ein. Als die acht Personen schließlich komplett von der Außenwelt abgeschnitten sind, trifft ein Sergeant per Ski ein und die Untersuchungen in dem undurchsichtigen Fall beginnen. Doch schnell wird klar, dass jeder der Gäste ein dunkles Geheimnis verbirgt...

„Die Mausefalle“ von Agatha Christie unter der Regie Wolfgang Gerlachs, zu sehen in der Aula des Petrinums. Premiere ist am 8. Juni.

What vintage are you?



FS4137 - Uhr
VK 99,90 €*

*unverbindl. Preisempf.




PAGELS
Uhren • Schmuck • Bestecke • Porzellan
Halterner Str. 27 • Recklinghausen
und
Juwelier **PAGELS** Am Holzmarkt 6-8

Kunst am Petrinum auf Schritt und Tritt



Im Flur vor dem Lehrerzimmer: Kostüm der Lady Macbeth, unter Verwendung surrealistischer Stilprinzipien, LK 12, Facharbeit Sebastian Bochnert



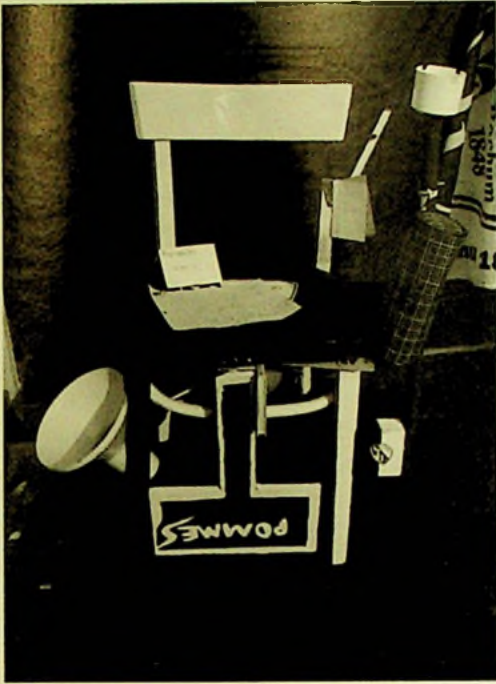
Im Schulgarten entdecktes Rieseninsekt: „Mein Gliederfüßer“ - Insekten aus Metall und Drähten, Tobias Bronsmann, 5c



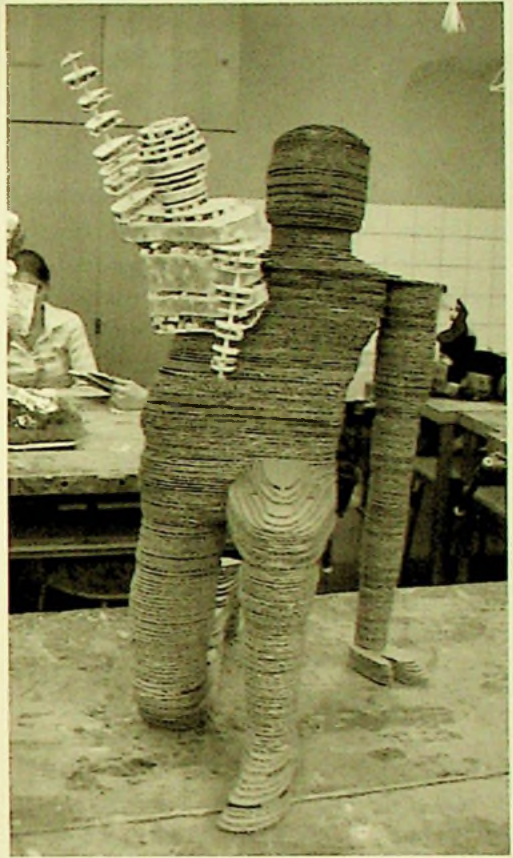
Ein überdimensionaler Kaffeebecher auf einem Treppenabsatz im Altbau:
„Das Kleine ganz groß“ - Pop Art-Plastiken der Klasse 9b



LK 12 Kunst: Arbeit in Gips, Thema: Quellendes Wachstum und Hervorbrechen; Arbeit von Diana Zesing



Der ultimative Fan-Stuhl, Kaspar Ochsenfeld, 9c



Leistungskurs 12 (Klitzat):
Bilder von Menschen heute und morgen:
Titel: Schichtwechsel

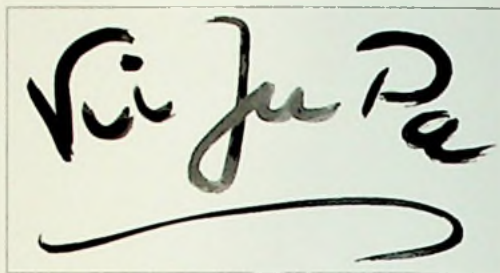
Friederike Schmidt, Nora Golaschewski, Katrin Surmann, Sebastian Boehnert, Lina Nguyen.
Beitrag zu einem bundesweiten Wettbewerb des Lehmbruck-Museums unter ausschließlicher Verwendung des Materials Papier und Pappe. Unter 100 eingereichten Arbeiten gelangten 50 in die Ausstellung, diese Plastik wird ein davon sein!



Kunstkurs 11: Künstlerhüte
(„Magritte“, Tobias Starke, Benedikt Surmann)

Das Kinder- und Jugendparlament. Ein Erfahrungsbericht

Auf Anfrage der PETRINUM-Redaktion berichtet Fabian Mrongowius (10a) über sein nunmehr zweijähriges Engagement im Recklinghäuser Jugendparlament. Wie Stephanie Gunia (Jgst. 11) ist auch Fabian Mitglied des Leitungsteams; Nico Pardey (Jgst. 11) komplettiert die petrinische Vertretung im KiJuPa. (Die Redaktion)



Ein ganz normaler Tag am Rathaus von Recklinghausen: Die Beamten eilen mit ihren Unterlagen durch das Gebäude und im großen Sitzungssaal des zweiten Stocks findet irgendeine Sitzung statt, natürlich sind Presse und Besucher anwesend. Doch bei genauerem Hingucken entpuppen sich die debattierenden Politiker als Jugendliche. Was ist das, Jugendliche und Politik: Verkehrte Welt in Recklinghausen?

Nein, hier handelt es sich um das Kinder und Jugendparlament (kurz KiJuPa), ein Parlament, das aus 59 Mitgliedern von 17 Schulen und 8 Jugendeinrichtungen besteht und sich zum Ziel gesetzt hat, die Interessen von Jugendlichen zu vertreten. Solch eine Sitzung wie die im Rathaus wird sechsmal im Jahr abgehalten.

Ein vierköpfiges Leitungsgremium ist der Motor des KiJuPa. Momentan sind wir stolz, dass unsere Schule gleich durch zwei Mitglieder im Leitungsgremium vertreten ist. Im Leitungsgremium werden die Sitzungen von uns konzipiert und vorbereitet. Ferner entscheiden wir kleinere und spontane Angelegenheiten, die nicht bis zur nächsten Plenumsitzung warten können.

Die Sitzung im Rathaus dient eher zum Austausch und bietet Möglichkeit zur Präsentation gegenüber der Öffentlichkeit, denn die eigentliche Arbeit findet in den Arbeitsgruppen statt, die sich mit den verschiedenen Themenbereichen beschäftigen. Den Hauptkern bilden die vier Arbeitsgruppen „Veranstaltungen und

Projekte“, „Sport“, „Plätze für Jugendliche“ und „Medien“. Je nach Bedarf richten wir neue AGs ein, wie zum Beispiel die zur Gestaltung eines Faschingwagens.

In der AG „Veranstaltungen und Projekte“ werden Festivals wie „Get up – Stand up“ geplant, ein Projekt, das mit unterschiedlichen Aktionen und einem abschließenden Konzerthighlight zu mehr Mut gegen Faschismus und Extremismus aufrief. „Get up – Stand up“ fand in 2005 zum dritten Mal in Folge statt. Ein großer Umzug fuhr nach Schulende durch die Stadt und führte die Schüler zum Helene-Kuhlmann-Park neben dem Rathaus. Hier rockten Bands von allen Genres so richtig ein, Podiumsdiskussionen wurden geführt und an aufgebauten Ständen gab es die Möglichkeit zu essen oder sich zu informieren.

In diesem Jahr organisieren wir stattdessen im Zeichen der Fußball Weltmeisterschaft in Deutschland die so genannte „Mini-WM“. Zu diesem Event werden im Sommer Delegationen von Jugendlichen aus ganz Europa und Israel von uns in Recklinghausen erwartet. Mit dem Kontakt zu anderen Kulturen sind wir bereits durch den häufigen Austausch zwischen unseren Partnerstädten vorbereitet. So besuchten uns allein in 2005 zwei Gruppen polnischer Jugendlicher. Im Herbst flogen dann auch einige von uns nach Bytom, Recklinghausens Partnerstadt, und wurden von den Polen herzlich empfangen.

In der AG „Sport“ kümmern sich die Mitglieder um die Sportangebote ihrer Altersgenossen. So wurden zum Beispiel vergünstigte Trainingskarten bei Fitnesscentern eingeführt oder ein Beachsoccer Turnier auf dem Löh-

hofplatz veranstaltet. Momentan ist die AG, im Zuge der Planung der Mini WM, mit der AG für Veranstaltungen und Projekten fusioniert.

Die Mitglieder der Arbeitsgruppe „Plätze für Jugendliche“ kümmern sich, wie der Name es verrät, um die Plätze von Jugendlichen, was konkret die Beschäftigung mit Ausstattung von Schulen und Jugendeinrichtungen bedeutet. Auch das „Brennholz Projekt“ ist ein Anliegen, das uns am Herzen liegt: Hier wird dafür gesorgt, dass an speziell eingerichteten Feuerplätzen im Stadtpark immer genügend Brennholz für die Jugendlichen bereit steht, damit diese sich an Sommerabenden um ein Lagerfeuer gesellen können.

Bald wird in Stuckenbusch eine neue Jugendecke eingeweiht, auf die die AG besonders stolz ist. Auch die Neugestaltung des THG-Schulgeländes oder die Stadtplanung im Stadtteil Süd trägt unsere Handschrift.

Um die Arbeit des KiJuPa zu präsentieren und um die Jugendlichen anzusprechen gibt es neben den großen Sitzungen die „Medien“-AG. Besonders das Produzieren von Radiosendungen für Jugendliche unter dem Namen „Radio Rathaus“ macht mir persönlich große Freude. Ein Film ist auf Anfrage erhältlich und Flyer werden designed. Auch die Schwarzen Bretter, Informationboards mit aktuellen Infos über unsere Arbeit werden in Kürze in allen Recklinghäuser Schulen eingeführt. Somit können wir immer präsent bleiben und die anderen Jugendlichen zu mehr Partizipation motivieren. Weil die Stimme der Jugendlichen

wichtig ist und beachtet werden muss, nehmen Vertreter des Parlaments in vielen wichtigen Ausschüssen und Kommissionstreffen des Rates der Stadt Recklinghausen teil.

Natürlich erfordern all diese ehrenamtlichen Aktionen einen hohen Zeitaufwand von den Mitgliedern, doch wenn man sieht, was man erreichen kann, dann ist dies Lohn genug. Als ich damals von den ersten Wahlen für das Parlament hörte, war ich sehr gespannt und legte mich ins Zeug, um die Wahl an unserer Schule zu gewinnen. Nun arbeite ich seit zwei Jahren für unsere Sache und ich sehe, es hat sich gelohnt. Natürlich gehört Fleiß dazu, aber wer Lust hat, Politik auch umzusetzen, der ist beim KiJuPa genau richtig, denn hier wird pragmatisch gearbeitet. Außerdem sammelt man viele neue Erfahrungen, führt interessante Diskussionen mit Politikern und hat die Möglichkeit öffentlich zu agieren. Wenn ihr euch für das KiJuPa interessiert oder ein Anliegen habt, dann scheut euch nicht, sondern klickt auf www.kijupare.de oder besucht eine Sitzung; der Termin ist der Homepage zu entnehmen. Auch das KiJuPa-Büro im Fachbereich 51 (Kinder, Jugend, Familie) in der zweiten Etage des Stadthauses D am Rathausplatz ist meist für euch geöffnet.

Wer jetzt richtig heiß auf Politik ist, dem sei gesagt: Macht euch schon mal für die nächsten Wahlen bereit, denn die finden in Kürze am Petrinum und allen anderen 17 Schulen in Recklinghausen statt.

Fabian Mrongowius (10a)



Das Petrinum im FIFA-WM-Jahr 2006

Das Petrinum und der Fußball ist nicht nur wegen Partisan und Reike-Pokal eine lange Geschichte. Auf den folgenden Seiten dokumentieren wir, welche Geschehnisse sich (noch im Vorfeld der FIFA-WM) rund um den Fußball am Petrinum ereigneten.

Die Redaktion

Olaf Thon gibt Sportunterricht am Petrinum

Alles fing damit, dass sich Olaf Thon, ehemaliger Schalke- und Nationalspieler, mit Bürgermeister Pantförder und Reportern für den 22.12.2005 für eine Werbeaktion zur WM am Petrinum angekündigt hatte. Zufällig hatten wir in der angekündigten Unterrichtsstunde Sport. Wir, die fußballbegeisterte Klasse 6b und aktueller Ori-Cup-Gewinner, waren natürlich aufgeregt und hatten schon alle unsere T-Shirts, Trikots und Zettel für Autogramme bereitlegt. Und dann kamen sie mit etwas Verspätung in die Halle und die Autogramm-Verteilung begann. Alle wollten eines von Olaf Thon, manche auch vom Bürgermeister. Nachdem alle zufrieden waren, übrigens auch die Reporter, die schon eifrig geknipst hatten, stellten wir uns für das Werbefoto auf. Die, die etwas Passendes hatten, zeigten Handys oder Laptops, schwenkten Fahnen, hielten Plakate hoch oder zogen einfach nur Trikots an. So kamen wir dann mit Olaf Thon in die Tageszeitung. Dann versuchten sich unsere Besten noch an ein paar Profi-Übungen und dann war die Sportstunde auch schon vorbei. Doch das war nur die Einführung, jetzt fing es erst an!

Olaf Thon war (natürlich!) so begeistert von uns, dass er versprach, wiederkommen und uns zu trainieren. Wir freuten uns und zählten die Tage bis zu dem von unserem Sportlehrer, Herrn Hermes, angekündigten und mit Olaf Thon abgesprochenen Termin.

Endlich war dann der 14.02.2006 gekommen, und es ging sofort los. Olaf Thon zeigte

uns, wie man zielsicher die Torlatte trifft, und danach versuchten unsere besten Torwarte, Schüsse von ihm zu halten. Dann begann das eigentliche Training. Als Erstes übten wir das richtige Passen. Wenn einer etwas falsch machte, mussten alle zehn Liegestütze durchführen. Als Nächstes kam Lauftraining. Wir wurden in zwei Mannschaften aufgeteilt und mussten zusammen von einem Tor ins andere rennen, ohne mit anderen zusammenzustößen. Natürlich machten wir auch Kopfball-Training, schließlich ist das für das Spiel sehr wichtig. Wir sprangen mit Anlauf auf eine Matte und versuchten dabei, den uns zugeworfenen Ball ins Tor zu köpfen. Das dauerte insgesamt etwa eine Schulstunde (45 Minuten), aber wir hatten noch eine weitere Stunde Zeit.

Es kam eine fünfte Klasse dazu, die jetzt auch Sportunterricht hatte, und wir machten eine Talk-Stunde. Die Klassensprecher erzählten über die Klassen und deren Gemeinschaft und wir gaben die neuesten Fußballwitze zum Besten, aber die Hauptthemen waren natürlich Schalke und die Arena: Olaf Thon erzählte, stellte Testfragen - wir antworteten und erzählten ebenfalls. Danach gab es noch einmal Autogramme auf Autogrammkarten. Wir verabschiedeten uns und bedankten uns bei Olaf Thon mit einem von der gesamten Klasse unterschriebenen T-Shirt!

Und dann war viel zu früh der Tag mit Olaf Thon vorbei! Fußball spielen wir jetzt mit noch mehr Begeisterung (obwohl die schon vorher kaum noch zu steigern war)!

Marie Christin Heinrich, 6b



Waz-Foto: R. Kruse

MALERBETRIEB



KRÄMER

G
m
b
H

Robert-Bosch-Str. 42a

59399 Olfen

Tel. 0 25 95 / 38 64 22

www.maler-kraemer.com

- Malerarbeiten
- Tapezierarbeiten
- dekorative Gestaltung
- Putzarbeiten
- Fassadensanierung
- Wärmedämmung

Energiesparen durch Wärmedämmung
mit unserem Partner:



FASSADENKOMPETENZ



FASSADENKOMPETENZ



Das Petrinum im WM-Fieber Stefan Kuntz (VfL Bochum) stand den Schülern der Klasse 5 Rede und Antwort

Einen Monat vor der Eröffnung der Fußball-Weltmeisterschaft in Deutschland besuchte Stefan Kuntz, ehemaliger Nationalspieler und heutiger Manager des VfL Bochum, unsere Schule. Er folgte damit einer Einladung der Schülerinnen und Schüler der Jahrgangsstufe 5 und der katholischen und evangelischen Religionslehrer, die sich im Unterricht mit dem Thema „WM 2006 – „heilige“ Tage?“ auseinandergesetzt hatten.

Beim Betreten der Aula blieb es nicht nur bei einem herzlichen Willkommen, sondern Stefan Kuntz schlug eine Woge der Begeisterung in Form der La-Ola-Welle entgegen.

Obwohl die Schüler Stefan Kuntz als aktiven Bundesligaspieler des VfL Bochum und des 1. FC Kaiserslautern (1983 bis 1999) sowie als Spieler der Fußballnationalmannschaft (1993 bis 1997) nicht erlebt hatten, war von Beginn an eine Verbundenheit der Schüler zu Stefan Kuntz spürbar. Im Religionsunterricht waren die Schüler bereits für den Besuch von Stefan Kuntz sensibilisiert

worden und hatten sich nicht nur mit seinen Lebensstationen als Fußballspieler, Trainer und Manager beschäftigt, sondern auch viele Fragen für das Gespräch in der Aula formuliert, in dem sich Stefan Kuntz als ein Star ohne Staralüren präsentiert, der auf die Fragen der Schüler sehr anschaulich und persönlich einging.

Er machte gleich auf die erste Frage deutlich, dass für ihn die Weltmeisterschaft keine „heiligen Tage“ seien, sondern die Religion und der Glaube für ihn persönlich eine tiefe Bedeutung haben fernab vom Fußball. Er betonte außerdem, dass für ihn Fußball nicht „Götter“ seien und dass man Fußball und Religion nicht einfach miteinander vermischen sollte.

Eindrucksvoll konnte er einem Schüler seine Gefühl beim Schießen des Ausgleichstores im Halbfinale der Europameisterschaft gegen England 1996 verdeutlichen, indem er ihn fragte, was sein schlechtestes Fach sei und dass er sich überlegen sollte, was er fühle, wenn er in diesem Fach vom Lehrer eine Klassenarbeit mit der Note 1 zurück bekommen würde. Ein solches Gefühl habe auch ihn damals in England erfüllt.

Stefan Kuntz ließ nicht unerwähnt, dass ihm seine Familie und seine Eltern ganz wichtig sind und ihm die Heimat, das Saarland, sehr





viel bedeutet, weil er sich dort vom Stress des Fußballgeschäfts erholen kann.

Auf die Schülerfrage, ob sein Sohn nicht stolz auf seinen Vater sei und damit vor Freunden und Bekannten angeben würde, gab er für viele Schüler eine verblüffende Antwort. Er führte aus, dass sein Sohn in der Öffentlichkeit nicht von seinem Vater redet, da er nicht immer wissen würde, ob Menschen ihn als Person oder nur als Sohn des berühmten Vaters Stefan Kuntz schätzen würden.

Zum Abschluss des Gesprächs hatte Stefan Kuntz dann noch eine besondere Überraschung für die gesamte Jahrgangsstufe 5 mit im Gepäck. Er lud die gesamte Stufe zu einem Bundesligaspiel des VfL Bochum in der kommenden Saison ein.

Dass auch die Autogrammjäger unter den Schülerinnen und Schülern nicht zu kurz kamen, zeigte sich unmittelbar nach dem Gespräch, als Stefan Kuntz von einer riesigen Schülertraube in der Aula umlagert

wurde und mit großer Ausdauer und Engagement allen Autogrammwünschen entgegen kam.

Mit einem Torwandschießen von ausgesuchten Schülerinnen und Schülern der vier fünften Klassen gegen Stefan Kuntz auf dem Sportplatz des Neubaus endete ein für die Schüler sicherlich unvergesslicher Schultag.

Fotos: W. Kindler, Text: J. Schürmann



Der AC Mailand - zu Gast bei Freunden

Obwohl in der letzten Septemberwoche 2005 die Schüler nur zögerlich und immer wieder mit einigen Minuten Verspätung zum Unterricht erschienen, hörte man von Seiten der Lehrer weder Schimpfen noch Tadeln, sondern sah nur hier und da ein wohlwollendes Augenzwinkern. Denn allen Eingeweihten war natürlich bekannt, dass auf dem geheimen Stundenplan vieler Klassen „AC MILAN“ stand!

Am Dienstagmittag fuhr ein altbekannter, unscheinbarer Bus von Rosi-Reisen vor der Petriner Sporthalle vor. Doch diesmal stiegen keine Schüler eines befreundeten Gymnasiums aus, um gegen die Petriner Mannschaft ein Basketballspiel zu bestreiten, sondern ... ? Kaum zu glauben, entstiegen dem harmlos wirkenden Reisebus bestbezahlte und dementsprechend geschützte Fußballstars des AC Mailands, die sich nun einen Weg durch eine Traube aus Reportern, italienischen Fußballfans und erlichen Gymnasiasten bahnen mussten. Insbesondere Kaka, Maldini und Schewtschenko wurden umringt. Schüler, die geschickt und geduldig waren und sowohl ein Bild der Mannschaft als auch einen Stift parat hielten, konnten wenig später stolz das Autogramm eines National-

spielers präsentieren. Leider bewegten sich die Stars dennoch unaufhaltsam auf das schmiedeeiserne Tor der Engelsburg zu, welches in den Augen aller Fußballfans viel zu früh hinter ihnen ins Schloss fiel.

Während sich die Spieler von den Strapazen der Reise bei Pasta, Insalata und Saltimbocca erholten, warteten die Fans geduldig auf der anderen Seite des Tores. Dieses öffnete sich gegen 17 Uhr zwar wieder, doch nur, um die Fußballspieler erneut rasch in den Bus aufzunehmen, der sie zum Training in die Arena auf Schalke brachte.

Der AC Milan überließ nichts dem Zufall - schon am Dienstagmorgen fuhr ein großer Transporter an der Engelsburg vor und lud Gepäck und diverse Utensilien mit einem Gesamtgewicht von annähernd vier Tonnen aus. Der Betrachter staunte vor allem über die komplette hochmoderne Küche, die herbeigetragen wurde - in der Engelsburg verfügt man doch über eine exquisite Cuisine !? Allerdings war der Chefkoch des italienischen Präsidenten Berlusconi persönlich angereist, um die Spieler optimal zu versorgen, und der hat so seine Eigenheiten. Im Gespräch mit dem Mannschaftsbetreuer erfuhr ich, dass die tägliche Ernährung jedes Spielers vorgegeben und überwacht wird, ebenso der tägliche Flüssigkeitskonsum. Im Klartext : Der Besuch einer



benachbarten Pizzeria für ein paar Gläschen Chianti und etwas Pasta ist für alle Spieler vor dem Spiel tabu. Den hochwirksamen und manchmal spielentscheidenden Zaubertrank gibt es unmittelbar vor Spielbeginn in der Kabine vom Ernährungsberater persönlich.

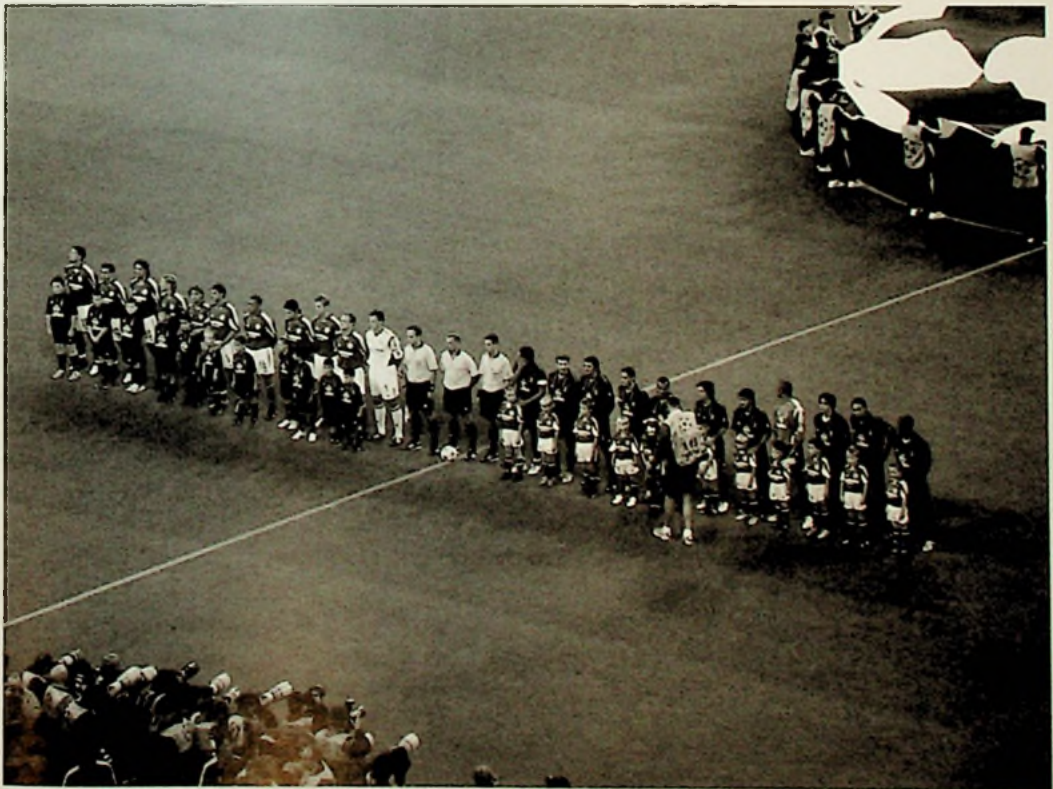
Am Mittwochmorgen folgte das nächste Highlight : Der AC Milan hatte sich die Sporthalle unseres Gymnasiums für eine Trainingseinheit reserviert. Ab neun Uhr wurde die Sporthalle von dem Mannschaftsbetreuer, einem ausgesprochen netten Menschen aus dem fußballverrückten Ägypten, präpariert. Geduldig warteten viele Schüler auf die Ankunft der Spieler. Diese früharrückten allerdings ausgiebig. Erst um 10:30 Uhr füllte sich die von Herrn Breloer dezent geschmückte Halle (siehe Bild) mit Stars und Trainerstab. Leider wurden unsere Schüler bei Trainingsbeginn hinausgeschickt, sodass alle konditionellen und taktischen Übungen geheim blieben. Als Aus-

gleich gab es nach dem Training reichlich Autogramme und schwarz-rote Milan-Anstecker.

Da unsere Schule fest in blau-weißer Hand ist, konnten am Abend viele Kollegen das Champions-League-Spiel live im Stadion verfolgen. Dieses Spiel zeigte, dass die Spieler des FC Schalke mit den Stars aus Mailand nicht nur mithalten konnten (Endergebnis 2:2), sondern - und darin waren sich viele Zuschauer einig - eigentlich an diesem Abend besser spielten als Milan und einen Sieg verdient gehabt hätten.

Am Donnerstagmorgen folgte der letzte Teil des „Spektakels“. Gegen 11:00 Uhr konnten einige Schüler die Abschiedszeremonie an der Engelsburg mitverfolgen. Nochmals ergatterten sie Autogramme und Anstecker, bevor der Bus die Stars zum Flughafen brachte. Nun fragen sich natürlich alle, welche Mannschaft als nächste dem Petrinum die Ehre geben wird.

Text und Fotos: Andreas Güntner



Der vorläufig letzte Lehrerausflug

führte das Kollegium am 20.10.2005 zum Traditionsverein Schalke 04.

Bei einer sehr kurzweiligen und sehr interessanten Tour durch die Arena wurden viele Interna präsentiert, aber wie man heute weiß, wohl nicht alle.

Wer wollte, durfte in der Umkleidekabine auch mal die Sitzgelegenheiten der Stars wie Lincoln oder Kuranyi ausprobieren, wobei die Begeisterung darüber heute vielleicht nicht mehr so groß wäre. So ist nun mal der „Ernst“ des Lebens... Nun wissen wir jedenfalls, woran es beim Ke-

vin hapert: Der Asa liegt halt nach jedem Spiel länger in der Wanne.

Ja, diese Arena ist ein echtes Highlight, genau wie das abschließende gemütliche Beisammensein im „Kuzzorra“.

Volker
Simon



Zum Ende des letzten Schuljahres besuchte der Grundkurs Katholische Religionslehre die Arena „Auf Schalke“. Pfarrer Dohm von der Evangelischen Kirchengemeinde Bismarck in Gelsenkirchen, der zusammen mit dem katholischen Pfarrer Rücker für die Kapelle in der Arena verantwortlich ist, zeigte dem Kurs nicht nur das Stadion, sondern stellte mit eindrucksvollen Worten die Kapelle und das mit diesem sakralen Raum verbundene Konzept „Seelsorge statt Starkicker-Kult“ vor.

Jörg Schürmann



25 Jahre Ahrntal

Unter der Überschrift „Bild des Tages“ stand dieses Foto mehr als eine Woche auf der Homepage von Steinhaus, und die Unterzeile lieferte eine gute Begründung für diese Verlängerung: „Die Betreuer vom Gymnasium Petrinum Recklinghausen leiten schon seit 25 Jahren die Skifreizeiten am Klausberg“!

Skifreizeiten gibt es schon seit gut drei Jahrzehnten am Petrinum. Sie wurden zu einem Erfolgsmodell und für viele Schülerinnen und Schüler zu einem prägenden Erlebnis. Nach Jochgrimm und Vals stießen die Betreuer 1981 auf Steinhaus, das erst zehn Jahre vorher mit dem Skitourismus begonnen hatte, und wenn daraus 25 Jahre geworden sind, dann spricht das dafür, dass beide Seiten miteinander zufrieden sind.

Dieses Jubiläum war der Anlass, alle Beteiligten zu einer Nostalgietour nach Steinhaus einzuladen. Anfänglich deutete das Interesse auf ein Großereignis, aber zum Schluss kristallisierte sich eine Kerntruppe von 15 Ehemaligen heraus. Das war zwar nicht der komplette Betreuerstab, wovon die Homepage sprach, aber doch eine repräsentative Gruppe: An der Spitze der Ahnherr aller Skifreizeiten, Koni, mittlerweile mit Kultstatus im Ahrntal, was nicht verwundert, denn wenn man seine Privaturlaube hinzuzählt, dann hat er dort fast zwei Jahre seines Lebens verbracht. Knapp dahinter liegt Jürgen, der Chef des Skikellers, natürlich dadurch gehandicapt, dass er erst nach 1981 zum Petrinum kam. In den Anfangsjahren gab es noch Schwierigkeiten, die weibliche Begleitung zu besetzen, aber dass die Zeiten sich geändert haben, zeigte die Beteili-

gung von sechs Kolleginnen, die den Skihang eindeutig beherrschten und allenfalls abends etwas schwächelten. Auch frühere Referendare waren vertreten und ebenso ein Elternteil und ein Helfer aus dem schulischen Umfeld. Insgesamt also eine bunt, aber gut gemischte Truppe, die diesmal eine echte Freizeit ohne Aufsichtspflicht genießen konnte.

Standquartier war natürlich das Hotel Sonja, denn im Hause Oberschmied hatte alles begonnen, und mittlerweile kann man fast von Familienanschluss sprechen. Zum Abschied gab es einen Tirolerabend, und Sonja überreichte ein Ehrendiplom zum Jubiläum, Anstecknadeln, eine Auszeichnung für Jürgen als Mitarbeiter des Monats und zwei weitere Geschenke, nämlich eine Ratsche und zwei Schlaglöffel. Für die Musik sorgten drei (!) Akkordeonspieler plus Gitarre, und als sich die Petriner der Ratsche und der Löffel bemächtigten, herrschte, wie auch in den Tagen vorher, „accordo“, zu deutsch Einklang. Dafür noch einmal einen Dank an die Organisatoren und an die Oberschmieds, verbunden mit dem Vorsatz, mit der nächsten Jubiläumstour nicht bis 2031 zu warten.

Theo B. Schulte-Coerne





22 Rucksäcke in Griechenland

Petriner Kursfahrt führt zu Costa und Akropolis

Vom 26.9. bis zum 10.10.2005 machte der Altgriechischkurs der Stufen 11 und 12 des Gymnasium Petrinum eine Studienrundreise nach Griechenland. Neben den Klassikern wie der Akropolis oder Olympia konnte die Reiseleitung um Guido Gunderloch auch mit eigenem Entertainmentprogramm aus Neuzeit und Antike punkten.

Ausgangspunkt der Reise war die Hauptstadt Griechenlands, Athen: Über dem geschäftigen Treiben mit den zugestopften Straßen thront wie ein Fels in der Brandung die Akropolis, schon zu antiken Zeiten das Zentrum der Stadt. Seit mehr als 2000 Jahren trotz sie Kriegen und Witterung, seit neueren Zeiten auch Smog und Touristenströmen. Sowohl tagsüber als auch nachts ist sie ein ganz besonderer Blickfang, an dem wir uns im Wirrwarr der Straßen immer gut orientieren konnten.

Schon an unserem nächsten Aufenthaltsort, Korinth, konnten wir die ersten Kontakte zum Meer knüpfen, welches uns fortan auf unserer Reise durch Griechenland begleiten sollte.

Auf dieser Reise erwarteten uns antike Städte wie Mykene, Sparta, Dion oder Olympia. Die nötigen Hintergrundinformationen dazu lie-

feren Referate vor Ort, die auch durch Wissen aus der vorbereitenden AG gestützt wurden.

Die Koordination und Logistik sowie Buchung der Hotels übernahm Altgriechischlehrer Guido Gunderloch, der extra für diese Rundreise seine Neugriechisch-Kenntnisse auffrischte und uns trotz des eigenwilligen Busnetzes immer sicher von A nach B brachte. Vorausschauend ermöglichte er uns auch durch eine Anfrage beim griechischen Bildungsministerium fast immer freien Eintritt in die



Museen. Zum Ölzweig auf unseren Häuption wurde dann schließlich Herr Gunderlochs Auftritt im Theater von Epidauros, in dem er, stilecht mit Toga bekleidet, den Anfang der Äneis zitierte. Nicht mit dem zu vergleichen, aber dennoch beeindruckend war auch unser Treffen mit Schlagerstar und Dschungelkönig Costa Cordalis in den Ruinen von Delphi.

Einen Eindruck vom wahren Griechenland bekamen wir besonders in Tyros, einem kleinen Städtchen an der Westküste der Peloponnes. Dort erwartete uns das gastfreundliche Ehepaar Bergmann, das uns mit offenen Armen aufnahm und uns Ouzo und Trauben anbot. Unermüdlich versuchte Herr Bergmann uns auch die heimischen Gesänge und Tänze näher zu bringen.

In dem recht verschlafenen Örtchen Tyros skizzierte sich allerdings auch die heutige Wirtschaftslage Griechenlands, die noch immer stark von der Landwirtschaft geprägt ist. Nur vereinzelt finden sich Elemente aus dem modernen Leben, wie zum Beispiel die Metro



in Athen, die wohl im Zuge der olympischen Spiele erneuert wurde, oder die Einkaufsmeile in Thessaloniki, unserem letzten Haltepunkt.

Daher lohnt sich eine Reise nach Griechenland; wie ein schmackhaftes Souvlaki setzt es sich aus verschiedenen Häppchen wie der Mentalität und Lebensfreude, der Geschichte, dem Klima und dem mediterranen Flair zusammen zu einem appetitlichen Ganzen.

*Marius Bomholt, Janet Daniel, Marlien Telöken
(Jg. 12)*



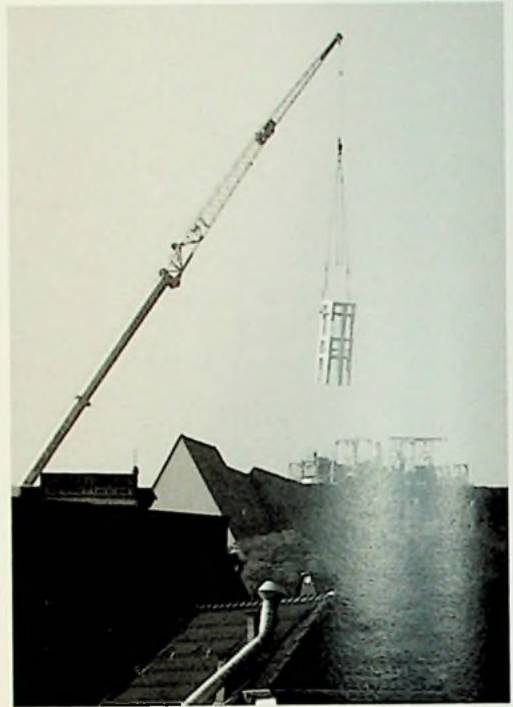
Großartige Sanierung des Gymnasium Petrinum nahezu komplett *

Eine wirklich schöne Bescherung.

„Für diese Baustelle könnte man fast ein Drehbuch schreiben“, merkt Gustav Bauer vom Fachbereich Ingenieurwesen an, während er Details der aufwändigen Restaurierungsarbeiten des Gymnasium Petrinum aus seiner präzisen Fotodokumentation zeigt.

Saniert werden noch bis zum Jahresende Dach sowie Fassade des Prachtbauwerkes. Schaut man sich Detailarbeiten an, werden Umfang, Aufwand und der Wert der Arbeit noch deutlicher. Da ist zum Beispiel das Fachwerk im Hof. Konstruktive Elemente dieses Holzwerks waren schadhaft. Bei der Reparatur wurde natürlich Material ausgetauscht. Doch wie es in Teilen, im Sinne der denkmalgeschützten Substanz, bearbeitet ist, zeigt die Güte der Sanierung en Detail. In Handarbeit wurden da zum Beispiel Verzierungen in das Holz eingebracht.

Der spektakulärste Teil der Ende 2004 begonnenen Sanierung war gewiss die Turmrestaurierung. Der Turm war unter der Kupferverkleidung im Kern marode. „Da waren“,



sagt Bauer, „zum Beispiel noch Einschüsse aus Kriegszeiten.“ Viele Faktoren begünstigten eine Undichtigkeit, insgesamt war der Holzkern des Turmes stark durchfault. Die Turmspitze wurde abgenommen und nach zwei Monaten wurde im Oktober dann der 1:1 Nachbau installiert – in einer Aufsehen erregenden „Kranfahrt“.



Das Dach des Gymnasiums erstrahlt nun wieder in neuer alt-deutscher Deckung. [Anm. der Redaktion: Vgl. PETRINUM 37–2005, S. 89ff]. Charakteristisch ist bei dieser Deckart die Verwendung von Decksteinen von unterschiedlicher Höhe und Breite, die schwierigsten architektonischen Details gerecht wird. Sie gilt

Schloemer

SERVICE KOMPLETT.



ARBEITSSCHUTZ



BRANDSCHUTZ



SCHLAUCHTECHNIK



FÖRDERBÄNDER



INDUSTRIEBEDARF



Leistungsstark, aktiv, zuverlässig

Bereits im Jahr 1900 als kleines Handelsgeschäft gegründet, zählt Schloemer heute zu den führenden Industrielieferern in Deutschland. Seit 1946 hat das erfolgreiche Unternehmen seinen Firmensitz in Recklinghausen. Namhafte Unternehmen und Konzerne vertrauen auf das umfassende Versorgungskonzept und den einzigartigen Service von Schloemer.

Hinter dem mittelständischen Familienbetrieb stehen engagierte Menschen, nicht anonymes Kapital. Für Kunden und Lieferanten ist das Ausdruck für persönlichen Einsatz und langfristige Partnerschaft. Über 85 Mitarbeiter, davon 8 Auszubildende, sorgen für kompetente Beratung und individuelle Problemlösungen. Die moderne Logistik und eine eigene Fertigung runden das Angebot ab.

Service komplett!

Geben Sie sich nicht mit weniger zufrieden.

Schloemer GmbH · Zum Wetterschacht 14-18 · 45659 Recklinghausen · www.schloemer24.de

als „Königin der Schiefer-Deckarten“. Wie am Petrinum zu sehen ist, erzeugt sie ein Bild voller Lebendigkeit. Die Natursteinfassade wurde in Teilen ganz erneuert oder mit Reparaturmörtel bearbeitet, Bergschäden an der Fassade wurden dadurch behoben, die Fassade wurde natürlich auch neu gestrichen.

So ist, gewissermaßen als Weihnachtsgeschenk, dieses bauliche Schmuckstück der Stadt dann in weiten Teilen zum Ende des Jahres fertiggestellt.

Mit Ausnahme eines Erkers, der, wie könnte es bei dieser schon allein in ihrer Größenordnung außergewöhnlichen Sanierung anders

sein, wahrscheinlich ganz auseinander genommen werden muss, um ihm mit neuen Mitteln zum alten Glanz zu verhelfen.

Die einjährige Baumaßnahme hat 750. 000 Euro gekostet und wurde zur Hälfte vom Westfälischen Amt für Denkmalpflege gefördert.

Birgit Malik

*aus: JÜRGEN

Journal über Recklinghausens Verwaltung Geschichten Ereignisse und Neuigkeiten.

Zeitung der Stadtverwaltung Recklinghausen für ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Ausgabe 5 – Dezember 2005, S. 4

Die Fotos zeigen die Anlieferung des neuen Turmes und die spektakuläre „Kranfahrt“ im Oktober 2005 sowie Arbeiten am „Karzer-Türmchen“ an der Klosterstraße.

Fotos: Bauer



Arbeiten, bis der Arzt kommt ?

„*Lehrer ist kein Beruf, sondern eine Diagnose*“ lautet der Befund von Friedrich Mahlmann - ehemaliger Schulleiter an einem Gymnasium in NRW - über seinen eigenen Berufsstand.

Man mag dies – vielleicht zu Recht – für eine zynische Abrechnung mit dem Lehrerberuf halten, in seiner Zuspitzung verweist der Befund aber auf eine chronische Krise unseres Berufs, die zum auffällige Krankheitsrisiko der Lehrerschaft beiträgt. So ist die Zahl der krankheitsbedingten Frühpensionierungen seit Jahren hoch und die Berufsverbände schlagen Alarm angesichts des Krankenstandes.

Die medial vermittelte Öffentlichkeit ist mit einer Antwort auf diese Situation schnell bei der Hand und hat den Lehrerstand als „überfordert“, „resigniert“ oder einfach als „therapiebedürftig“ ausgemacht.

Diese Antwort ist so wohlfeil wie einäugig.

Es ist zweifellos richtig, dass es in unserem Beruf einer robusten psychischen Konstitution bedarf, um zwischen öffentlicher Verunglimpfung, dem ständigen Erfinden neuer Aufgaben für die Schule, der Kündigung des Erziehungsauftrages durch viele Eltern und der sich nicht immer gleich erschließenden Weisheit bildungspolitischer Entscheidungen die Nerven zu behalten und weiterhin engagiert zu unterrichten. Vielleicht fehlt mittlerweile manchem, der sich über die Jahre an solchen Widrigkeiten abgearbeitet hat, diese Robustheit.

Genauso richtig ist aber auch, dass Menschen – selbst Lehrer – nicht über die Grenzen ihrer Belastbarkeit gefordert werden können, ohne dass das gesundheitliche Folgen hätte.

Will sagen, die Antwort auf die erkennbare Entwicklung der Schule zu einem gesundheitsgefährdenden Arbeitsplatz darf nicht einseitig in der einzelnen Person der Lehrerin oder des

Lehrers gesucht werden, sondern auch und oft vor allem in der strukturellen und bildungspolitischen Überfrachtung des Systems Schule.

In einer auch von Vorwürfen und Verdächtigung bestimmten Debatte tut Versachlichung Not, damit die objektiven Belastungen und notwendige Konsequenzen nicht aus dem Blick geraten.

Einen Beitrag zu dieser Versachlichung versuchen seit Jahren verschiedene wissenschaftliche Studien zu den Belastungsfaktoren des Lehrerberufs zu leisten.

Die „Potsdamer Studie zur Lehrbelastung“,

die unter Leitung des Psychologieprofessors Uwe Schaarschmidt durchgeführte wurde, soll im Folgenden vorgestellt werden. In einem Zwischenbericht aus dem Jahre 2003 wurden die zentralen Belastungsfaktoren des Lehrerberufs offen gelegt und analysiert. Mittlerweile beschäftigen sich die Wissenschaftler mit Schlussfolgerungen und Vorschlägen zur Intervention und Veränderung der Situation.

Die „Schaarschmidt-Studie“ wurde bundesweit an über 12.000 Personen durchgeführt, wobei neben 7.043 Lehrern auch andere Berufsgruppen mit hohen Belastungsfaktoren (z.B. Polizisten, Sozialarbeiter, Personen im Strafvollzug) befragt wurden. Allerdings galt die besondere Aufmerksamkeit den Lehrern.

Dabei ging es den Forschern nicht in erster Linie darum die Symptome von Belastungen in psychischer oder körperlicher Hinsicht zu erfassen, vielmehr, so Schaarschmidt *„interessiert uns die Frage, mit welchem Verhalten und Erleben die Lehrerinnen und Lehrer den Anforderungen ihres Berufes gegenüber treten und in welchem Maße darin zum einen Gesundheitsressourcen, zum anderen aber auch Gesundheitsrisiken zum Ausdruck kommen.“*¹

Die Erfassung solcher „arbeitsbezogener Verhaltens- und Erlebensmuster“ (AVEM) wird dabei in die Bereiche Arbeitsengagement, Widerstandskraft gegen Belastungen und (ar-

beitsbezogene) Emotionen aufgeteilt, die nach Schaarschmidt *„für die gesundheitsrelevante Auseinandersetzung mit der Arbeitsbelastung von besonderer Bedeutung“*² sind.

Die Studie erfragt das Arbeitsengagement der Lehrer in 5 Dimensionen: der subjektiven Bedeutung der Arbeit, dem beruflichen Ehrgeiz, der Verausgabungsbereitschaft, dem Perfektionsstreben und der Fähigkeit zur Distanzierung.

Für die Widerstandsfähigkeit werden die Aspekte Resignationstendenz bei Misserfolg, offensive Problembewältigung sowie innere Ruhe und Ausgeglichenheit ausgewiesen und die Emotionen werden im AVEM-Verfahren durch die Dimensionen Erfolgserleben, Lebenszufriedenheit und Erleben sozialer Unterstützung erfasst.

Die Befragung ergab nun vier typische Muster des beruflichen Verhaltens (siehe unten Abb.1):

Das **Muster-G** beschreibt Personen mit einem hohen beruflichen Engagement, die sich dabei aber nicht überschätzen. Sie sind belastbar und mit ihrer Situation insgesamt zufrieden. In diesem Muster drückt sich ein gesundes Verhältnis zu den beruflichen Anforderungen aus.

Der **Muster-S** Typ zeichnet sich durch reduziertes Engagement, relative Zufriedenheit und eine ausgeprägte Schonungstendenz gegenüber beruflichen Anforderungen aus.

Das **Risikomuster-A** umfasst Menschen mit überhöhtem Engagement bei Neigung zur Selbstüberforderung und mangelnder Erholungsfähigkeit. Belastbarkeit und Zufriedenheit im Beruf sind eingeschränkt.

Das **Risikomuster-B** beschreibt Personen mit deutlich reduziertem Engagement bei gleichzeitiger Unzufriedenheit und der Tendenz zur Resignation.

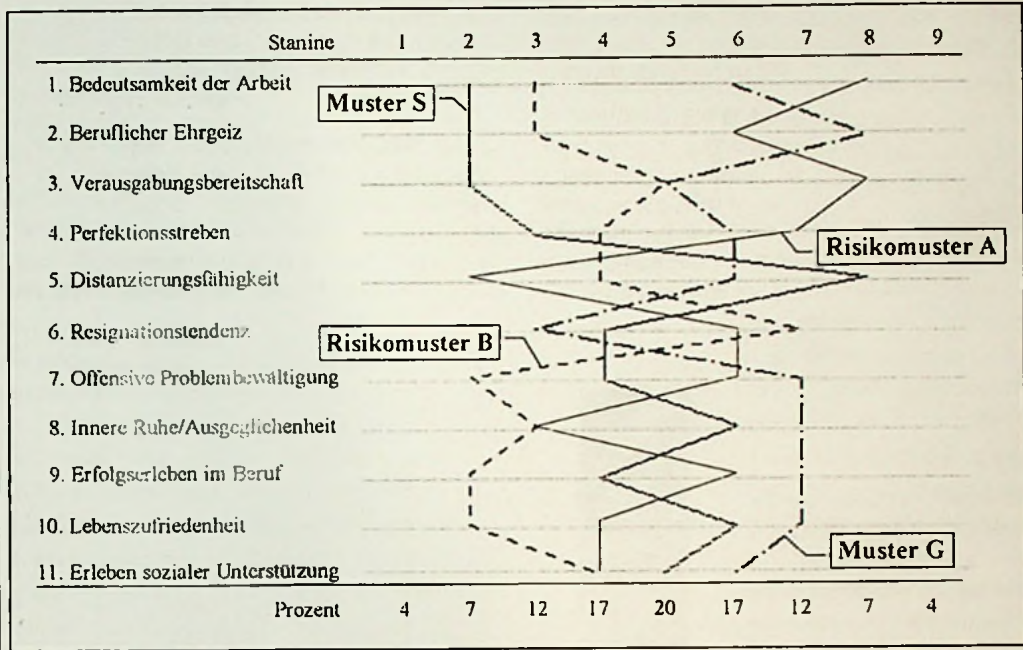
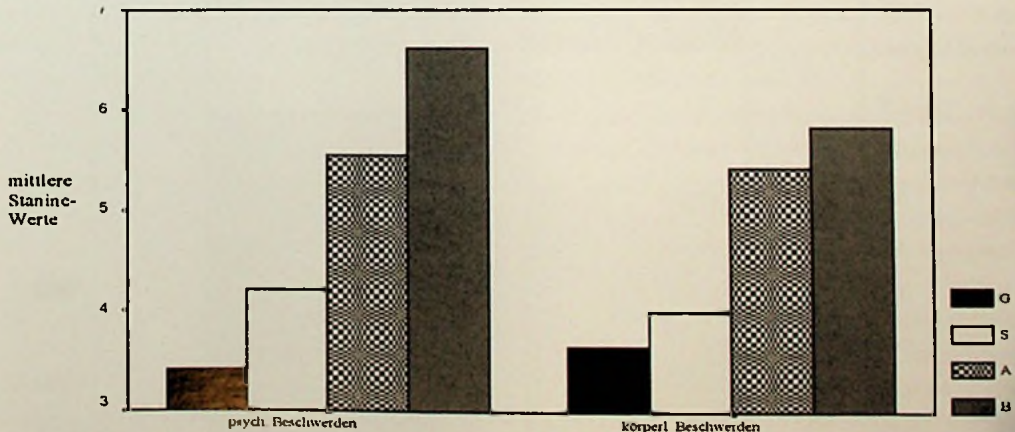


Abbildung 1. Unterscheidung nach 4 Bewältigungsmustern: (Muster G: Strich-Punkt-Linie, Muster S: gepunktete Linie, Muster A: dünne durchgezogene Linie, Muster B: gestrichelte Linie) Die Darstellung bezieht sich auf die Stanine-Skala, die von 1-9 reicht und deren Mittelwert 5 beträgt. Aus der unteren Zeile ist zu entnehmen, mit welcher prozentualen Häufigkeit die jeweiligen Skalenwerte vorkommen.

Die beiden letzten Verhaltens- und Erlebensmuster sind dabei eindeutig als Gesundheitsrisiko erkennbar, da Personen, die in der Tendenz einem dieser beiden Muster entsprechen, gegenüber den anderen Mustern signifikant mehr körperliche Beschwerden und psychische

Beeinträchtigungen aufweisen (vgl. Abb. 2).

Abbildung 2. Mittelwerte der 4 AVEM-Muster in den Skalen Beeinträchtigung des psychischen Befindens sowie körperlich-funktionelle Beschwerden.



Erstes und vermutlich nicht überraschendes Ergebnis der Studie:

In keiner anderen Berufsgruppe finden sich so hohe Anteile der beiden Risikomuster A und B wie bei den Lehrern, „mit einem Anteil von 59% Risikomustern (A und B zusammen) nehmen (...) die Lehrerinnen und Lehrer die traurige Spitzenposition ein.“³

Vergleichbar hohe Werte gab es nur bei einer anderen Gruppe im öffentlichen Dienst, nämlich Sozialamtsangestellten in ostdeutschen Bezirken mit hoher Arbeitslosigkeit. Vervollständigt wird das problematische Bild der Lehrerergesundheit durch die Tatsache, dass unter den Lehrern der geringste Prozentsatz von Personen des Mustertyps G zu finden ist.

Die weiteren Ergebnisse

lassen auf dem Hintergrund dieses an sich schon bedenklichen Befundes noch einmal Differenzierungen zu.

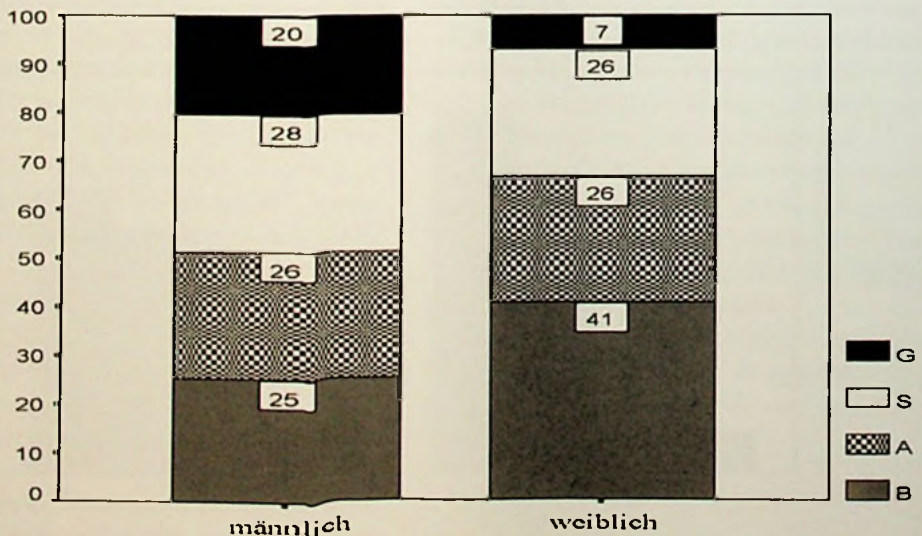
So zeigt der Vergleich der Belastungsmuster zwischen Lehrerinnen und Lehrern deutliche Unterschiede zu Ungunsten der Frauen (Abb.3). Die für die Gesamtgruppe der Lehrer festgestellten bedenklichen Verhaltens- und Erlebensmuster sind demnach bei Frauen noch stärker ausgeprägt: (Diskrepanz zwischen gerin-

gem Ehrgeiz und hoher Verausgabungsbereitschaft; verminderte Widerstandsressourcen, die sich vor allem in noch geringerer Distanzierungsfähigkeit, höherer Resignationstendenz bei Misserfolg sowie eingeschränkter innerer Ruhe und Ausgeglichenheit niederschlagen⁴).

Altersabhängige Unterschiede treten dagegen kaum hervor, da auch schon die Jüngeren der problematischen Musterverteilung entsprechen. Offensichtlich vollzieht sich schon in den ersten Berufsjahren (vergleicht man die Musterverteilung mit Studierenden) eine negative Entwicklung.

Schulformbezogen lassen sich zwar Tendenzen zu einer stärkeren Ausprägung des Risikomusters A in Grundschule und Gymnasium und B in der Hauptschule feststellen, berücksichtigt man jedoch den jeweiligen Frauenanteil, so sind die Unterschiede fast zu vernachlässigen. Hierzu bemerkt Schaarschmidt: „Generell bleibt festzuhalten, dass es den beanspruchungsoptimalen Schultyp nicht gibt. Der Lehrerberuf weist schulformübergreifend kritische Musterverteilungen auf.“⁵

Abbildung 3. Musterverteilung in Abhängigkeit vom Geschlecht. Signifikante Unterschiede bestehen im G- und im B-Anteil.



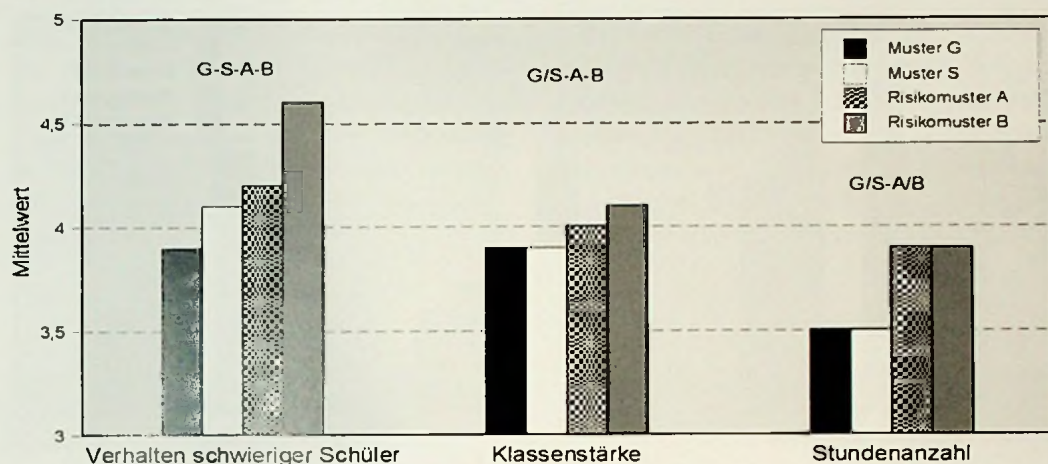


Abbildung 4. Die drei als besonders belastend eingeschätzten Bedingungen Verhalten schwieriger Schüler, Klassenstärke und Stundenanzahl bei Berücksichtigung der Musterzugehörigkeit (Mittelwerte über alle Regionen)
Die Einschätzungen beziehen sich auf eine 5stufige Skala (5 = sehr starke, 3 = mittlere, 1 = geringe Belastung).

Bei der Frage nach den als besonders belastend empfundenen Arbeitsbedingungen nennen alle Lehrergruppen übereinstimmend drei Faktoren (Abb. 4). An erster Stelle wird das Verhalten schwieriger Schüler genannt, gefolgt von der zu hohen Klassenstärke. „Es ist bemerkenswert,“ so Schaarschmidt, „dass selbst die Vertreter des G-Musters, also die psychisch Gesündesten, hinsichtlich dieser beiden Bedingungen hohe Belastungswerte angeben.“⁶ Als dritter Faktor wird die hohe Stundenanzahl genannt. Alle drei Faktoren wirken natürlich nicht unabhängig voneinander, sondern verstärken sich gegenseitig.

Nun sind belastende Arbeitsbedingungen, die es ja nicht nur im Lehrerberuf gibt, nicht eo ipso schon gesundheitsgefährdend. Bedenklich werden solche Bedingungen erst, wenn den Belastungssituationen nicht ausreichend entlastende Verhaltensweisen und Lebensumstände gegenüberstehen. Von der Lehrerschaft werden folgende entlastende Faktoren genannt: die Aussprachemöglichkeit mit anderen Menschen, Entspannung in der Freizeit und ein gutes (soziales) Klima an der Schule.

Auch in Bezug auf diese wichtigen Fak-

toren lassen sich deutliche Unterschiede bei den Vertretern der verschiedenen Verhaltens- und Erlebensmuster feststellen. (Abb. 5). So sind gerade die Vertreter der Risikomuster am wenigsten in der Lage solche entlastende Verhaltensweisen zu nutzen und erleben auch im Schulalltag z.B. die Unterrichtspausen im Gegensatz zu den gesunden Verhaltensmustern fast nie als entlastende Zeit. Allerdings scheinen Unterrichtspausen grundsätzlich kaum eine Entlastungsfunktion zu haben, da auch über die Hälfte der Vertreter des G-Musters sie nur selten oder gelegentlich als entlastend empfinden (siehe Abb. 6).

Für Schaarschmidt macht gerade dieser letztgenannte Befund deutlich, „dass Bemühungen um die Verbesserung der Beanspruchungssituation auf zwei Ebenen zugleich ansetzen müssen: der bedingungs- und der personenbezogenen.“⁷

Abbildung 5 (nächste Seite): Die drei als am stärksten entlastend eingeschätzten Bedingungen Aussprachemöglichkeit mit einem nahestehenden Menschen, Entspannung in der Freizeit und privater Ausgleich sowie (gutes) soziales Klima an der Schule bei Berücksichtigung der Musterzugehörigkeit (Mittelwerte über alle Regionen)

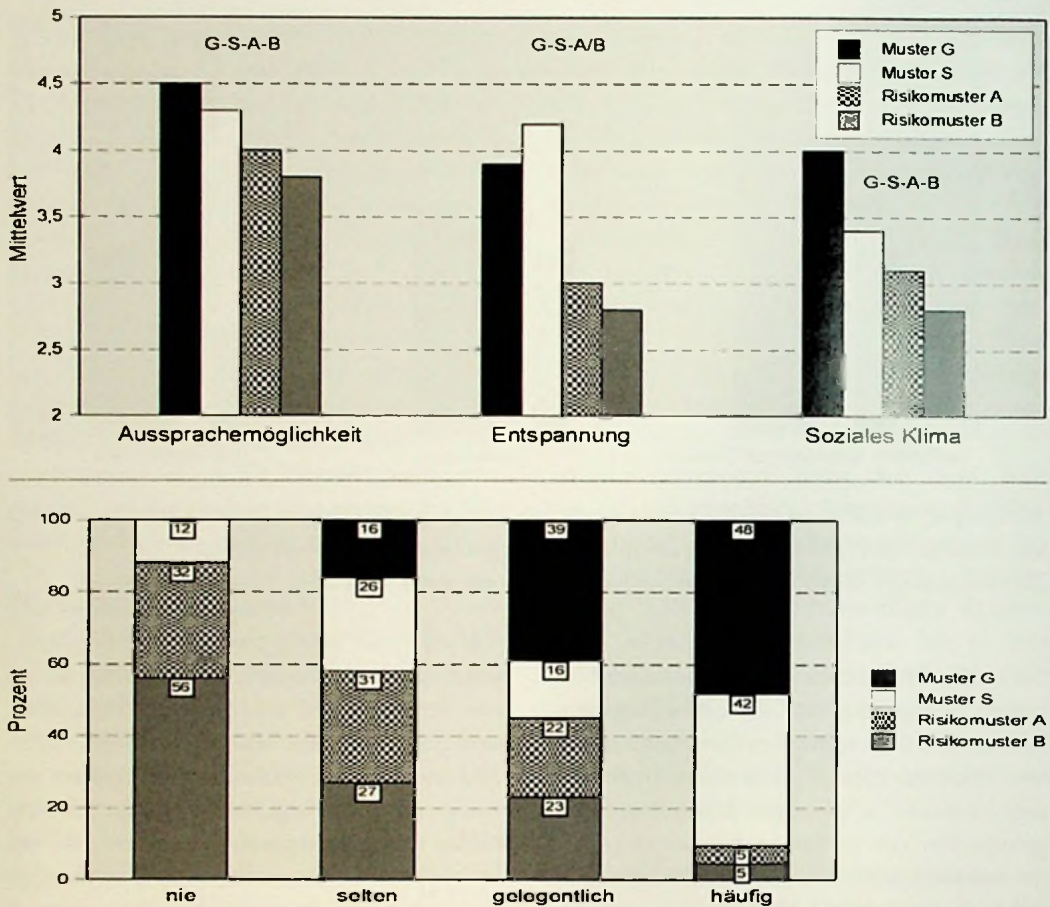


Abbildung 6. Ausmaß der erlebten Entspannung in den Unterrichtspausen in Abhängigkeit vom Bewältigungsmuster

Was zu tun ist,

muss also grundsätzlich in zwei Richtungen entfaltet werden. Zum einen sind individuelle und kollegiale Strategien zur Stressbewältigung und Gesundheitsförderung erforderlich. Zum anderen weist Schaarschmidt darauf hin, dass der Umstand, „dass für die Lehrerschaft im Ganzen, relativ unabhängig von der Region und vom Schultyp, problematische Musterkonstellationen gefunden werden“, ein eindeutiges Signal dafür ist, „dass bereits an den Rahmenbedingungen des Berufs angesetzt werden muss.“⁸

Dabei wurden zur Frage struktureller Veränderungen von den in der Studie Befragten im Wesentlichen folgende Forderungen erhoben:

„Erhöhung der gesamtgesellschaftlichen Verantwortung, insbesondere der Verantwortung aller Eltern, für die Erziehungs- und Bildungsaufgaben, Abbau von übermäßiger Bürokratisierung und ‚Verrechtlichung‘, Gewährleistung von mehr Selbstbestimmung, Ruhe und Kontinuität in der schulischen Arbeit, Verjüngung der Lehrerschaft und Ermöglichung beruflicher Alternativen für solche Lehrer, die sich den spezifischen Anforderungen der Schule nicht mehr gewachsen fühlen.“⁹

Da solche Forderungen – wenn sie den überhaupt gehört werden – nur langfristig umgesetzt werden und wirken können, nimmt Schaarschmidt daneben mögliche Verände-

rung der konkreten Arbeitsbedingungen an den Schulen in den Blick und fordert „Lehrerinnen und Lehrern mit bereits fortgeschrittenem Belastungserleben eine wirksame Hilfestellung zu geben.“¹⁰ Solche Hilfestellungen müssten präventiv allerdings schon in der Lehrerausbildung greifen.

Die nachfolgende Tabelle teilt darum die auf dem Abschlusskongress zum ersten Teil der Lehrerbelastungsstudie herausgestellten Maßnahmen in die vier Bereiche Schulsystem, Schule, Nachwuchs und Lehrer ein. Sie verdeutlicht, dass nur eine „konzertierte Aktion“ in allen Bereichen erfolgversprechend sein kann:

Schulsystem

Nachwuchs

- Klassenstärke
- Stundendeputate, Deputatsermäßigungen
- materiell- technische Ausstattung der Schulen (*Gebäude, Räume, Unterrichtsmaterialien*)
- Lehrplanvorgaben
- mehr Autonomie und Selbstverwaltung ohne weitere Mittelkürzungen
- Abbau von übermäßiger Bürokratisierung und „Verrechtlichung“
- Schulreformen, Schulinnovationen (*weniger Kampagnen, mehr Ruhe und Kontinuität*)
- Berufsimagen, Berufsankennung
- Einfluss auf Medien
- Verjüngung der Lehrerschaft
- Arbeitszeitmodelle
- Sabbatjahr
- Möglichkeiten zum beruflichen Umstieg und Ausstieg (*bei zumutbaren finanziellen Einbußen*)
- Verbesserung des Arbeits- und Gesundheitsschutzes (*angemessene arbeitsmedizinische Betreuung*)
- Bezahlung

- (Gesundheitsförderung und Prävention beginnen in der Ausbildung!)
- Realismus in der Berufsorientierung (*Beratung und Auswahl; Beachtung persönlicher Voraussetzungen; Gesundheitsfaktoren und Risikofaktoren als Auswahl-, Ausbildungs- und Bewertungskriterien*)
 - effektivere und professionellere Ausbildung (*Verstärkung der Praxisbezüge, Erhöhung des Anteils von Übungen und Trainings*)
 - Identifikation mit dem Beruf (*muss von Anfang an erarbeitet werden*)
 - Förderung und Entwicklung von Handlungskompetenzen (*Stressregulation, Arbeitsorganisation und Zeitmanagement, Soziale Kompetenzen, Konfliktmanagement, Problembewältigung*)
 - Vorbereitung auf schulorganisatorische Anforderungen (*Mitarbeit in der schulischen Selbstverwaltung, Elternarbeit*)
 - bessere Integration aller Phasen der Lehrerausbildung
 - Laufbahnberatung vom Gymnasium bis zur Pensionierung
 - Berufsanfängerfortbildung und Patensystem

Schule

- Fragen des Schulmanagements (*Arbeits- und Organisationsgestaltung, Befähigung zur Personalführung und Personalflege*)
- Schulprogrammentwicklung („gesunde Schule“)
- Fort- und Weiterbildung (*Kompetenzerhaltung, Kompetenzentwicklung*)
- Psychohygiene (*Gesundheitszirkel, kollegiale Supervision, Ausschüsse für Arbeit und Gesundheit*)
- Schulkultur, Schulklima (*Offenheit, Vertrauen, Unterstützung, Zufriedenheit*)
- Öffentlichkeitsarbeit
- Zusammenarbeit mit Schulpsychologen, Beratungslehrern, Krankenkassen, Betriebsärzten

Lehrer

- Information und Beratung
- ärztliche und psychologische Betreuung (*Arbeitsmediziner mit Ermächtigungslehrgängen, Kompetenzzentren der Krankenversicherungen, Schulpsychologen, Beratungslehrer, Schulsozialarbeiter*)
- Arbeitsorganisation und Zeitmanagement
- Kompetenzstärkung und Kompetenzentwicklung (*Kommunikation, Konfliktbewältigung, Stressbewältigung, Entspannung, Dissozierung*)
- realistische Ziele und Ansprüche
- Selbstakzeptanz und Selbstsicherheit
- Erholungsfähigkeit und Fitness

Quelle: *Die berufsbildende Schule (BbSch)* 55 (2003), S. 143

Um allen politischen Gedankenspielen vorzubeugen, die – wie aus vielen Kampagnen der Schulreform bekannt – gern dazu neigen, die Verantwortung allein bei den Kollegien vor Ort und dort bei der einzelnen Kollegin/dem einzelnen Kollegen zu sehen, soll Schaarschmidt noch einmal zu Wort kommen:

„Es sei aber nochmals betont, dass verhaltensorientierte Maßnahmen (...) in vielen Fällen nicht ausreichen. Es kann in der Regel nur dann mit nachhaltigen Erfolgen gerechnet werden, wenn auch progressive Veränderungen in den Arbeitsbedingungen vorgenommen werden. Kurzum: Verhaltens- und verhältnisbezogene Interventionen müssen Hand in Hand gehen.“¹¹

Zum Schluss

nun doch noch ein kleiner verhaltensoientierter Test für die Kolleginnen und Kollegen, mit dem jeder Einzelne seine Belastbarkeit und Stressresistenz überprüfen kann.

Bei aller gebotenen Skepsis gegenüber der Aussagekraft solcher „Psycho-Tests“: Nehmen Sie ihn als einen Anstoß, über eigene Verhaltens- und Erlebensmuster ins Nachdenken zu kommen.

Axel Vering

Pflegen Sie Ihren Stress?

Die folgende Liste enthält Aussagen, die etwas mit der eigenen Stressanfälligkeit zu tun haben. Bitte prüfen Sie, in welchem Ausmaß diese Aussagen für Sie zutreffen und kreuzen Sie das Kästchen an. Oft hängt die jeweilige Reaktion ganz von den momentanen Umständen oder bestimmten Personen ab; nehmen Sie dann die Antwort, die dem „Normalfall“ entspricht.

1 = nie - 2 = manchmal -

3 = häufig - 4 = (fast) immer

Teil II - Thema: Gesunde Schule

1.	Ich ärgere mich über mich selbst, wenn mir etwas nicht gelingt.	1	2	3	4
2.	Ich behalte meine Probleme, Sorgen, Ängste für mich, bis es aus mir heraus bricht.	1	2	3	4
3.	In schwierigen Situationen verlässt mich mein Humor.	1	2	3	4
4.	Ich reagiere hektisch, ohne einen Überblick über die Situation zu haben.	1	2	3	4
5.	Ich bemerke negative Verhaltensweisen bei mir, wenn ich mich unter Druck fühle.	1	2	3	4
6.	Ich konzentriere mich eher auf negative Aspekte in meinem Leben als auf positive.	1	2	3	5
7.	Ich neige dazu, über Vergangenes nachzugrübeln.	1	2	3	4
8.	Ich fühle mich in neuen, ungewohnten Situationen unwohl.	1	2	3	4
9.	Ich erlebe die Rolle, die ich in meiner Organisation spiele, als bedeutungslos.	1	2	3	4
10.	Neue Anforderungen machen mir Angst, ihnen nicht zu genügen.	1	2	3	4
11.	Ich muss zu Terminen hetzen, um nicht zu spät zu kommen.	1	2	3	4
12.	Wenn etwas nicht so läuft, wie ich es erwarte, werde ich nervös und ärgerlich.	1	2	3	4
13.	Ich neige dazu, Probleme anderer lösen zu wollen.	1	2	3	4
14.	Es belastet mich, wenn ich meine eigenen Ansprüche an mich selbst nicht erfülle.	1	2	3	4
15.	Ich habe ein schlechtes Gewissen, wenn ich mich hinsetze und eine Stunde nichts mache.	1	2	3	4
16.	Ich fühle mich gehetzt, auch wenn ich nicht unter Druck stehe.	1	2	3	4
17.	Statt Pausen zu machen, arbeite ich lieber durch.	1	2	3	4
18.	Ich werde ärgerlich, wenn man mich über Gebühr warten lässt.	1	2	3	4
19.	Dummen Bemerkungen mir gegenüber bin ich hilflos ausgeliefert.	1	2	3	4
20.	Ich übernehme mehr Aufgaben als ich auf einmal bewältigen kann.	1	2	3	4
21.	Ich mache lieber meine eigenen Erfahrungen, als Rat u. Hilfe zu suchen bzw. anzunehmen.	1	2	3	4
22.	Ich ignoriere meine eigenen physischen Grenzen.	1	2	3	4
23.	Ich nehme Aufgaben in Angriff, bevor ich sie sorgfältig durchdacht habe.	1	2	3	4
24.	Meiner Meinung nach ungerechtfertigte Vorwürfe machen mich ganz fertig.	1	2	3	4
25.	Es ist mir peinlich zuzugeben, wenn ich mich mit Arbeit überfordert fühle.	1	2	3	4
26.	Ich suche in Äußerungen schnell nach Vorwürfen oder Kritik.	1	2	3	4
27.	Ich mache mehrere Dinge gleichzeitig.	1	2	3	4
28.	Ich vermeide es, Arbeit an andere zu delegieren.	1	2	3	4
29.	Trotz Arbeitsbelastung beginne ich mit Aufgaben, bevor ich sie nach Prioritäten sortiert habe.	1	2	3	4
30.	Es bedrückt mich, wenn ich Erwartungen anderer nicht erfülle.	1	2	3	4
31.	Ich denke, dass ich zu sehr belastet bin.	1	2	3	4
32.	Mein Arbeitsleben hat Priorität vor meinem Familien- und Privatleben.	1	2	3	4
33.	Ich werde ungeduldig, wenn etwas nicht sofort geschieht oder andere sich ungeschickt anstellen.	1	2	3	4
34.	Ich finde es schlimm, wenn man in meiner Arbeit Fehler findet.	1	2	3	4
35.	Es fällt mir schwer, anderen kritische Rückmeldungen zu geben.	1	2	3	4
36.	Kritik an meiner Arbeit geht mir nah und beschäftigt mich lange Zeit.	1	2	3	4
37.	In schwierigen beruflichen, sozialen Situationen suche ich die Schuld bei mir.	1	2	3	4
38.	Ich bin empfänglich für „versteckte Appelle“ („es müsste mal jemand...“)	1	2	3	4
39.	Fremden gegenüber bin ich unsicher.	1	2	3	4
40.	Ich finde es schwierig, Forderungen und Bitten abzulehnen.	1	2	3	4

Ergebnisauswertung

Für die Gesamtauswertung sind vor allem die Extreme wichtig; sie bedürfen aber der Interpretation. Die Zustimmung „oft“ oder „immer“ zu einer Aussage muss noch nicht auf Stressoren hinweisen, genauso wenig, wie ein „nie“ ein Schutz vor Stress sein muss. Entscheidend ist, wie Sie selbst Ihre Antworten im Vergleich zu Ihrem Wertesystem und Ihren Prioritäten einordnen: Der Verstoß gegen Lebensmaximen, „innere“ Antreiber und Leitgedanken kann ebenso Stress auslösende Wirkung haben wie der ständige Versuch, es allen recht zu machen; und wer sich nie über sich selbst ärgert, leidet unter mangelnder Selbstkritik, was unter sozialen und kommunikativen Aspekten ebenfalls Stress bewirken kann.

Die folgenden Anmerkungen können Ihnen - mit aller Vorsicht - eine Orientierung geben, sofern Ihr Antwortprofil ausgeglichen ist. Bei einem Gesamtergebnis, das aus vielen Extremantworten (1 und 4) besteht, können diese Beschreibungen allerdings nicht zutreffen:

40 - 80:

Sie schätzen sich selbst als ziemlich stressresistent ein und schützen sich vor Stress. Prüfen Sie anhand Ihrer Angaben, ob Kritik und Beunruhigungen Sie überhaupt noch erreichen oder ob Sie sich Ihrer selbst allzu sicher sind und dadurch anderen Stress machen.

81 - 120:

Sie verfügen noch ausreichend über Filter gegen Stressoren, sind aber gefährdet, viele potenziell Stress auslösende Ereignisse nicht abwehren zu können. Versuchen Sie, Kompetenzen im Umgang mit sich, mit Ihrer Arbeit und mit Ihrem sozialen Umfeld zu verstärken, die Ihnen Widerstand gegen Beunruhigung und Sorgen ermöglichen. Hinweise dazu können Sie Ihren eigenen Antworten entnehmen.

Wer könnte Ihnen Modell dafür sein, wer dabei helfen?

121 - 160

Ihre Stressanfälligkeit ist zu hoch: Sie empfinden zu vieles als Bedrohung und sollten die Ansprüche an sich selbst überprüfen. Es empfiehlt sich für Sie, neue Strategien zu entwickeln, um Stressoren etwas entgegenzusetzen zu können.¹²

Fußnoten:

(1) Uwe Schaarschmidt, Helga Arold, Psychische Beanspruchung von Lehrerinnen und Lehrern; in: Der berufliche Bildungsweg 11/2003 S. 2f

(2) Uwe Schaarschmidt, Helga Arold, Ulf Kieschke, Die Bewältigung psychischer Anforderungen durch Lehrkräfte (Information über ein Forschungsprojekt an der Universität Potsdam (www.psych.uni-potsdam.de/personality/files/bew-psychischer-anf.pdf))

(3) Uwe Schaarschmidt, Helga Arold, Psychische Beanspruchung von Lehrerinnen und Lehrern; in: Der berufliche Bildungsweg 11/2003 S. 6

(4) a.a.O., S.8

(5) a.a.O., S. 9

(6) ebd.

(7) a.a.O. S. 10

(8) a.a.O. S. 12

(9) ebd.

(10) a.a.O. S. 13

(11) ebd.

(12) (aus: Projekt Lehrerergesundheit – Rheinland-Pfalz, ADD, S.16f)

Käfighaltung in der 10 c

Ich sitze wieder einmal in diesem kleinen Klassenzimmer der 10c, das gefühlte 15cm² groß ist.

Hier herrscht eine „muckelige“ Atmosphäre, und die Schüler der Klasse wirken, als würden alle miteinander schmusen: Schulter an Schulter sitzen wir hier und verbringen mehrere Tage die Woche damit. Hier muss man sich lieb haben! Wehe dem, der den anderen nicht ‚riechen‘ kann.

Nostalgisch angehauchte Doppeltische aus Holz, hohe Decken, das Grün der Tafel, vier große Fenster, die viel Licht spenden, und eine wie es scheint schon fast antike Holztür verleihen diesem Klassenzimmer einen ganz speziellen Charme.

Aber erst wenn die 32 Schüler unserer Klasse in diesem Zimmer sitzen, bekommt man den richtigen Eindruck. Ca. ein Dutzend Tische bieten uns Arbeitsplätze, die man erst erreicht, wenn man es durch ein Labyrinth aus Tischen und den Dschungel aus Taschen geschafft hat. Unfallgefahr!!!

Kaum ein Meter ist zwischen den Tischreihen frei, wodurch wir alle gelernt haben Rücksicht aufeinander zu nehmen. Jeder muss auf seine Mitmenschen Rücksicht nehmen, nicht zuletzt um sich selbst zu schützen. Ansonsten würden auch die Gesetze des Dschungels herrschen. Jeder muss die Konsequenzen seines Tuns und Handelns genau bedenken. Jede Bewegung muss so kalkuliert werden, dass man

niemanden belästigt. Aber unser Klassenraum besitzt noch weitere Besonderheiten.

Die Tische, an denen wir arbeiten, eröffnen uns die Türen zu längst vergangenen Jahrgängen unserer Schule. Versteckte Nachrichten sind in die Tische sowohl geritzt als auch geschrieben. Man kann ganze Geschichten herauslesen und mehr oder (meist) weniger interessante einzelne Sätze entziffern. Hieroglyphen aus seltsamen Schriftzeichen und eine noch nie gesehenen Orthographie geben einem die Möglichkeit jede Form von Unterricht zu überbrücken.

Das Klima des Raumes ist mit dem der Tropen gut zu vergleichen: Sowohl die Wärme als auch die Luft scheinen dieselbe zu sein und ersticken oft jeden Ansatz von konzentrierter Arbeit im Keim.

Alles in allem ist in diesem Bericht sicherlich klar geworden, wie wohl man sich im Raum 15 als 10. Klasse fühlt. Ich bin mir sicher, dass dies nicht die einzige Klasse ist, in der solche Verhältnisse herrschen, aber so etwas macht für die Betroffenen auch Schule aus, oder?

Victoria Schulz 10 c

Foto: eine Hälfte der Klasse 10c in ihrem Klassenraum.



„Packesel“

Wie viel darf ein voll gepackter Schulranzen wiegen? Diese Frage wird von Ärzten mit „10-12% des Körpergewichts“ beantwortet.

Wenn diese Faustregel Gültigkeit hat, dann sitzen in der Klasse 5a lauter schwere Jungs und keine leichten Mädchen.

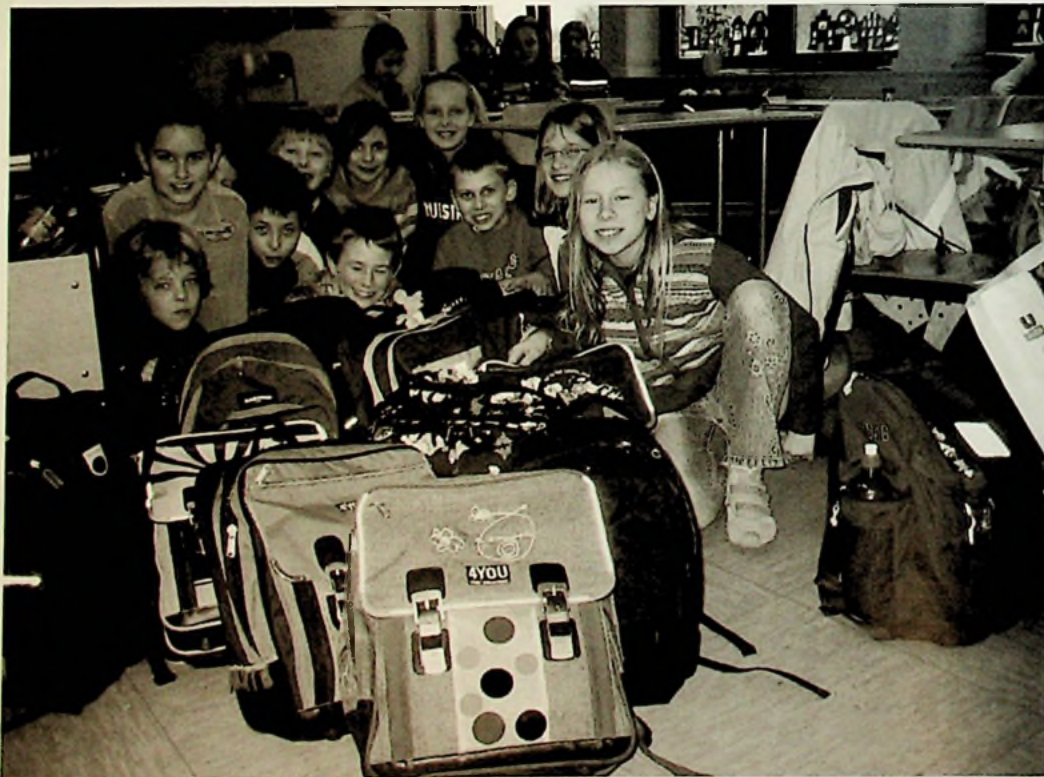
Am 11.11.05 haben die Schülerinnen und Schüler der Klasse 5a ihre Schultratten auf die Waage gestellt. Die Ergebnisse sprechen für sich selbst und sollten dafür sorgen, dass die Ratten täglich „ausgemistet“ werden.

2 Schüler unter 4 kg:	3,1 – 3,9
1 Schüler unter 5 kg:	4,9
3 Schüler unter 6 kg:	5,1 – 5,6 – 5,9
5 Schüler unter 7 kg:	6,0 – 6,5 – 6,6 (2x) – 6,8

6 Schüler unter 8 kg:	7,1 – 7,5 – 7,6 – 7,8 (2x) – 7,9
3 Schüler unter 9 kg:	8,3 – 8,6 – 8,9
4 Schüler unter 10 kg:	9,1 (2x) – 9,4 – 9,6
1 Schüler unter 11 kg:	10,1
3 Schüler unter 12 kg:	11,4 – 11,6 – 11,8
1 Schüler unter 13 kg:	12,7

Auch die 30 Schülerinnen und Schüler der Klasse 5 b haben unter Leitung von Herrn Wierschem (vgl. Foto auf der nächsten Seite) eine Wiegeaktion durchgeführt - und zwar mit einem bemerkenswerten Ergebnis: immerhin 25 Schulranzen wogen „nur“ zwischen 5 und 8 kg. Unter den restlichen 5 „Tonnen“ waren sogar drei Leichtgewichte unter 4kg.

Petra Peveling



Schülerinnen/Schüler der 5a mit ihren Schulranzen

Foto: P. Peveling



Herr Wierschem beim Wiegen der Tornister

Foto: A. Binding

Gesunde Ernährung

Als verbindliches fächerübergreifendes Projekt steht in Klasse 5 „Gesunde Ernährung“ auf unserem anstaltsinternen Plan. Im Deutschunterricht der Klasse 5a wurde in diesem Zusammenhang die Szene bearbeitet, in der Pippi alle Kinder mit Bonbons versorgt, indem sie im Geschäft 18 Kilo davon kauft. Keine Frage, dass das der Gesundheit nicht förderlich war.

Die Schülerinnen und Schüler bekamen die Aufgabe als Ernährungsberater für Pippi zu fungieren und ihr eine ausgewogene Ernährung vorzuschlagen. Dabei stand frisches Obst ganz oben auf den Listen.

In einem nächsten Schritt schrieben die Schüler die Bonbonszene aus „Pippi Langstrumpf geht an Bord“ um. Hier sind zwei Kostproben:

„Nachdem Pippi den Brief gelesen hatte, zeigt sie ihn Thomas und Annika. Als auch die beiden den Brief gelesen hatten, sagt Pippi fröhlich zu ihnen: „Lasst uns schnell nach draußen gehen und die Kinder mit Mopst oder wie das heißt glücklich machen.“

Thomas und Annika lachten sich tot, als sie hörten, wie Pippi „Mopst“ sagte und berichteten sie. Danach gingen sie raus. Als sie zum Bonbonladen kamen, standen wieder Kinder ohne Geld vor der Scheibe und sahen sich die neuen leckeren Bonbons an. Da sah Annika, dass gegenüber vom Bonbonladen ein Obstwarengeschäft war. Sie machte Pippi auf das Geschäft aufmerksam. Schon stapfte Pippi in den Obstladen und kam mit 5 Kilo Bananen,

7 Kilo Äpfeln, 3 Kilo Möhren, 11 Kilo Erdbeeren und 6 Kilo Kirschen zurück. Alles lag in der Karre, die sie gestern gekauft hatte. Dann rief sie zu den vielen Kindern, und es waren wirklich sehr viele: „Wer mag ungesundes, Zähnen schadendes, Bauchschmerzen und krank machendes Süßzeug?“ Da erschrakten die Kinder und traten einen Schritt zurück. Dann lachte Pippi und sagte aufmunternd: „Aber Mopst und Fürchte sind gesund und sind süß und außerdem schmecken sie.“ Da lachten alle plötzlich auf und schon war lachend die Obst- und Gemüseschlacht in Gange [...]"

Nathan Michalski, 5a

„Pippi, Annika und Thomas machten an einem schönen Julimorgen einen Spaziergang durch ihr Heimatdorf. Es war Samstag, also brauchten Annika und Thomas nicht zur Schule zu gehen. Sie kamen am Marktplatz vorbei, wo ihnen eine warme, sommerlich frische Brise um die Nase wehte. Sie setzten sich an den Brunnen [...] und bald waren 6 nackte Füße im kühlen Brunnenwasser um sich zu erfrischen. Auf einmal rief Pippi: „He! Sehr mal!“ Sie zeigte auf den Platz, auf dem die Obst- und Gemüsestände aufgebaut waren und reges Treiben herrschte. Vor dem Stand mit dem Sommerobst von Bauer Svenson standen einige Kinder herum, die mit großen Augen das Obst auf dem Stand anstarrten. Der Bauer selbst, ein grimmiger und launischer Mann, biss in einen saftigen Apfel und musterte die Kinder mürrisch. „Komm!“, rief Pippi und zog ihre Füße aus dem Brunnen, dass es nur so spritzte. [...] Als die drei Kinder den Stand erreicht hatten, wandelte Pippi die Idee, die ihr am Brunnen gekommen war, in die Tat um. „Ich hätte gerne 20 kg Obst!“ Der Bauer grinste: „Und wie, kleines Fräulein, willst du das bezahlen?“ Er warf den Apfelgriebs weg und spuckte einen Kern auf den Boden. Pippis Vater war Seefahrer und hatte ihr von einer seiner Seefahrten eine große Kiste voller Goldstücke mitgebracht. Unglücklicherweise war

er von Piraten gefangen genommen worden, aber Pippi machte sich diesbezüglich keine weiteren Sorgen um ihn. Nun aber holte Pippi eines von ihren Goldstücken aus ihrer Brusttasche und gab es dem Mann. „Ich hätte gerne 20 kg Obst!“, wiederholte sie. Der Bauer biss prüfend in den Dukaten, aber als er bemerkte, dass diese echt war, begann er eifrig Obst abzuwiegen und es in Papiertüten zu füllen. Die Kinder bestaunten dieses Treiben verwundert, aber kaum hielten Pippi, Thomas und Annika in jedem Arm zwei Papiertüten voll Obst, rief Pippi: „Frisches Obst für jeden!“ Und eifrig begannen Pippi und die Geschwister das Obst zu verteilen, sodass sich bald eine große Menschentraube gebildet hatte. Der Bauer ärgerte sich natürlich sehr, weil bei ihm keiner mehr Obst kaufte, aber die Kinder freute es sehr, sodass man dieses Treiben nun jeden Marktsamstag beobachten konnte. Aber statt der gekauften Äpfel brachte Pippi nun fast immer frische Äpfel aus ihrem Garten mit.“

Caroline Esch, 5a

Beiträge ganz anderer Art zum Thema stellen die folgenden Auszüge aus fiktiven Briefen dar, die in der 5c zu den ersten Eindrücken aus der neuen Schule verfasst wurden:

„Manchmal hole ich mir ein Eis, das man an einem Kiosk, der zum Schulhof führt, kaufen kann.“ (Tim)

„Für mich ist es neu, dass wir einen Kiosk auf dem Hof haben. Ich finde ihn toll.“ (Tobi)

„Von dem Schulhof erzähle ich Ihnen das Beste: Es gibt einen Kiosk und einen Eisladen, da hol' ich mir fast jede Pause was.“ (Hagen)

Da machen wir uns jedes Jahr wieder viele Gedanken darüber, wie wir die Vorzüge unserer Schule am besten präsentieren könnten, dabei bräuchten wir nur den Glaskasten des Hausmeisters ganz offiziell als Kiosk auszuweisen ...

Essen statt Unterricht

Für uns, die damalige 5c, war es eine willkommene Abwechslung. Wir durften einen Tag lang leckere Sachen essen; während andere Mathe, Deutsch und Chemie pauken mussten. Doch auch wir sollten natürlich schlauer nach Hause gehen, als wir gekommen waren.

Wir behandelten im Rahmen des Biologie- Unterrichtes schon seit einigen Wochen das große Thema „Gesunde Ernährung“. Als Abschluss dieser wirklich schönen und interessanten Reihe wollten wir ein gesundes Frühstück veranstalten. Jeder sollte dazu etwas mitbringen. Und als wir dann ein paar Tage darauf uns in der Aula trafen, wurde es das reinste Festmahl. Auf dem Buffet sammelten sich gesunde Leckereien wie Konfitüre, selbst gebackenes Brot, Spieße mit Käse, Paprika und anderem Gemüse. Auch exotische und

für viele unbekannte Spezialitäten wie Bio-Eis oder Bananenkuchen waren dabei.

Aber wir lernten nicht nur untereinander über das Thema „Gesunde Ernährung“, unsere Klassenlehrerin hatte nämlich einen Experten geladen. Er berichtete uns viel über das vernünftige Essverhalten, die richtigen Zutaten für einen gesunden Einstieg in den Tag und wie wir uns per Nahrung körperlich und seelisch fit halten können.

Am Ende dieses Tages hatten wir auf jeden Fall was dazu gelernt und waren alle pappensatt von den wirklich leckeren und dazu noch gesunden Snacks.

Nina Jörden, 7c



Schülerinnen/Schüler der 5c (im Schuljahr 2003/04) beim „gesunden Frühstück“

Foto: E. Flaßkübler

Pizza und Pommes am Petrinum?

(Folgen der Übermittagsbetreuung)

So wie in dem nebenan stehenden Kasten könnte eine im Stundenplan eines Fünfklässers aussehen. Denn seit Anfang dieses Schuljahres bietet das Petrinum für die Erprobungsstufe die so genannte Übermittagsbetreuung an. Nach Unterrichtsschluss um 13.25 Uhr beginnt ein Programm, das getragen wird vom Engagement vieler Eltern, Oberstufenschülerinnen und LehrerInnen. Dies bedeutet allerdings auch, dass der Arbeitstag eines zehnjährigen Kindes morgens um 8.00 Uhr beginnt und, wie in diesem Fall, um 16.30 Uhr endet.

Natürlich muss man sich da Gedanken um die Gestaltung einer vernünftigen Mittagspause machen, die eine Mahlzeit mit einschließt. Sollten Eltern vielleicht ihrem Kind zwei Pausenbrote mehr einpacken oder ihm 2 € für den

Montag

1. Mathe
2. Sport
3. Musik
4. Englisch
5. Bio
6. Deutsch
7. Mittagspause
8. Hausaufgabenbetreuung
9. Architektur-AG
10. Architektur-AG

Besuch des Schnellimbisses in die Tasche stecken mit der Gefahr, dass das Geld in Süßigkeiten investiert wird?

Als vor einem Jahr überlegt wurde, wie sich eine Übermittagsbetreuung am Petrinum realisieren lässt, wurde die Garantie eines warmen Mittagessens zu einem unverzichtbaren Baustein des gesamten Systems. Die Einrichtung einer schuleigenen Mensa kam allerdings nicht in Frage, da die räumlichen Möglich-



Schon fast wie in der Uni-Mensa ...

Foto: A. Binding

keiten hierzu nicht ausreichen. Auch die Idee, ein Katering-Unternehmen zu beauftragen, wurde verworfen, da die Vorstellung von sich stapelndem, schmutzigen Geschirr und abgestandenen Essensgerüchen in der Schule wohl kaum auf Gegenliebe stößt.

Die räumliche Nähe zum Finanzamt löste unser Problem. Die Schülerinnen und Schüler verlassen zur Mittagspause das Schulgebäude in Begleitung von Betreuerinnen; wirklich hinaus aus der Schule zu gehen ist vielleicht auch psychologisch nicht ganz ungeschickt, um den Pauseneffekt zu erhöhen. In drei Minuten ist die Kantine des Finanzamtes erreicht. Dort wartet für 2,50 € ein Mittagessen.

Der Plan gibt beispielhaft den Speisezettel einer Woche wieder (freitags findet keine Betreuung statt). Natürlich stößt nicht jedes Gericht auf eine positive Resonanz. So wurde als Konsequenz einer Befragung „Weiße-Bohnen-eintopf“ aus dem Programm gestrichen. Der Koch stellt sich nämlich gerne auf die Wünsche seiner kleinen Gäste ein. Auch Sonderwünsche wie ein vegetarisches oder für Muslime vertretbares Essen können berücksichtigt werden.

Wer nun glaubt, Pizza und Pommes rangieren auf der Hitliste der Lieblingsspeisen ganz oben, der irrt gewaltig.

Montag:

Gemüseauflauf – Vegetarisch

Dienstag:

Weiß-Bohnen-Eintopf mit Würstchen

Mittwoch:

Schweinerücken in Champignonsahnesauce mit Spätzle

Donnerstag:

Pizza

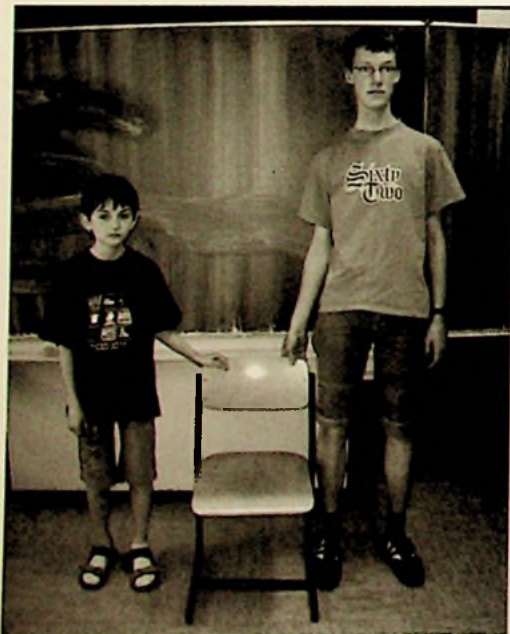
Dank ernährungsbewusster Erziehung und vermutlich frühzeitiger Gewöhnung stehen Salate in der Gunst tatsächlich an erster Stelle, und auch eine Gemüsesuppe zählt zu den Favoriten. Überrascht muss man also feststellen, dass der Geschmack unserer Kleinen viel stärker in Richtung einer gesunden Mahlzeit tendiert, als man vielleicht erwartet hätte. Trotzdem bleiben auch die Pommes beliebt, aber eben nicht als tägliche Sättigungsbeilage, sondern als gelegentliches „highlight“ auf dem Speiseplan. Der Bannstrahl eines Jamie Oliver ist also noch nicht über den Kanal zu uns gekommen und so ab und zu gute pommes frites ... mhh.

Adela Binding



Beim Essen im Finanzamt

Foto: A. Binding



Vorschlag für eine Textaufgabe:

Der flexible Stuhl

Tobias ist 155 cm groß. Jonathan ist 189 cm groß. Die Sitzfläche des Stuhls endet 45 cm über dem Boden. Er besitzt für Tobias also die ideale Höhe.

Aufgabe: Um wie viele Zentimeter muss der Stuhl in der Fünf-Minuten-Pause wachsen, wenn er in der nächsten Stunde die ideale Höhe für Jonathan haben soll?

(Lösung bitte an die Stadt Recklinghausen, der die Gesundheit ihrer Jugend ja sehr am Herzen liegt!)

Text und Fotos: Traute Bracht

Ratschläge für die Klausur

Liebe Schülerinnen und Schüler,

natürlich könnt ihr grundsätzlich den Standpunkt vertreten, dass das Schreiben von Klausuren der Gesundheit abträglich ist.

Da sich aber in naher Zukunft an diesem Verfahren zur Notenfindung nichts ändern wird, sollen die folgenden Ratschläge helfen, euer körperliches und geistiges Wohlbefinden an Klausurtagen zu heben.

1. Erscheint pünktlich zum offiziellen Klausurtermin! Das erspart euch die ärgerliche Blicke eurer Mitschüler, die ihr stört: Ehe ihr Stuhl und Tisch zurechtgerückt, ja, vielleicht gar erst herbeigeschafft und dann mit dem Lehrer mehr oder weniger leise über die Klausuraufgabe konferiert habt, können schon einmal 10 Minuten vergehen. Übrigens, diese 10 Minuten samt der eigentlichen Verspätung gehen ja auch von eurer Klausurzeit ab. Da kann leicht schon mal Hektik ausbrechen. Hektik aber ist negativer Stress und also unbedingt zu vermeiden.
2. Zieht euch der Jahreszeit gemäß passend an! Die Aula des Petrinums ist selten wohltemperiert: im Winter ist sie in der Regel zu kalt, im Sommer gleicht sie eher einer Sauna. Die Fenster – besonders die Oberlichter – sind entweder nicht (ganz) zu schließen oder zu öffnen. Unter diesen Bedingungen erscheint eine Bekleidung gemäß der Zwiebeltechnik angemessen.
3. Egal, ob die Fenster nun offen oder geschlossen sind, in jedem Fall empfiehlt es sich, Oropax zur Klausur bereit zu halten und bei Bedarf einzustöpseln. Der Bedarfsfall tritt in der Regel zu Beginn der großen Pausen ein, wenn der Schulhof vom fröhlichen Lärm der jüngeren, nicht Klausur schreibenden Schüler widerhallt. Das stört den Gedankenfluss und macht zudem neidisch auf die da unten so unbeschwert Tobenden.
Zu dieser gewohnten Geräuschquelle kam im letzten Jahr eine neue hinzu, die immer-

hin so unüberhörbar war, dass die Beigabe von Oropax durch die Schulleitung zur Pflicht hätte werden sollen: keine Ausgabe der Klausurthemen ohne Ohrstöpsel!!!

Die Bauarbeiten auf dem Schulhof und am Altbau waren nicht nur mit viel Staub, sondern vor allem mit einer variantenreichen Geräuschkulisse verbunden. Die allerdings hatte zuweilen auch Unterhaltungswert. So konnte man die Erfahrung machen, dass Bauarbeiter trotz ihrer harten Arbeit prinzipiell fröhliche Menschen sind, die gerne auch zur Musik ihrer Radios mitsingen und sich immer wieder neue Witze erzählen. Auch wenn die Bauarbeiten im Bereich der Aula jetzt abgeschlossen sind, sollte man immer auf der Hut sein und mit eventuellen akustischen Widrigkeiten rechnen. Man denke nur an den Herbst samt den jahreszeitlich bedingten Einsätzen von Laubstaubsaugern.

4. Der folgende Ratschlag ist angesichts der geschilderten Zustände nicht leicht in die Tat umzusetzen. Trotzdem!!! Sorgt für frische Luft während der Klausurzeit! Irgendein Oberlicht, irgendeine Tür lässt sich immer öffnen. Der gemeinsam erzeugte Mief wirkt zwar heimelig auf das seelische Befinden, lässt aber Körper und Geist ermatten. Genau das gilt es zu verhindern.
5. Denkt daran, dass eine Klausur kein Picknick ist! Schon die Alten wussten: „Voller Bauch studiert nicht gern!“ Warum also türmen sich auf euren Plätzen all die Butterbrotdosen, Gummibärentüten, Schokoladetafeln? Warum verschanzt ihr euch hinter einer Mauer aus 1-Liter-Flaschen Apfelschorle, Orangensaft oder Mineralwasser? Wer isst, der schreibt (meistens) nicht. Und wer trinkt, der muss auch auf die Toilette. Kein Genuss ohne Reue. An konzentrierte Stille ist dann bei allem Geraschel, Gekau, Gezische, Gerenne eh nicht zu denken. Beschränkung und Verzicht ersparen euch Völlegefühle und erhöhen (ganz bestimmt) den Erkenntnisgewinn.

P. Peveling

Pausenaufsicht

26. 01.2006, 11.35 Uhr. 2. große Pause. Ich stehe auf dem Schulhof vor dem Neubau und mache Pausenaufsicht. Die vorletzte in diesem Schulhalbjahr. Es ist nasskalt, ungemütlich und ich bin froh, wenn die nächsten 15 Minuten vorüber sind. Aber immerhin war ich so „klug“, meinen Mantel anzuziehen. Das ist einem Teil der Schülerinnen und Schüler vorrangig den jüngeren- nicht in den Sinn gekommen. Gut, dass die 5er immer in Bewegung sind; vielleicht verhindern ihre Fangspiele ja, dass sie ernsthaft krank werden.

In jedem Fall höchst ungesund ist das Sitzen auf den kalten Steinstufen des Innenhofes. Hier treffe ich vielfach auf Schüler der Klassen 7 oder 8.

„Euer Popo wird kalt, steht lieber auf!“, ermuntere ich sie. Die Antwort darauf kenne ich schon: ein paar werden pflichtschuldig aufstehen und sich dann, wenn ich mich umgedreht habe, wieder hinsetzen, andere bleiben überhaupt sitzen, lächeln mich aber immerhin freundlich an oder versuchen mich zu beruhigen mit Sätzen wie: „Hab mich gerade erst hingesetzt.“ Oder Variante 2: „Die Pause ist eh gleich aus.“



Das eher bewegungsarme gemächliche Überden-Schulhof-Schlendern ist eine Angelegenheit der Schüler jenseits der Klasse 7. Und eher eine weibliche Aktionsform. Die Mädchen haben übrigens meistens ihre Mäntel oder Anoraks an. Immerhin!!! Trotzdem fröstelt es mich, wenn ich sie ansehe: mit unendlicher Sorgfalt haben sie ellenlange Schals zwar um den Hals drapiert, aber dennoch den Halsausschnitt von Bluse oder Pullover frei gelassen. Ein geschlossener Mantel hat hier Seltenheitswert.

Bei ihrer Art der Fortbewegung gelingt es ihnen auch, genüsslich an einem Eis zu schlecken, das sie eben beim Hausmeister erstanden haben. Fast russische Verhältnisse. Auch auf den Straßen Moskaus kann man bei Minusgraden von den Passanten umlagerte Eisverkäufer beobachten. Das heißt, man konnte. Wie es heute ist, das weiß ich nicht.

Umlagert ist auf jeden Fall der Hausmeister bzw. seine Loge. Er hat wirklich gut zu tun. Außer Eis kann man hier noch Muffins erstecken. Süßes also. Zwischen 40 und 70 Cent das Stück. „Süß“ ist auch die Devise des Pausenverkaufs durch die Dritte-Welt-AG. Würde sich der Pausenverkauf für Hausmeister und Bacabal eigentlich auch noch lohnen, wenn sie Obst anböten? Oder wie wäre es mit lecker und gesund belegten Brötchen? Die würden bestimmt Zuspruch finden, wären aber in der Vorbereitung auch zeitintensiver: Einkauf, Lagerung, Belegen, Verkauf. Trotzdem! Man sollte darüber nachdenken.

Nachdenken sollte man grundsätzlich auch darüber, dass man immer wieder eine gesunde Ernährung einfordert, dann aber als Schule nicht konsequent dazu anleitet. Schulküchen und – ja, wirklich – Kochunterricht für jeden. In dem Fall wäre die Evidenz von „Non scholae, sed vitae discimus“ unschlagbar.

Nun, das gute alte Butterbrot zeugt ja immerhin noch von einer grundsätzlicheren Beschäftigung mit Fragen der Ernährung. Die z.T. vo-



luminösen Tupper-Brotboxen sind außerdem gut gefüllt mit Apfelscheibchen, Möhrchen o.ä. Aber einen Teil ihres Frühstücks verlagern Schülerinnen und Schüler eh lieber aus den Pausen in den Unterricht. D.h. sie versuchen es. Klar, auch ich frühstücke lieber bequem im Sitzen. Naturgemäß stößt dieses Unterfangen aber bei uns Lehrern nicht auf Gegenliebe.

Und wie viele Diskussionen habe ich nicht schon zum Thema „Trinken während des Unterrichts“ geführt. ‚Ohne meine Flasche sage ich nichts‘ - scheint die Devise vieler Schüler zu sein. Klaglos schleppen sie ihre 1-Liter-Flaschen durch den Schultag, sind aber schnell maulig, wenn sie für die nächsten 3 Stunden das Deutschbuch mitbringen sollen, das ja sooooo schwer ist. Gut, die Flasche verliert im Laufe des Vormittags an Gewicht. Aber warum? Nun, eben durch das Trinken im Unterricht. Da nach Meinung von Ernährungsfachleuten eine angemessene Flüssigkeitsversorgung eine der Voraussetzung für effektive Denkleistungen ist, dürfte dem Lernerfolg der meisten Schüler von dieser Seite aus nichts im Wege stehen. Freilich ist der Griff nach der Flasche oft genug eine Art Ablenkungsmanöver. Ablenkung vom Unterricht, eine kleine Flucht. Mit jedem „Zischsss“ werden die anderen gleich mit abgelenkt. Oft ist das Trinken aber auch Ausdruck von Langeweile. Und dann ist es

gar kein Trinken, sondern einfach „nur“ ein Nuckeln.

Die Schüler meiner Klasse - es ist eine 10 - unterhalten sich in Pulk zu 5-10 Leuten und tun das, was man ab Klasse 9 in den Pausen üblicherweise tut, nämlich ‚rumstehen‘. Bewegungen werden - wenn überhaupt - verzögert ausgeführt. Im Vergleich zu ihnen komme ich mir mit meinem Auf- und Abgehen geradezu wie ein Zappelfilipp vor.

Langsam gehe ich in Richtung Haupteingang. Wenn ich dort angekommen bin, wird es klingeln. Ende meiner Pausenaufsicht. Für heute jedenfalls.

Petra Peveling





5a. Foto: Raabe

Die Klassen 5 im Schuljahr 2005-2006

5b. Foto: Raabe





5c, Foto: Raabe



5d, Foto: Raabe

VollPur im Copa Ca Backum– „Pflegen und Bewegen, sodass es mir gut tut“

„Wie riecht eigentlich Neutralreiniger?“ Die Flasche macht die Runde. „Kaum.“ „Eigentlich ganz gut.“ „Und könnte man sich damit waschen?“ Die Klasse 6a reagiert irritiert auf diese Frage, alle nähmen lieber einen der vielen anderen Dusch- und Badezusätze, die auf der vor ihnen ausgebreiteten blauen Decke liegen, aber zur Not, so erfahren sie, könnte man tatsächlich auf das Putzmittel zurückgreifen. Die Erläuterung folgt sogleich, es ist pH-neutral, schon die Haut und die Stiftung Warentest hat es mit „gut“ beurteilt. Dennoch gilt: Für Violduscher und auf Dauer ist es nicht zu empfehlen, das teure Produkt aus der Parfümerie muss es aber auch nicht sein. Denn viele preiswerte Duschgels stehen diesen in nichts nach und schonen die Haut ebenso gut. Zweimal in der Woche sollte man sich duschen, und

danach das Cremen nicht vergessen; einige Schüler schauen eher ungläubig drein, andere gelassen, noch hält sich in diesem Kreis das Duschbedürfnis in Grenzen. Viele kleine, aber wichtige Tipps folgen, eine neu gezogene Karte bestimmt den nächsten Schwerpunkt. Warum man mit der Zahnbürste auch vorsichtig die Zunge reinigen, für die Ohren aber nur den Handtuchzipfel und auf keinen Fall ein Wattestäbchen benutzen sollte, wird ebenso erklärt wie Haar- und Intimpflege.

Jedem wird klar, dass die Körperpflege für das eigene Wohlbefinden ganz wichtig ist, dass aber noch mehr dazu gehört, macht das VollPur-Team allen durch gezielte Fragen deutlich. Es geht ums Essen und Trinken. Damit der Geist in Bewegung kommt, sollte man 2-2,5 l am Tag trinken, das Team empfiehlt Wasser. Dass man fünfmal am Tag Obst und Gemüse essen soll, wissen die meisten. Wer meint morgens zum Frühstück nichts essen zu können, sollte auf jeden Fall etwas trinken.



Bei der Fußmassage

Foto: M. Angenandt



Bei der Rückengymnastik

Foto: M. Angenendt

Bei Kopfschmerzen sind Entspannungsübungen und vor allem frische Luft wichtig. Jeder sollte für sich feststellen, wann die Schmerzen auftreten, und auch entdecken, was ihm hilft. Von Tabletten rät man ab.

„Eine Stunde vor dem Schlafen nicht mehr fernsehen“, lautet die nächste Empfehlung. Was einzelnen unmöglich erscheine, sei reine Übungs- und Willenssache. Mindestens acht Stunden Schlaf müssten es schon sein, spätestens um 22 Uhr sollten alle im Bett liegen und morgens auch nicht zu spät aufstehen. Zum Schluss gibt es noch zwei wichtige Ratschläge: „Tauscht euch bei Schwierigkeiten mit euren Eltern aus! Nehmt die Vorsorgeuntersuchung mit 14 wahr!“

Nach so viel Theorie endlich Praxis! Die Mädchen starten mit Rückentraining, die Jungen beginnen mit der Fußmassage. Während die einen das richtige Sitzen, Stehen und Tragen erlernen und gleichzeitig ihre gute körperliche Verfassung unter Beweis stellen können, sitzen die Jungen kichernd einander gegenüber. Unter Anleitung von zwei Teammitgliedern lernen sie die Massage der Füße durchzuführen, es wird so ruhig, dass sich schließlich jeweils sieben von ihnen entspannt und mit geschlossenen Augen in ihren Stühlen zurück-

lehnen können. Man kommt sich zwangsläufig nahe. Sogar die Lehrerin kann nach anfänglichem Widerstreben das Angebot zur Sonderbehandlung seitens der Fußpflegerin genießen. Später werden auch die Mädchen, während die Jungen ihre Rückenmuskulatur stärken, in den Genuss einer Massage kommen. Die Station „Fußfein“ ist wirklich wunderbar.

Nach der Entspannung folgt Action, nach Stille fetzige Musik. Im Nichtschwimmerbecken geht es richtig rund. Mal mit, mal ohne Nudel wird der Körper bewegt. Die Begeisterung schlägt Wellen, wer am Beckenrand steht, kommt fast vom Zuschauen aus der Puste. Toben im Wasser ist einfach großartig. Als die Mädchen das Becken für sich beanspruchen, geht manch einer trotz der Anstrengung nur widerwillig. „Aquatrimm“ macht wirklich großen Spaß.

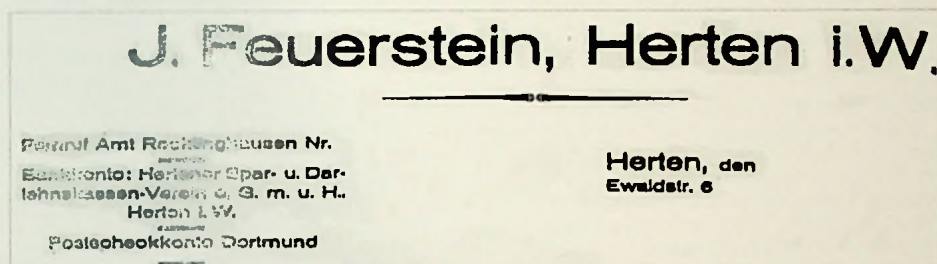
Zum Ausklang dürfen alle noch schwimmen, wo und wie sie wollen. Gegen 14 Uhr verlassen wir müde und zufrieden das Bad. Alle Runden haben Spaß gemacht, vieles haben wir an diesem Vormittag gelernt und ausprobiert, manches werden wir nicht vergessen, einiges beachten. Für die meisten hat sich der Vormittag gelohnt.

Marianne Angenendt

Das Schicksal der Familie Feuerstein – Eine Ergänzung

Die Gedenktafel auf dem Schulhof mit dem Namen Isbert Feuerstein als des letzten jüdischen Schülers während der NS-Zeit lenkt unsere Aufmerksamkeit auch auf das Schicksal seiner Familie.

ein Geschäft an der Marktstraße 18 in Herten, das ab 10.7.1930 zur Ewaldstraße 18, 1932 zur Ewaldstr. 25 und ab 15.10.1932 zur Ewaldstr. 6 verlegt wurde. Am 2.10.1933 war es wieder in der Marktstr. 18 und ab 1.3.1934 bis zur Schließung am 9.4.1935 auf der Ewaldstr. 11 in Herten gemeldet. Diese häufigen Umzüge lassen auf ein eher kleineres Geschäft schließen.



Briefkopf des Unternehmens Jakob Feuerstein 1932/33 (Aufsatz Holland, S. 24)

Eine Veröffentlichung in unserer Nachbarstadt Herten¹ ergänzt die Informationen, die Schülerinnen und Schüler des Gymnasium Petrinum bereits in den letzten Jahren erarbeiteten. Aufmerksam gemacht durch den Aufsatz des Petriners Jan Henning Peters (Abi '90), *Jüdische Schüler am Gymnasium Petrinum in Recklinghausen*² stieß Autor Hans-Heinrich Holland auf den Namen der Familie Feuerstein, den er bis dahin nicht kannte. Nach den Unterlagen in Meldekartei, Gewerberegister und Adressbuch des Amtes Herten 1927/28 eröffnete die Familie am 21.1.1920 zunächst

Als Isbert Feuerstein (geb. am 17.1.1924 in Herten) Ostern 1934 mit der Eintragung 5564 ins Schüleralbum³ des Gymnasium Petrinum in die Sexta (damals die Eingangsklasse) aufgenommen wurde, war die Familienadresse bereits die Herner Str. 7b in Recklinghausen. Sein Vater Jakob Feuerstein, dessen Berufsbezeichnung mit „Kaufmann“ angegeben wurde, besaß hier ein Geschäft für „Konfektionswaren“, also ein kleines Textilgeschäft. Am 9./10. November 1938 wurde auch dieses Geschäft im Zuge der Gewaltaktionen der Pogromnacht zerstört und am 10.12.1938 – wie es im Bürokratendeutsch hieß – „von Amts wegen gelöscht“. In der örtlichen Presse wurde diese „Abwicklung“ oder „Entjudung“ entsprechend gefeiert.⁴

Jakob Feuerstein war am 15.2.1888 in Polen geboren worden; seine Frau Berta (geb. 1893), eine geborene Glattstein. Während Sohn Isbert aufgrund des von Schulleiter Wenner ausgeübten Drucks⁵ bereits am 22. Juli 1938 als letzter jüdischer Schüler das Petrinum verlas-



Namen der Familienmitglieder auf dem Gedenkstein der 215 Ermordeten auf dem Jüdischen Friedhof

Kein Judenladen mehr!

Nur vier Geschäfte werden überführt, alle anderen verschwinden

Schnellste Abwicklung

Bei einer Zusammenkunft des Recklinghäuser Einzelhandels, an der auch Bürgermeister Kottmann als Kreiswirtschaftsberater teilnahm, teilte der Geschäftsführer der Kreisgruppe, Pg. Dießner, mit, daß auch in Recklinghausen ab 1. Januar 1939 kein jüdisches Einzelhandelsgeschäft mehr bestehen werde. Mit aller Energie werde die Abwicklung bzw. Überführung der bisherigen jüdischen Geschäfte durchgeführt. Für die Überführung kämen in Recklinghausen nur vier bisher jüdische Geschäfte in Frage, bei denen die Fortführung der Branche im Interesse der Bevölkerung liege. Alle anderen jüdischen Geschäfte würden verschwinden. Folgende jüdischen Läden werden abgewickelt:

Finger, Elias, Bochumer Straße 192,
 Menschenfreund, Julius, Bochumer Straße 137,
 Melzer, Franz, G. m. b. H., Breite Straße 11,
 Pinke, Moritz, Münsterstraße 7,
 Feuerstein, Isbert, Glattkeim, Heilige-Geist-Str. 11,
 Markus, Robert, Sieckstraße 12,
 Tepper, Sophie, Breite Straße 33a,
 Sausberg, Julia, Böhrgasse 1,
 Feuerstein, Jacob, Herner Straße 7b.
 Synagogengemeinde (Ausgang alkoholischer Getränke)
 am Polizeipräsidium 3,
 Zähler, David, Kallertwall 15,
 Tepper, Moritz, Herner Straße 8a.

Die ganze Bevölkerung wird es begrüßen, daß die Entladung des Recklinghäuser Einzelhandels so schnell und so tatkräftig durchgeführt wird, so daß wir das neue Jahr beginnen können, ohne daß ein einziger Jude in Recklinghausen seinen Handel betreibt. Auch das gehört zur erfreulichen Bilanz des Jahres 1938.

Recklinghäuser Zeitung vom 12.12.1938

sen musste, wurde sein jüngerer Bruder Helmut (geb. 1928) erst nach der Pogromnacht 1938, wie alle jüdischen Schülerinnen und Schüler an weiterführenden Schulen von der Hittorf-Oberrealschule verwiesen.⁶

Nach dem Umzug der Familie nach Polen 1939 ist ihr genaueres Schicksal unbekannt. In Yad Vashem, dem zentralen Shoah-Dokumentationszentrum in Jerusalem steht sie auf der Opferliste⁷. Jörg Schürmann konnte die Dokumente während seiner Israel-Fortbildung im Dezember 2005 einsehen. Yad Vashem nennt Isbert Feuerstein als „missing“ und beruft sich dabei auf die zentrale Dokumentation: Gedenkbuch. Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933-1945, bearbeitet vom Bundesarchiv, Koblenz, und dem Internationalen Suchdienst, Arolsen, Bd. 1-2, Koblenz 1986

Als zweite Quelle dienen die in Yad Vashem angelegten „Erinnungs-Blätter“: Diese „Pages of Testimony“ wurden von Verwandten, Freunden, Überlebenden für jeden einzelnen angelegt, der durch den nationalsozialistischen Massenmord ums Leben kam: Eine solche Seite, angelegt von einem Cousin am 20. Juni 1956, bezeugt, dass Isbert Feuerstein, „pupil and single“ und vor 1939 wohnhaft in Recklinghausen, dann in Polen während der Shoah ermordet wurde.⁸

Georg Möllers

Fußnoten:

(1) Hans-Heinrich Holland, Materialien zu einer Geschichte der jüdischen Einwohner Hertens, Hertens 1998

(2) Jan Henning Peters, Jüdische Schüler am Gymnasium Petrinum, in: Vestische Zeitschrift 88/89, 1989/90, S. 197-214; ders., Jüdische Schüler am Gymnasium Petrinum, in: PETRINUM 23-1991, S.

421846

רשות זכרון לשואה ולגבורה, ירושלים

דף-עד

לרשום חלקי השואה והגבורה

יד ושם

השואה והגבורה בישראל

אם נמצא זה שם שיתן לו		מספר	
1. שם המעלה		מספר	
2. שם אביו		מספר	
3. שם אמו		מספר	
4. שם אחיו		מספר	
5. שם אחותו		מספר	
6. שם אחיו		מספר	
7. שם אחותו		מספר	
8. שם אחיו		מספר	
9. שם אחותו		מספר	
10. שם אחיו		מספר	
11. שם אחותו		מספר	
12. שם אחיו		מספר	
13. שם אחותו		מספר	
14. שם אחיו		מספר	
15. שם אחותו		מספר	
16. שם אחיו		מספר	
17. שם אחותו		מספר	
18. שם אחיו		מספר	
19. שם אחותו		מספר	
20. שם אחיו		מספר	
21. שם אחותו		מספר	
22. שם אחיו		מספר	
23. שם אחותו		מספר	
24. שם אחיו		מספר	
25. שם אחותו		מספר	
26. שם אחיו		מספר	
27. שם אחותו		מספר	
28. שם אחיו		מספר	
29. שם אחותו		מספר	
30. שם אחיו		מספר	
31. שם אחותו		מספר	
32. שם אחיו		מספר	
33. שם אחותו		מספר	
34. שם אחיו		מספר	
35. שם אחותו		מספר	
36. שם אחיו		מספר	
37. שם אחותו		מספר	
38. שם אחיו		מספר	
39. שם אחותו		מספר	
40. שם אחיו		מספר	
41. שם אחותו		מספר	
42. שם אחיו		מספר	
43. שם אחותו		מספר	
44. שם אחיו		מספר	
45. שם אחותו		מספר	
46. שם אחיו		מספר	
47. שם אחותו		מספר	
48. שם אחיו		מספר	
49. שם אחותו		מספר	
50. שם אחיו		מספר	
51. שם אחותו		מספר	
52. שם אחיו		מספר	
53. שם אחותו		מספר	
54. שם אחיו		מספר	
55. שם אחותו		מספר	
56. שם אחיו		מספר	
57. שם אחותו		מספר	
58. שם אחיו		מספר	
59. שם אחותו		מספר	
60. שם אחיו		מספר	
61. שם אחותו		מספר	
62. שם אחיו		מספר	
63. שם אחותו		מספר	
64. שם אחיו		מספר	
65. שם אחותו		מספר	
66. שם אחיו		מספר	
67. שם אחותו		מספר	
68. שם אחיו		מספר	
69. שם אחותו		מספר	
70. שם אחיו		מספר	
71. שם אחותו		מספר	
72. שם אחיו		מספר	
73. שם אחותו		מספר	
74. שם אחיו		מספר	
75. שם אחותו		מספר	
76. שם אחיו		מספר	
77. שם אחותו		מספר	
78. שם אחיו		מספר	
79. שם אחותו		מספר	
80. שם אחיו		מספר	
81. שם אחותו		מספר	
82. שם אחיו		מספר	
83. שם אחותו		מספר	
84. שם אחיו		מספר	
85. שם אחותו		מספר	
86. שם אחיו		מספר	
87. שם אחותו		מספר	
88. שם אחיו		מספר	
89. שם אחותו		מספר	
90. שם אחיו		מספר	
91. שם אחותו		מספר	
92. שם אחיו		מספר	
93. שם אחותו		מספר	
94. שם אחיו		מספר	
95. שם אחותו		מספר	
96. שם אחיו		מספר	
97. שם אחותו		מספר	
98. שם אחיו		מספר	
99. שם אחותו		מספר	
100. שם אחיו		מספר	

„PAGE OF TESTIMONY“

79-87; ders., Zwischen Assimilation und Vertreibung, in: L. Linneborn/G. Möllers/H. Seifert (Hg.), Das Petrinum unterm Hakenkreuz, Recklinghausen 2001, S. 123-130

(3) Dieses handgeschriebene „Schüleralbum“ verzeichnet alle angemeldeten Schüler (später auch Schülerinnen) mit Geburtsdatum, Name, Adresse, Beruf der Eltern und später das Datum von Abitur, Schulwechsel, Umzug etc...

(4) Vgl. z.B. „Kein Judenladen mehr!“, RZ 12.12.1938

(5) Vgl. Heribert Seifert, Schwierigkeiten mit

dem jüdischen Schüler Feuerstein, in: L. Linneborn/G. Möllers/H. Seifert (Hg.), Das Petrinum unterm Hakenkreuz, Recklinghausen 2001, S. 135-139

(6) 100 Jahre Hittorf-Gymnasium, Recklinghausen 2004, S. 133

(7) http://www.yad.vashem.org/wps/portal/!ut/s.7_0-A/7_0_91/.cmd/ad/.ar/sa.portlet.FromDet... (26.01.2006)

(8) Abdruck nach: http://www.yadvashem.org/wps/PA_1_0_9D/sample/IdcaApi/html/zoom_image.jsp (04.12.2005) Hier wird das Geburtsjahr aus der Erinnerung mit 1922 angegeben.

Meine Zeit auf dem Petrinum

Und so kam ich nach den Sommerferien 1932 auf das Gymnasium Petrinum in Recklinghausen. Mein Vater hatte mir über seine Zentrums-Partei den Zugang dorthin besorgt.

Alles was in Meckinghoven, Horneburg und am Hebewerk wohnte fuhr in die Stadt mit der Bahn vom Bahnhof Datteln. Die modernste und schnellste Verbindung und die preiswerteste. Man konnte auch von Lukas nach R'hausen mit der Straßenbahn fahren, dauerte 55 Minuten und war sehr teuer. Also fuhr ich 20 Minuten vor 7 mit der Bahn, war um 7 am Hauptbahnhof, trafen uns mit anderen Leidensgenossen, Schülern und Lehrlingen, im Wartesaal des Bahnhofes und zockelten dann 1/4 Stunde vor 8 Uhr los in die Penne. Aus abgelegten Zeitungen u.ä. vom Kiosk des Bahnhofes waren wir jedenfalls über die aktuelle Lage gut orientiert und die war 1932/33 immer spannend. Unsere Schule hatte einen herausragenden Ruf: Petrinum Recklinghausen, Paulinum in Münster, Archigymnasium in Soest.

Ich stellte mich in der zugewiesenen Klasse meinen Kollegen vor und wurde von einem Berliner Jungen (bei Zieheltern in Horneburg) gefragt, „Bruder von Käthchen?“. Schwester Käthe war auch Fahrerschülerin zum Konservatorium. Mein Geschichtslehrer, Dr. Pennings, begrüßte mich herzlich: „Von welchem refugium peccatorum kommen Sie denn?“ Sonst war alles sehr förmlich. Mit mir neu angefangen war auch ein Dattelner, Fritz Duisberg. Zwei Mitschüler aus der Sexta in Datteln traf ich dort wieder, Heinz Pantförder, und Heinz Rottmann, aus dem bekannten Café Rottmann. Wie ich bald merkte, war ich in eine homogene Klassengemeinschaft geraten, die seit 7 Jahren sich kaum verändert hatte. Auch die Lehrer waren sehr beständig. Der Klassenlehrer, Herr Göcke, hatte die Klasse praktisch von der Sexta an hochgeführt. Alle waren seine Jungen und er nannte uns nur beim Vorna-

men, selbst nach dem Krieg noch, also 12-13 Jahre nach dem Abitur. Die Lehrer waren bei den Stammschülern sehr verehrt. Verständlich, diese hatten nie die Auswahl.

Außerdem hatten sie, besonders der Klassenlehrer, die Schüler voll in der Hand. Er gab bei uns in der Obersekunda Latein, Griechisch und Deutsch. Für mich eine gewöhnungsbedürftige Situation. Ich war auf der fünften Schule und hatte entsprechend viele Lehrer „genossen“.

Schulisch hatte ich am Anfang keine großen Schwierigkeiten. Ich hatte ein gutes Zeugnis mitgebracht und mein jetziges Gymnasium, als frühere Franziskaner-Schule, hielt etwas von der Dominikanerschule in Vechta. So war die Versetzung in die Unterprima keine Schwierigkeit.

Mir waren aber die gravierenden Mängel und Lücken klargeworden. In Griechisch war ich erst sehr belustigt. Mein Lehrer, Vater Göcke, hat seinen Siegerländer Heimatdialekt nie verloren und sprach das g stark nach ch hin. So hieß er bei uns nur „Vader Chö“. Das Griechische hat viele gutturale Laute, die bei ihm alle wie Siegerländer-ch klangen. Meine Klassenkameraden fanden das Ok, weil sie nie ein anderes Griechisch gehört hatten. Ich fand das eher lustig und habe mir vorgestellt, dass einer von den bei den Irrfahrten des Odysseus abhandengekommenen Gefährten im Siegerland einen Clan begründet haben könnte. Aber die Belustigung ist mir bald vergangen. Die Klasse war in der Materie viel weiter und ich musste ziemlich nachbüffeln.

In Deutsch erlebte ich eine unbekannte Welt. Wir lasen und bearbeiteten Ende Obersekunda „Die Buddenbrocks“. Derartige Literatur war in Vechta tabu.

In Französisch fehlten mir 3 Jahre, die ganze Vechtaer Zeit. Dort begann Französisch erst in der Obersekunda. Habe Französisch gern gehabt und auch etwas gelernt. Aber sozusagen außer Konkurrenz. Hatte mich mit meinem sehr verehrten Dr. Kurt Gärtner auf ein „ungenügend“ im Abitur geeinigt.



Das Lehrerkollegium von 1931. Die in diesem Aufsatz beschriebenen Personen sind in der unteren Reihe, von links: Göcke und Dr. Pennings, zweite Reihe von links: Dr. Gärtner, Schulleiter Dr. Hülsen, Dr. Sprenger. Vgl. auch: „Das Petrinum unterm Hakenkreuz“, Recklinghausen 2001, Seite 9-25

In der Unterprima wurde es dann ernst. Der Endspurt aufs Abitur begann. In Latein bekamen wir als „Zuchtmeister“ Dr. Sprenger, ein dynamisch und gestrenger Herr, immer korrekt im Anzug und im Unterricht.

Im Sommer wurden wir gerügt, weil wir wegen der Hitze die Jacke ausgezogen und die Ärmel aufgeschlagen hatten: „Meine Herren, bin ich hier bei den Waschfrauen“. Gefürchtet war das „Extemporieren“ am Dienstag eine Doppelstunde lang. Jupp Sprenger, so hieß er bei uns, legte den „Livius“ (röm. Schriftsteller) aufs Pult, stach mit dem Daumennagel seitlich ein, schlug das Buch auf, nannte die Seitenzahl und begann nach kurzer Zeit den ersten Satz

eines Abschnittes über etliche Zeilen hinweg vorzulesen. Nach kurzer Pause: „Fehlen noch Bedeutungen“ - Dann „Herwig bitte“. Nach einigem Gestammele „Hinsetzen, lassen Sie sich begraben!“ Als nächster: „Fleisch bitte“. Ich hatte auch noch nicht den Durchblick: „Gucken Sie mich nicht so böse an, wollten Sie boxen! - Haben Sie das Verbum gefunden?“ Nach einigen Anläufen von mir: „Hinsetzen, lassen Sie sich auch begraben - aber unter Herwig!“ Ich habe jedenfalls bei Dr. Sprenger Latein sogar lieben gelernt. Er hatte Sinn für die dramatische Sprache. Aus einem Gedicht von Horaz über Kleopatra übersetzte er: fatale monstrum, quae generosius perire volet - Das unglückselige Weib ...

Dr. Sprenger war Vater eines Sohnes geworden. Zwei aus meiner Klasse haben seiner Frau¹ einen Blumenstrauß ins Haus gebracht.

Zu Ostern hatte ich ein Fahrrad bekommen mit „Ballon-Reifen“ und fuhr seitdem jeden Tag damit via Horneburg - Erkenschwick - „Kreta“² - Kuniberritor zur Schule und später sogar zu abendlichen Klassentreffen.

Ab Horneburg fuhr Felix Möller mit, der aber in der OI³ ein Motorrad bekam. Unterwegs trafen wir dann auf die Dattelner Gruppe, die sich mit uns, meist bei Gegenwind, den Recklinghäuser Landrücken hochquälte.

Am 30. Januar 1933 war Hitler an die Macht gekommen. Für uns erst mal in Berlin. Die sog. „Gleichschaltung“ vollzog sich in unserer Klasse eigentlich unspektakulär. Wir waren unpolitisch, katholisch und traditionsbewusst. Es gab unter uns keine Diskussionen, schon gar nicht mit den Lehrern. Der Übergang in die NS-Aera vollzog sich in den Wohnorten, außerhalb der Schule.

Zu Ostern '33 wurde in der Schule der „Deutsche Gruß“ eingeführt. Unser Geschichtslehrer Herr Dr. Pennigs zelebrierte diesen leicht ironisch. Er knöpfte die Jacke auf, suchte mit der linken Hand an der Unterkante seiner Weste die Schnalle seines Bauchriemens, legte die Hand darauf, nahm die Hacken zusammen und reckte dann den rechten Arm zum „Heil Hitler“ aus. Allgemeines fröhliches Grinsen. Er liebte die „Querschläge“ durch die Geschichte. Als ich eines Tages nach seiner Aufforderung: „Er komme hierher und zeige was er kann, der Flesch, der Junge“, neben dem Pult mein Wissen offenlegen musste fragte er: „1640“ „Großer Kurfürst“ „1740“ „Friedrich der Große“ - „1840“ „Friedrich Wilhelm IV“ - „1940“ „A. der Erste“ „Das haben Sie gesagt“ Ende.

Er mochte mich und hat mich „als Schrumpfgernane“ einmal in seinem Vestischen Museum⁴ in eine Ritterrüstung stecken lassen. Ich habe bei ihm Geschichte als Wahlfach fürs Abitur gewählt und natürlich mit „gut“ abgeschnitten.

In den großen Ferien stand eine Radtour an. Etappenziele waren Köln - Koblenz - Trier - Worms - im Bogen auf der rechten Rheinseite zurück. Für die Übernachtungen hatten wir der Umbruchzeit entsprechend diverse Ausweise mit: DJK, HJ (Felix SA), Jugendherberge. In Trier wurde gerade der „Heilige Rock“ ausgestellt, alle 50 Jahre. Für die Absperrung des Domplatzes und die Ordnung der Mäander-Prozession um aufgestellte Biertische herum sorgte Hitlers SA. Trier ist eben seit Konstantin urkatholisch geblieben.

Zur Weihnachtszeit wurde es dann kritisch. Ich habe mich an den eigenartigen Lehr-Stil meines Klassenlehrers nicht gewöhnen können. Beispiel: „Wir kommen jetzt in Prinz von Homburg, zum 2. Akt, 3. Szene“ - „Karl-August“ - Schweigen - „Eberhard“ - Schweigen - „Ferdinand (unsere Nr. 1) willst du es mal sagen“ - Oder „Bei der Antigone (Übersetzung des griech. Dramas) stoßen wir auf ganz etwas anderes“ - „Wilhelm!“ - usw.

Nach jeder Deutscharbeit ließ er sich die Beurteilungsnote von jedem Schüler nach Aufforderung vorlesen. „Wilhelm“ „Bei mir steht drunter dürftig, mehr nicht“. Göcke schrieb eine steile deutsche Schrift.

Unheimlich war mir die Methode, wie er aus erzieherischen Ambitionen Auskünfte über unser außerschulisches Verhalten zu erlangen versuchte. Für uns Fahrschüler benutzte er dazu seine zahlreichen Bundesbrüder aus seiner Studentenverbindung, dessen Schriftführer er war. Es ging da meistens um Beziehungen zu Mädchen. Wir oder in Ausnahme auch mal der Vater wurden dann in seine Wohnung einbestellt. Ein Klassenkollege hat seine feste Freundin gleich mitgenommen, aber dann draußen warten lassen. Sie ist auch seine Frau geworden.

Jedenfalls bekam ich auch eines Tages die lakonische Mitteilung von Göcke: „Vater soll mal kommen“. Habe nie erfahren warum. Mein Vater erklärte mir: „Nein, sieh zu, wie du klarkommst“. Zu Weihnachten kam dann der

blaue Brief. Die Versetzung in die Oberprima ist sehr zweifelhaft. Reaktion meines Vaters: „Wenn du sitzen bleibst, wirst du Maurer“. Ich wurde versetzt und später auch zum Abitur zugelassen.

Im Winter lief ein von der DJK⁵ organisierter Tanzkursus im Jugendheim, an dem ich bis zum Schlussball teilnahm. Auch meine sportlichen Ambitionen habe ich nicht aufgegeben.

Im Winter 32/33 wurde uns als ganz etwas Neues ein Landschulaufenthalt geboten. 10 Tage gelockerter Schulbetrieb in der Jugendherberge Neuastenberg. Die Leitung hatte Dr. Sprenger, die sportliche Aufsicht Herr Marx. Vormittags und bei schlechtem Wetter auch sonst lasen wir u.a. Gedichte von Catull und Tibull aus der römischen Spätclassik. Einer davon hatte kleine Lobeshymnen auf den Wein aus der Meraner Gegend geschrieben, an denen sich Jupp Sprenger richtig erwärmen konnte.

„Jesus“ Marx hatte von der Reichswehr aus einem Lager am Kahlen Asten für uns Skier besorgt und uns auf der Wiese neben der Post den „Telemark“ und den „Christiania“ beige-bogen. Nach ein paar Tagen haben wir schon die Steilabfahrt auf dem Asten nach Altastenberg hin versucht, meistens mit „Sturz-Christiania“ Backenbremse. (...)

Nach den Sommerferien begann für mich der schulische Endspurt. Der erste Tag des schriftlichen Abiturs wäre für mich (bald nach meinem 19. Geburtstag 1934) beinahe zum Fiasko geworden. Angesagt war Deutscharbeit. Unser Vater Gö entnahm dem entsiegelten Umschlag das geheimnisvolle Schreiben, ging an die Wandtafel und schrieb in griechischen Lettern das erste Thema an die Wand. Es lautete:

πολλα τα δεινα χ'ουδεν
ανθρωπου δεινότερον πέλει

Ich war baff. Ein Gemurmele ging durch den Raum, und ich nahm an, die deutsche Übersetzung käme jetzt darunter. Herr Göcke ging weiter und schrieb das 2. Thema auf die Tafel,

auch in griechischen Lettern. Auf das Gemurmele im Raum hin kam die mündliche Erklärung: „Zu belegen an Beispielen aus der Literatur“. Mir brannte die sarkastische Frage auf der Zunge, ob wir die Ausführungen auch in griechischen Buchstaben vornehmen müssten, was meine Situation als Prüfling drastisch verschlechtert hätte.

In der Übersetzung hießen die Themen:

- 1) Viel Gewaltiges lebt, doch nichts ist gewaltiger als der Mensch
- 2) Welch großes Leid bringt doch die Liebe

Ich hatte Schwierigkeiten mit der richtigen Übersetzung der griechischen Verse, die uns dann in der Woche nach den schriftlichen Arbeiten offeriert wurde. Bei Thema 1 kam ich mit dem letzten Wort nicht zurecht. Für Thema 2 fehlte mir mit 19 Jahren jegliche persönliche Erfahrung und in der Literatur war ich, was dieses Thema betrifft, auch nicht bewandert. So blieb ich bei dem „Mussthema“ (von der Schulaufsicht verordnet) hängen. Das lautete sinngemäß: Die Grundlagen des Nationalsozialismus. Ich hatte mich mit dieser politischen Richtung noch nicht befasst, mir aber in den letzten Tagen etwas angelesen, weil man uns dazu geraten hatte. Hat aber nichts gebracht. Schon die Wahl dieses Themas war ein Affront gegen den Lehrer. So war die Deutscharbeit „geschmissen“. Mit den folgenden schriftlichen Arbeiten in Latein, Mathematik, Griechisch kam ich zurecht.

Beim mündlichen Abitur (27.02.34) wurde ich dann geprüft in Biologie (neu eingeführtes Pflichtfach), Geschichte (als Wahlfach) Deutsch (für die versiebte schriftliche Arbeit) Thema: „Kleist, der größte Dramatiker der Romantik“, ein Steckenpferd unseres Lehrers. War für mich eine Art Wiedergutmachung.

Unser Abi-Zeugnis „Zeugnis der Reife“ hatte, wohl wegen der großen Anzahl von Abiturienten in Deutschland eine noch niemals dagewesene Klassifizierung „Mit Hochschulberechtigung“. - „Keine Hochschulberechtigung“ Das negative Urteil war auf dem Zeug-

nis nicht vermerkt. Diese Reglementierung des akademischen Studiums erwies sich als höchst überflüssig. Der Andrang zu den Universitäten war eher gering. Bildung war damals teuer und bei der schlechten wirtschaftlichen Lage kaum zu finanzieren. Eltern, die das konnten, brachten ihre Söhne auch ohne „Berechtigung“ bei den Universitäten unter. Nach einiger Zeit konnte man sich die Berechtigung bei Herrn Direktor Wenner formlos abholen. Aus meiner Klasse (OIa) haben ein akademisches Studium aufgenommen: Theologen 2, Juristen 2, Mediziner 3, zur „Pädagogischen Akademie“ gegangen sind 6.

In meiner Petriner-Schulzeit erlebte ich den wirtschaftlichen Tiefstand in Deutschland, den Niedergang der Weimarer Republik und die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten. Bei einem Muss-Termin in der Berufsberatung des Arbeitsamtes wurde uns die ganze Perspektivlosigkeit unserer Situation vorgeführt. Philologen - 0, Diplomingenieure - „Damit kann man die Straße pflastern“. Selbst Lehrstellen in kaufmännischen Berufen oder eine Banklehre - Fehlanzeige. Arbeitslosenzahl 1932: 7,2 Millionen. „Gehen Sie erst mal zum Arbeitsdienst, ist für Abiturienten sowieso Pflicht“.

Ein typisches Beispiel für die wirtschaftliche Lage war die Gemeinde Oer-Erkenschwick. Der Absatz von Koks stagnierte, weil die Hüttenwerke auf Sparflamme arbeiteten. Die Schwerindustrie brauchte keinen Stahl. Die Kohleförderung wurde eingestellt. Die „Kumpel“ und damit ganz Erkenschwick waren arbeitslos. Erkenschwick wurde bekannt als „ärmste Gemeinde Deutschlands“. Dabei hatte sich die Gemeinde Ende der 20er Jahre ein Hallenbad geleistet. Als Beheizung wurde die Abwärme des Zechenkraftwerkes genutzt. Das einzige Hallenbad weit und breit wurde von Felix Möller aus Horneburg und mir in der Winterzeit eifrig genutzt. Eintritt mit Schülerausweis 15 Pfg. Der von Idealisten getragene Schwimmverein „Neptun“ wurde über

die miesen Jahre gerettet mit beachtlichen Erfolgen. Die Wasserballer waren „Deutscher Meister“ und zwei Mädchen, Olga Eckstein und Paula Tatarek, waren Deutsche Meister im Turmspringen. Schon bald nach der Machtübernahme durch Hitler am 30. Januar 1933 beschloss der neue Gemeinderat, den damaligen Ministerpräsidenten von Preußen, Hermann Göring, zum Ehrenbürger der „ärmsten Gemeinde in Deutschland“ zu ernennen. Die Zeche wurde bald wieder aufgemacht.

Das Jahr 1932 war das entscheidende politische Jahr im Ruhrgebiet. In anderen Gegenden waren die Nationalsozialisten schon als Mehrheitspartei an der Regierung, so im Herzogtum Lippe und im Großherzogtum Oldenburg. Im Berliner Reichstag wurden die Debatten unter den zerstrittenen Parteien lautstark und mit Klappern der Pultdeckel ausgetragen. Wir konnten die Radioübertragungen der „Berliner Funkstunde“ mit unserem Transistor-Radio per Kopfhörer mithören. Verächtlicher Spitzname „Reichsquasselbude“. Die regierenden Parteien, Zentrum und SPD, verloren immer mehr an Einfluss. Die Macht rückte immer mehr nach rechts. Die großen Parteien zeigten ihre Macht auf der Straße durch Massendemonstrationen und Großkundgebungen.

Am 1. Mai - dem „roten“ Feiertag - sammelte sich die Kampftruppe der KPD aus dem Vest Recklinghausen bei Lucas zur Fahrt per LKW nach Dortmund: Große Kerle mit roter Mütze und roter Ledergarnitur. Vom Dortmunder Norden zogen die roten Massen zum Markt. Viel rote Fahnen mit Hammer und Sichel und den typischen Schalmeien-Kapellen. Von den Seitenstraßen stießen SA-Trupps in die Marschkolonne. Es kam zu Massenschlägereien, die von berittener Polizei mit den überlangen Gummiknüppeln aufgelöst wurden. Schlusskundgebung mit Fahnengruß und Hymne: „Brüder hört die Signale, auf zum letzten Gefecht. Die Internationale kämpft

für das Menschenrecht“. Jede Partei hatte ihre Straßenkampftruppe in Uniform und eine Kennung: Die Nationalsozialisten (NSDAP) - Kampftruppe SA -: Rote Fahne mit schwarzem Hakenkreuz auf kreisrundem weißem Grund, khakifarbene Uniform mit Kappe a la Fremdenlegion, Kampflieder und als Hymne: „Die Fahne hoch, die Reihen fest geschlossen“ (sog. Horst-Wessel-Lied).

Kampforganisation der Sozialdemokraten (SPD), das sog. „Reichsbanner“, Fahne: Schwarz - Rot - Gold, Uniform: grau-gelbe Windblusen mit Schirmmütze, Trommeln und Pfeifen. War auf den Straßen nicht oft präsent.

Die Deutsch-Nationalen: Leitfigur Ludendorff, ehem. Staatschef bei Hindenburg in Ostpreußen. Kampforganisation war der sog. „Stahlhelm“. Fahne: Schwarz - Weiß - Rot, feldgrauer Militäranzug, Blaskapelle mit Militärmärschen, Hymne Deutschlandlied („... über alles in der Welt“). Dazu gehörten auch aus Tradition die „Kriegervereine“, blaue Mütze, rot abesetzt. Mitglieder waren aber auch Männer aus der Zentrumsparlei.

Der Deutschnationale Block organisierte im Herbst 1932 in Dortmund den „Reichskriegertag“ mit einem Straßenumzug durch den rot-dominierten Dortmunder-Norden. Aus den Häusern, die mit der sog. Kampffahne - rot mit 3 schwarzen Pfeilen auf weißem Grund - geschmückt waren, wurden sie mit einem Blumenregen begrüßt - allerdings waren die Töpfe noch dran.

Dem Umschwung in den Nationalsozialismus mit der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler durch den Reichspräsidenten von Hindenburg folgte dann die „Gleichschaltung“ auf der ganzen Linie, zunächst auf der nationalen Welle: Im März teilte man mir mit, unser Jugendheim der DJK sei von der Hitler-Jugend geschlossen worden. Am Abend traf ich unseren Präses, einen Pater aus dem Kloster Meckinghoven, der uns erklärte: „Ihr könnt es nicht ändern. Tretet doch in die HJ ein“.

Der 1. Mai 1933 wurde durch große Propaganda zum Nationalen Feiertag „Tag der nationalen Erhebung“ und von der NS-Organisation gesteuert ein großer Erfolg. So zogen wir Jungen in schnell erworbenen Braunhemden mit Hakenkreuz-Armbinden vom Sammelplatz bei Lucas vorne weg mit schwarz-weiß-roter und Hakenkreuzfahne zum feierlichen Dankgottesdienst in die Kirchen. Die Fahnen wurden vor der inneren Kirchentür abgestellt. Nachmittags nationale Großkundgebung auf unserem Sportplatz bei Lucas. An der Straße nach Datteln und zum Hebewerk hatten fast alle Häuser Fahنشmuck, der drei Tage hängen blieb. An den Beamten-Häusern der Zeche habe ich zum ersten Mal die Kriegsflagge der Kaiserlichen Marine gesehen. In der Zechensiedlung „Kreta“ hatte man in den roten Fähnchen einfach die 3 Pfeile durch das Hakenkreuz ersetzt.



Der von den Nationalsozialisten abgesetzte Schulleiter Dr. Wilhelm Hülsen

Die „Gleichschaltung“ innerhalb unserer Klasse auf dem Petrinum verlief in ganz ruhigen Bahnen. Es wurde nicht diskutiert, keine Konfrontation. Die Überzahl meiner Mitschüler kam aus Vororten von Recklinghausen oder wie ich aus dem Vest Recklinghausen. Der Schulbetrieb in der Klasse blieb bis zum Abi unpolitisch-freundschaftlich. Auch der später als dramatisch dargestellte Vorfall am „Tag von

Potsdam“ in der Turnhalle war in der Klasse nicht abgesprochen, sondern nur der Gag eines Einzelnen. Die HJ Arbeit fand in den einzelnen Wohnorten auf Basis der HJ-Scharen statt. Darüber stand die „Gefolgschaft“ dann der „Unterbann“ (Datteln) darüber der „Bann“ (Recklinghausen). Als Bannbüro dienten damals die Räume über der Doppelgarage eines villenartigen Gebäudes auf der Cäcilienhöhe.

Die Vorgänge um den Direktor unserer Schule waren Teil des politischen Machtkampfes um das Rathaus der Stadt. Auch anderenorts verlief die Gleichschaltung undramatisch. Von früheren Schulkollegen wurde mir berichtet, meine Internatschule, unter geistlicher Leitung, sei geschlossen in die HJ eingetreten. Sie wurde eine „Gefolgschaft“ (ca. 120 Jungen) mit eigener Blaskapelle, eine Rarität im weiten Umfeld.

Die Schulzeit hat unsere Klasse mit einer Abiturfeier im Ratskeller zünftig abgeschlossen. Am 1. April 34 war ich dann schon „Arbeitsmann“ im Lager Himmighausen in Ostwestfalen, von Altenbeken durch den Eggegebirgs-Tunnel, erste Bahnstation. So ähnlich hieß es in der Einweisung zum „Freiwilligen Arbeitsdienst“ im Arbeitsamt. Der Arbeitsdienst war für Abiturienten eine Pflichtübung. Man musste einen Arbeitsvertrag unterschreiben und diesen einen Monat vor Schluss fristgerecht kündigen. Diese Einrichtung des Arbeitsamtes gab es schon vor Hitler. Träger der Läger waren verschiedene Organisationen, sogar der Kolpingverein hatte einen. Unser Lager war vom „Stahlhelm“ aufgezogen worden. Arbeitsanzug „Drilllichpäckchen“, Uniform aus grauen Militärbeständen mit hohem Kragen und Schirmmütze.

Am 27. Februar 1959 feierte unsere Abiturientia ihr 25-jähriges Jubiläum mit Gottesdienst in der „Geistkirche“, Festakt im Petrinum und Kommers (beider Klassen) in der „Engelsburg“. - Unsere Klasse - Ola - hatte beim Abitur-Kommers im Ratskeller den Kollegen

Herbert Lippold als Obmann u. Ansprechpartner gewählt. Durch die Querelen im letzten Schuljahr war die Klassen-Einheit gestört, und hat eigentlich erst nach dem Krieg wieder zusammengefunden - dank H. Lippold. Bei der „Bestandsaufnahme“ (wohl 1947) fehlten viele, zwei waren gefallen, einige unauffindbar, zwei als Ärzte in der DDR; Hans Werners (kath. Theologe) u. W. Heger (Arzt) in russ. Gefangenschaft (sind erst 10 Jahre „nach Stalingrad“ zurückgekommen), einige wenige haben die Bindung zur „Klasse“ aufgegeben.

Zur Beerdigung unseres langjährigen Klassenlehrers Anfang Januar 59 sind noch einige gekommen, und wir haben im internen Kreis bei einem Umtrunk unseres „παπα χρε“ gedacht.

In der UI a hatten wir den Klassenraum ganz oben mit Fenstern zur Straße. Täglich zu Beginn der großen Pause kreuzte Hr. Göcke die Fahrbahn auf dem Weg zu seiner Wohnung. Immer an der gleichen Stelle, bevor er in den Weg neben dem Gasthof einbog, zog er sein Taschentuch, schlug es aus u. schnäuzte sich. - Im Sommer hatten wir am Donnerstagnachmittag eine Doppelstunde Griechisch. Am Donnerstag war seiner Zeit in R'hausen auch „Musiktag“ für Straßenmusikanten - aber nur bis 13 Uhr. Eines Tages erschien unter unserem Fenster ein Trompeter und spielte für uns so 20 Minuten lang „schöne“ Lieder, und wirklich gut. Vater Gö, der zu Musik keinerlei Beziehung hatte, klappte nach fünf Minuten sein Buch zu und schaute wortlos auf einen Bezugspunkt. Der in unserer Runde vermutete „Besteller“ dieser Musik, der dafür ein saftiges Salär hatte springen lassen müssen, verbarg seine innere Freude hinter einem Pokergesicht.

Zu dem internen kleinen Festakt in der schon erweiterten Schule hatte uns der Direktor Herr Hartwig eingeladen. Von der alten Ola waren ca. 2/3 erschienen. Von den Lehrern unser hochverehrter Lateinlehrer Dr. Sprenger, der schon pensioniert war, aber noch ein zentrales

Seminar bei Münster leitete. Damals bestand noch die „Unsitte“, dass die Silberjubilare Einblick in ihre schriftlichen Abiturarbeiten nehmen konnten. Das Interesse dafür war eher gering. Ich habe nur kurz einen Einblick ins „Griechische“ genommen, und mich gewundert, wie man aus einem Diktat (mit rd. einem Dutzend Schreibfehlern) noch eine brauchbare Übersetzung zustande gebracht hat. - Zu der Abiturfeier des Jahrganges '59 in der „neuen Aula“ waren wir alte Herren auch eingeladen. Offiziell vertreten hat uns dabei Hugo Ibing, als alteingesessener Recklinghäuser Bürger, der auch den Kommers (beider Klassen) am Abend arrangiert hatte. Die meisten der zahlreichen Jubilare hatten sich seit dem Abitur nicht mehr gesehen. Als Ehrengast war Dr. Kurt Gaertner gekommen - mein Französischlehrer (ist 2 Jahre später mit 81 Jahren gestorben). Wir haben verabredet, unsere Klassentreffen - der Kreis wurde immer kleiner - gemeinsam zu veranstalten. Nach dem Tode von Herbert Lippold übernahm W. Heger, Medizinaldirektor in R'hausen, das Amt des „Obmann“. Zu den meist jährlichen Treffen kamen auch schon mal die „Münsteraner“: Prälat Gertz (Finanzminister des Bischofs), J. Schölling (Schulrat bei der Aufsichtsbehörde), Hans Werners (Studentenpfarrer) und aus der „Ostzone“ Klaus Honnef (Chefarzt in Isenburg). - Anlässlich des 50 jährigen Abiturs (1984) habe ich meine alte Schule noch einmal besucht: Ich wollte mich bei Herrn Demming vorstellen, den ich als „Münsterländer“, „Kiepenkerl“ u. Hobby-Schauspieler kannte. Wir waren beide mit dem Stammvater „Natz Demming“ (Rektor der Schule in Altenberge b. Münster) verwandt, bei dem ich als 9-Jähriger meine Schulferien verbracht hatte. - An den „Treffen“ habe ich

bis 1990 teilgenommen; dann habe ich mein Haus in Dortmund-Mengede verkauft und bin zu meinen Kindern ins Rheinland bei Siegburg gezogen.

Zum Petrinum hatte ich eigentlich eine besondere Beziehung: Ich gehörte zu dem großen Kreis der Fahrschüler aus dem Vest Recklinghausen, war nach den Herbstferien in der Obersekunda von einer Klosterschule zum Petrinum gekommen.

Aus vier Generationen unserer Familie haben drei das gleiche Schicksal getragen: Mein Großvater, Mathias Flesch, kam durch Beziehung des Franziskaner-Klosters aus Sterkrade (jetzt Groß-Oberhausen) zum Petrinum u. machte nach 2 1/2 Jahren 1866 das Abitur. - Mein Vater ging in die Obersekunda von einer Klosterschule in Holland zurück nach Münster. - Ich, wie mein Großvater, von den Dominikanern in Vechta, mit Abitur 1934. Der Sohn meiner Schwester, H. Schmid kam von dem gleichen Internat, auch in die OII zu Herrn Ziegenfuß und machte sein Abitur 1963

Schon bald nach der Schulzeit bin ich der „Vereinigung ehemaliger Petriner“ beigetreten und habe so bei eingehender Lektüre des „Schulmagazin“ noch am Schulleben teilgenommen. Besonders gefreut hat mich in der Festschrift 175 Jahre Abitur der Beitrag von Hr. U. Sprenger über seine Mutter. Jetzt ist mir auch eindeutig klar geworden, dass wir der Mutter nicht zu seiner, sondern der Geburt seines Bruders mit einem Blumenstrauß gratuliert haben. - Ich kann heuer, noch bei guter Gesundheit, den 70ten Jahrestag meines Abiturs erleben - u. schreibe weiter an meinen Erinnerungen.

Carl Flesch, Abiturientia 1934

(1) vgl. zur Familie Sprenger: U. Sprenger, die Frau im Hintergrund, in: Festschrift 175 Jahre Abitur, Recklinghausen 2004, Seite 137 - 146

(2) Umgangssprachlich für die Zechenkolonie an der Dortmunder Straße

(3) OI war die Oberprima, heute die Stufe 13

(4) Das alte Museum war im Gebäude der Schule

(5) Katholische Sportorganisation

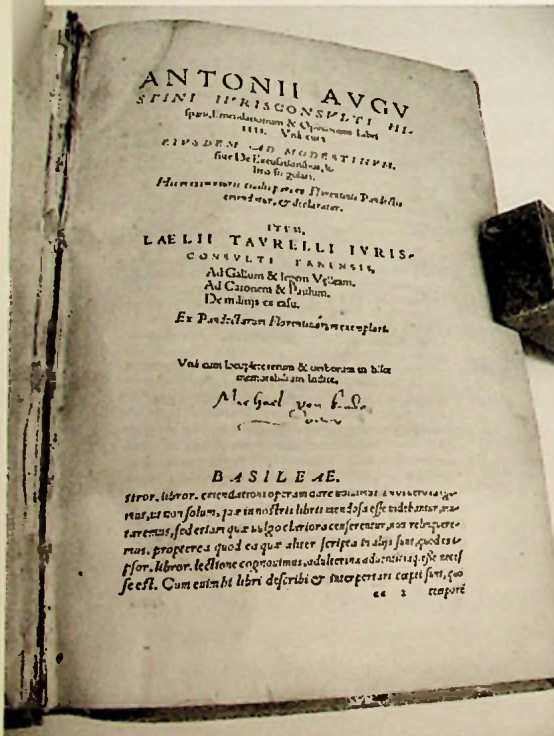
(6) Wegen der Renovierung der Gymnasialkirche fand die Messe in der Gastkirche statt.

Neuigkeiten aus der Alten Lehrerbibliothek

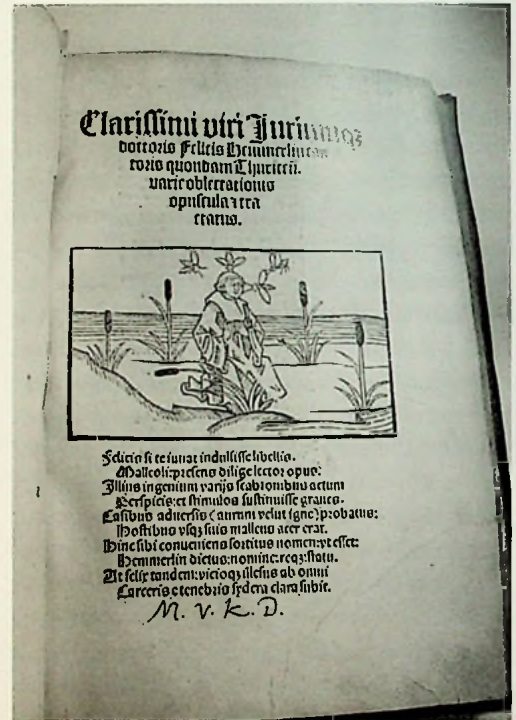
Michael von Kaden und die Bibliothek
des Gymnasium Petrinum

In seinem Aufsatz vom März 2000 ‚Spuren
des Reichskammergerichts in der Bibliotheca
Petrina‘ stellt Dr. Matthias Kordes die Frage
nach der Verbindung zwischen Recklinghau-
sen und dem Prokurator des Reichskammerge-
richts in Speyer Dr. Michael von Kaden.

Ein Band aus der Bibliothek des 1561 ver-
storbenen Juristen gehört zum wertvollen
Altbestand der Alten Lehrerbibliothek des Pe-
trinum. Es handelt sich dabei um die Base-
ler Ausgabe von 1544 des Antonii Avgvstini
Ivrisconsulti Hispani, Emendationum & Opi-
nionum Libri IIIIAbhandlungen der spa-
nischen Rechtsgelehrten Don Antonio Agostin
und Lelio Torelli. [Abbildung 1]

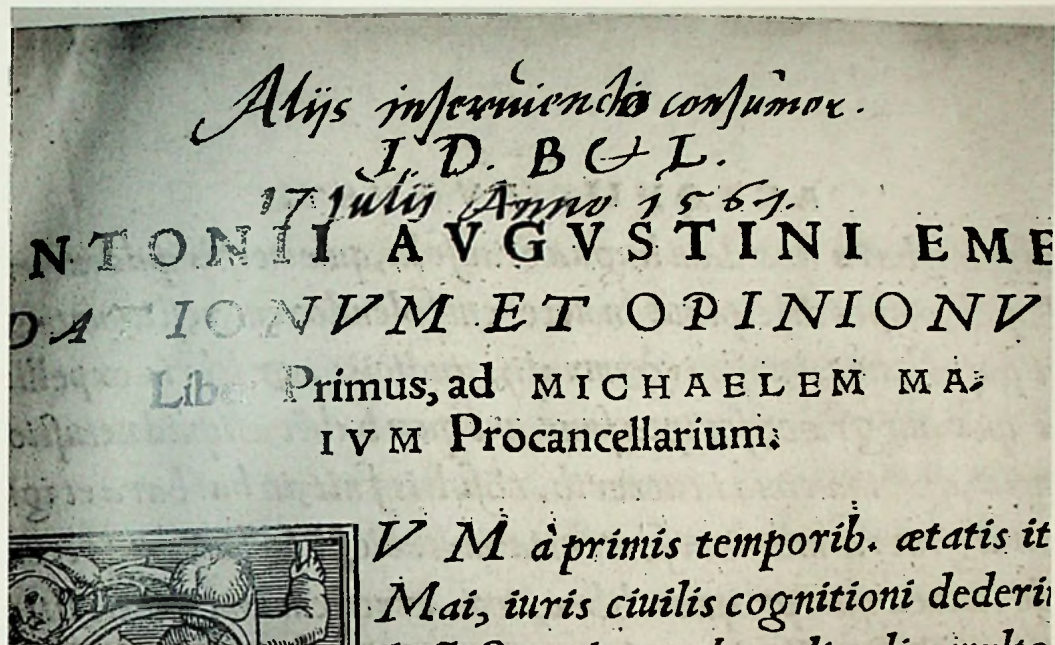


Sie sind zusammen gebunden mit einem um
1500 in Straßburg entstandenen Druck: Cla-
rissimi viri Juriumq[ue] doctoris Felicis Hem-
merlin cantoris quondam Thuricen[sis] varie
oblectationis opuscula [et] tractatus.. Wie
beim ersten Werk des Bandes finden sich auch
beim zweiten die handschriftlichen Besitzver-
merke M. v. K. D. des Dr. Michael von Kaden.
[Abbildung 2]



Weitere Eintragungen geben weitere Aus-
künfte über die Besitzgeschichte dieses Buches
und werfen ganz neue Fragen auf.

Auf der ersten Seite von Agostins Werk steht
über der Überschrift folgender hs. Eintrag:
Alijs inserviendo consumor / I. D. B. et L. / 17
Julij 1567. Es handelt sich hierbei um das Le-
bensmotto und den Besitzeintrag des J[ulius]
D[ux] B[runswigensis] et L[unenburgensis],
des Herzogs Julius zu Braunschweig-Lüneburg
(1528 - 1589), der die Bibliothek des verstor-
benen Dr. Michael von Kaden 1567 gekauft
hatte und jedes einzelne Buch mit diesem Ein-
trag versah [Abbildung 3].



1568 wird Julius Nachfolger seines Vaters als regierender Fürst in Braunschweig-Wolfenbüttel. Er richtet in seiner Residenz in Wolfenbüttel mit seiner Privatbibliothek eine Librey ein.

Diese wird zum Grundstock der Bibliothek der 1575/76 von ihm neu gegründeten Universität Helmstedt.

Unter Julius' Enkel Ferdinand Ulrich erfolgt 1614 die endgültige Übertragung der Wolfenbütteler Bibliothek auf die Universität Helmstedt, der Transport nach Helmstedt erfolgte 1618.

1809 wird die Universität aufgelöst, die Bibliotheksbestände werden auf die Universitäten Göttingen und Marburg verteilt, Teile bleiben in Helmstedt.

1815/16 werden die nach Göttingen gebrachten Bestände an die Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel zurückgegeben, die Teilbestände in Helmstedt und Marburg werden nicht zurückgegeben.

1912 wurde dann ein weiterer Teil der in Helmstedt verbliebenen Bücher nach Wolfenbüttel zurückgebracht.

Soviel zur Geschichte.

Es gibt viele Möglichkeiten, wie Bücher aus Bibliotheken verschwinden. Wie viele Möglichkeiten aber ergeben sich über einen Zeitraum von fast 450 Jahren mit solch wechselvoller Geschichte?

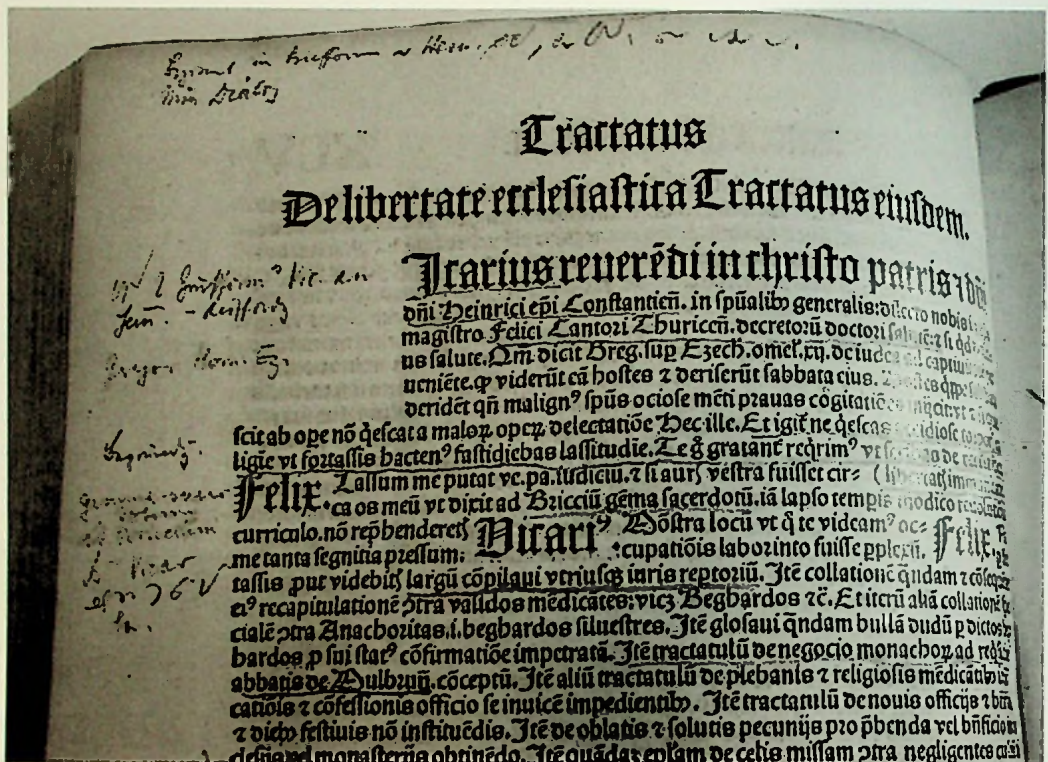
Vielleicht waren noch Besitzvermerke oder Signaturen auf dem herausgeschnittenen Teil des Titelblattes, es muß einen Grund für das Herausschneiden gegeben haben.

Wer hat den fast gänzlich ausradierten Eintrag im Vorderdeckel gemacht?

Welcher Bibliotheksbenutzer in Wolfenbüttel, Helmstedt, Göttingen oder Marburg hat das Buch entliehen und nicht wieder zurückgebracht, oder ist es in unruhigen Zeiten auf ganz andere Art in den Umlauf gelangt?

Wie lange es in der Biblioteca Julia war, läßt sich möglicherweise durch alte Kataloge feststellen, wann es in die Bibliothek in Recklinghausen kam, ist mir nicht bekannt, es hatte zumindest bislang keine Signatur bekommen.

Vielleicht wüsste ja Derjenige mehr zu erzählen, der im zweiten Teil des Bandes in Felix Hemmerlins Tractatus De libertate ecclesiastica umfangreiche handschriftliche Kommentare angebracht hat. [Abbildung 4]



1970 beschäftigte sich Wolfgang Steinmann in seiner Hausarbeit zur Prüfung für den höheren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken mit den erfassbaren Resten der juristischen Fachbibliothek des Dr. Michael von Kaden in Wolfenbüttel und Helmstedt. In seinem Titelverzeichnis ist dieser Titel nicht verzeichnet.

Nach einer ersten Auskunft aus Wolfenbüttel vom Februar 2006 ist der Titel „In dem alten handschriftlichen Katalog der Universitätsbibliothek Helmstedt von ca. 1770 ... nicht verzeichnet, war also zu der Zeit bereits nicht mehr im Bestand vorhanden.“ Das Buch könnte also zwischen 1567 und 1770 aus Wolfenbüttel oder Helmstedt verschwunden sein.

Die Durchsicht der älteren Kataloge in Wolfenbüttel und evtl. Zugangslisten in Recklinghausen könnten diesen Zeitraum vermutlich weiter eingrenzen.

Die vom Recklinghäuser Stadtarchivar Dr. Matthias Kordes vermutete Verbindung zwischen Dr. Michael von Kaden und Recklinghausen wird allerdings nicht wahrscheinlicher.

Hauptsächlich benutzte Literatur

- Der Aufsatz von Dr. Matthias Kordes ist im Internet unter // <http://www.ulb.uni-muenster.de/hbw/bibliotheken/recklinghausen-petrinum/publikationen.html> einzusehen

- Steinmann, Wolfgang: Die juristische Fachbibliothek des Dr. Michael von Kaden (gest. 26.12.1561) nach den Beständen der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel und der ehemaligen Universitätsbibliothek Helmstedt. Köln 1970.

- Staatsklugheit und Frömmigkeit : Herzog Julius zu Braunschweig-Lüneburg, ein norddeutscher Landesheerr des 16. Jahrhunderts. Weinheim 1989. (Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek ; Nr. 61)

Doris Vortmann/ Reinhard Feldmann.

ULB Münster.

Abitur 2007

Studium oder Ausbildung im Betrieb?

Machen Sie doch beides!

Das Studium an der FOM richtet sich an Abiturienten und Schulabgänger mit Fachhochschulreife, die beides wollen: ein Studium und gleichzeitig den direkten Einstieg in die Praxis als Auszubildender, Trainee, Praktikant oder Volontär. Sie können alle kaufmännischen und IT-Lehrberufe mit einem Studium an der FOM kombinieren.

Die Studiengänge dauern sieben Semester und laufen parallel zur Ausbildung in einem Unternehmen.

Zur Wahl stehen die staatlich anerkannten Hochschulabschlüsse

- **Diplom-Kaufmann/-frau (FH)**
- **Diplom-Wirtschaftsinformatiker/-in (FH)**
- **Diplom-Wirtschaftsjurist/-in (FH)**
- **Bachelor of International Management**
- **Bachelor of Engineering**
- **Bachelor of Arts (Wirtschaftswissenschaften)**
- **Bachelor of Arts (Business Administration)**
- **Bachelor of Arts (Betriebswirtschaft)**

Die Studienangebote können je nach Standort variieren.



Sie haben Fragen zu diesem dualen Ausbildungsweg oder zur Berufswahl generell?
Mailen Sie uns unter beratungsteam@fom.de oder rufen Sie uns an: **0180 1810048!**

bundesweit zum Stip-Tarif

Weitere Infos
www.fom.de



**Fachhochschule
für Oekonomie & Management**
University of Applied Sciences

Berlin Bochum Bremen Dortmund Duisburg Düsseldorf Essen Frankfurt a. M.
Gutersloh Hamburg Köln Marl München Neuss Nürnberg Siegen

Deutschlands führende staatlich anerkannte Hochschule der Wirtschaft

„Fremd ist der Fremde nur in der Fremde“

„Damals war ich noch nicht in der Welt gewesen, ich stand sozusagen schwindelnd an ihrer Schwelle, und meine Phantasie hatte ganz erstaunlich viel zu tun. Jetzt nach fünf Jahren kam ich wieder, nicht ohne manche Erfahrung über Menschen, Verhältnisse und mich. Jene Magie war wie weggeblasen. Ich fühlte nichts. Keine von allen Plätzen, die ehemals meine Einsamkeit interessant machten, sagte mir jetzt etwas mehr.“

Friedrich Schiller (1787)

Es waren einmal ein paar Seefahrer, die zogen um die Welt, um neue Inseln und Länder zu entdecken und zu erforschen. Sie hatten schon viele Erdteile bereist, als sie wieder die Anker auswarfen und sich an Land begaben. Sie unterjochten fremde Völker, beraubten sie ihrer Habseligkeiten und ihrer Kultur. Als sie dann wieder auf dem Weg ins Abendland waren, hatten sie viel Hab und Gut an Bord: Edelmetalle, Stoffe, Waffen, Holz, exotische Tiere und viele Lebensmittel, die man in ihrer Heimat nicht kannte, eines eigenartiger als das andere. Darunter war auch eine Frucht mit brauner Färbung und rauher Schale, die unter der Erde wuchs. In der Heimat angekommen, musste man dafür nun einen Namen finden. Die Engländer hatten mitbekommen, wie die örtlichen Einheimischen dieses seltsame Gewächs bezeichneten und benannten es einfach potato. Die Italiener machten es ihnen nach und wählten ebenfalls das Indianerwort, patata. Die Franzosen dachten sich: „Na ja, es sieht ja aus wie ein Apfel, nur dass er unter der Erde wächst.“ – und sie nannten es pomme de terre, Erdapfel, wie auch die Österreicher und die Perser, und ähnlich dann auch die Polen, ziemniak (ziemia = „die Erde“). Die Deutschen erinnerten sich einer Delikatesse, nämlich des Trüffelpilzes, den sie schon aus Italien kannten – tartufo. Schließlich sieht das fremde Gemüse ähnlich aus, es ist braun und wächst unter der

Erde – und so entstand die deutsche Kartoffel. Die Russen taten sich mit dem neuen Gemüse, das aus der Region stammte, die man heute Südamerika nennt, schwer, denn die russisch-orthodoxe Kirche verbot bis ins 19. Jahrhundert die Zubereitung dieser fremdländischen Besonderheit – „was unter der Erde wächst, ist unrein und darf nicht gegessen werden“. So übernahmen sie relativ spät erst den deutschen Begriff, nur russisch ausgesprochen – kartoffel'. Die (katholischen) Litauer und (teilweise katholischen) Belarussen erinnerten sich ihres lateinischen Erbes – bulvė bzw. bul'ba – vom lateinischen bulbus, das einfach nur eine Knollenpflanze bezeichnete. Aber vielleicht hatten sie dieses Wort auch einer tschechischen, polnischen oder kaschubischen Mundart entnommen.

Diese kleine Geschichte um einen eigentlich banalen Gegenstand zeigt, dass Sprache nicht nur ein – zugegeben notwendiges – Kommunikationsmittel, sondern einen lebenden Organismus darstellt. Jedes Wort hat seine Geschichte, die sich erzählen lässt wie ein Märchen, wie ein Krimi, die einen Anfang hat und vielleicht auch einen Hauptteil – aber bestimmt kein Ende. Denn menschliche Sprache entwickelt sich weiter. Beispiel Computertechnologie: Das Internet existiert bereits seit gut 25 Jahren. Mitte der neunziger Jahre besaßen zwar schon viele einen eigenen PC zu Hause, viele auch schon mit Internetzugang. Heute kann man man fast sagen, dass jeder einen Computer mit Internetzugang hat – und zwar weltweit. Und das hat einen Einfluss der englischen Sprache (nicht nur) auf das Deutsche zur Folge: Internet, Provider, Browser, Server, Lap Top, Notebook, Flat Rate u. v. m. sind Wörter, mit denen wir täglich umgehen, ohne dass den wenigsten heutzutage bewusst ist, dass Server eigentlich von „bedienen“ und Provider von „bereitstellen“ kommt. Noch vor zehn Jahren kannte man diese Begriffe kaum. Bei den Russen heißen Notebooks im Plural übrigens notbuki – niedlich, oder? Und dann

die vielen Abkürzungswörter: E-Mail, CD-Rom, ISDN, DSL... weiß heutzutage eigentlich noch jemand, wofür diese Kürzel stehen?

Sprachgeschichte ist gleichzeitig ein Teil der Geschichte der Völker. Die Geschichte eines Wortes, die sich erzählen lässt, ist Teil der Kultur nicht eines Volkes, sondern vieler Völker. Neue Länder wurden entdeckt, die Seefahrer brachten neue, bis dahin unbekannte Lebensmittel – z. B. die Kartoffel – nach Europa und bereicherten so den Wortschatz ihrer Sprache, so wie durch die rasante technische Entwicklung die Sprachen heutzutage bereichert werden. In der Benennung eines Wortes kommen auch kulturelle Elemente zum Tragen, die den Gegenstand Sprache äußerst spannend machen, die uns heutzutage aber kaum noch bewusst sind. Die französische Orange geht auf arabische Wurzeln zurück (span. *naranja*, ital. *arancia*). Die deutsche Apfelsine ist eine Entlehnung an den niederländischen *sinaasappel* – deutsch: „Apfel aus China“. Nur das die veraltete niederländische Bezeichnung für China im Deutschen ans Ende wanderte – Apfelsine. Man vermutete wahrscheinlich, dass es sich bei der Zitrusfrucht um eine neue Apfelart handelte, die Deutschen bildeten daraus zusätzlich eine weibliche Form des Apfels. So wurden Obstsorten bestimmte Geschlechter zugeordnet.

Aber man kann auch Redewendungen in Betracht ziehen – Redewendungen literarischen Ursprungs wie „Das ist des Pudels Kern“ (Goethe, „Faust“) oder „Ich kenne meine Pappenheimer“ (Schiller, „Wallenstein“) und biblischen Ursprungs wie „seine Hände in Unschuld“ waschen. Aber wie sieht es aus mit „ins Fettnäpfchen“ treten? Das geht auf einen alten Brauch zurück, demzufolge es früher üblich war, Gästen etwas Fett zur Reinigung des Schuhwerks anzubieten, und wenn man ungeschickt war und in der Diele „ins Fettnäpfchen trat“, so zog man sich den Zorn der Hausherrin zu.

Die Kulturen sind weltweit, vor allem aber in Europa eng miteinander verbunden. Be-

gibt man sich in ein anderes Land – und selbst wenn es der vierzehntägige Urlaub am Gardasee ist –, sollte man sich dieses stets vor Augen führen. Daher die Notwendigkeit, auch mal längere Zeit in einem fremden Land zu verbringen. Für junge Leute heutzutage ein Muss, um Sensibilität im Umgang mit anderen Kulturen, aber auch mit der eigenen Kultur zu entwickeln.

Man kommt in ein anderes Land und man weiß, daß man längere Zeit dort leben wird. Man geht mit offenen Augen über die Straße, man knüpft die ersten Kontakte und ist blind für das Negative – man hat nur Augen für das Positive. Alles ist gut, großartig, prächtig, „cool“, „krass“ usw. In dieser ersten Phase der Eingewöhnung, der „Honeymoon-Phase“, blendet die Phantasie Negatives automatisch aus.

Dann die ersten Probleme, die oftmals völlig banal sind: Man glaubt mit Situationen im Alltag nicht klar zu kommen – der sog. Kulturschocks tritt ein. Vieles, was im Gastland normal ist – und wenn es aus „unserer“ Sicht noch so absurd ist –, nimmt man einfach nicht hin. Man läuft Gefahr, das eigene Weltbild, das man von zu Hause mitgebracht hat, dem Gastland aufzuzwängen, es kann zu Konflikten zwischen der eigenen Kultur und der Fremdkultur kommen. Die wahrscheinlich schwerste Phase im Gastland, die – hat man sie überwunden – uns abhärtet für alle anderen Situationen in diesem und auch in anderen Ländern. Da das Negative bzw. das Positive in diesen beiden Phasen nicht wahrgenommen wird, bewahrheitet sich eine Aussage Karl Valentins: „Fremd ist der Fremde nur in der Fremde.“ Nach einem fast zehnjährigen Kontakt mit Belarus, drei Semestern Auslandsstudium in Minsk, einem Praktikum an der Universität, der Organisation und Koordination mehrerer Exkursionen nach Minsk, einem deutsch-belarussischen Literaturprojekt, einer intensiven Auseinandersetzung mit der belarussischen Kultur und den deutsch-belarussischen Beziehungen ist die ur-

sprügeliche Magie wie weggeblasen – ich fühle mich dort nicht mehr fremd und könnte mich wohl überall gut einleben.

Kulturschock in Belarus. Diktatur hin oder her – die Menschen leben und sie sind zufrieden (so hat es zumindest den Anschein). Was „schockiert“ Deutsche, die sich in Belarus aufhalten? Es ist die übertriebene Miliz- und Militärpräsenz, der Überwachungsapparat in vielen öffentlichen Gebäuden, der „Geschäftssinn“ vieler Belarussen, in den letzten Jahren die wie Pilze aus dem Boden schießenden Restaurants, offensichtlich nach „westlichem“ Vorbild, i. d. R. aber mit unprofessioneller Bedienung, die sich gerne selber Trinkgelder gibt, was in Deutschland undenkbar wäre, überhaupt unfreundliches Personal, die Bürokratie (und man meint immer, die Deutschen seien pedantisch), die Art und Weise, wie bis heute an den Zweiten Weltkrieg erinnert wird – nämlich sehr militaristisch, und überhaupt eine Hinwendung an die Vergangenheit, eine sehr stark ausgeprägte Sowjetnostalgie, die auch vor den ganz Jungen nicht halt macht.

Und Belarussen in Deutschland? Geht es Ihnen so prächtig in Deutschland? Das ist ein Klischee, dem sich viele hierzulande verpflichtet fühlen. Ihnen fehlt vor allem die Familie, enge verwandtschaftliche Beziehung auch zur Tante „dritten Grades“ oder zum Bruder der Großmutter; auch „echte“ Freundschaft scheint es in Deutschland nicht zu geben – zumindest im Vergleich zu Belarus. Oder die Gastfamilie im Münsterland, die dem 13jährigen „Tschernobyl-Kind“ (so leider eine oft gebrauchte Bezeichnung) verbietet, mal ein ausgiebiges Bad zu nehmen, weil das Wasser so teuer ist – die Deutschen gelten in Belarus im Allgemeinen als sehr knauserig; oder vorgefasste Meinungen über Armut und Alkoholmissbrauch in Belarus. Aufmärsche von Neonazis empfinden einige als Bestätigung für die in Belarus angelernte Kriegspsychologie und werden oft überbewertet, einhergehend mit einer vermeintlichen Verdrängung der

Nazi-Vergangenheit in Deutschland. Ach ja, und die oft selbst bewussten Frauen legen in Deutschland wenig Wert auf ihr Äußeres, zumindest was Kosmetik betrifft, sie sind emanzipierter als die belarussischen Frauen, für die es mit der Freiheit nach der Eheschließung oft vorbei ist – und trotzdem ist Emanzipation für viele Belarussen und Belarussinnen negativ behaftet.

Wenn man sich also längere Zeit im Ausland aufhält, bekommt man langsam einen realistischen Zugang zur fremden Kultur, kann die Spreu vom Weizen trennen und sich ein wenn auch vorsichtiges Urteil bilden, aber man gewinnt auch zur eigenen Kultur einen völlig neuen Zugang, der zumeist positiv ausfällt. Durch die Beschäftigung mit der fremden Kultur lernt man Dinge aus der eigenen Kultur schätzen, die man ehemals oft als selbstverständlich erachtete. Man lernt ebenso Akzeptanz und Toleranz in Bezug auf andere Kulturen. Im fremden Land trifft man nicht selten auch andere Menschen, die im Gastland fremd sind, und man kann sich mit ihnen über Fremderfahrungen austauschen, was häufig nebenbei passiert, im Fußballstadion oder in der Kneipe beim Bier.

Im Zeitalter der Internationalisierung sollte sich jeder mit anderen Kulturen auseinandersetzen. Ohne wenigstens ein Jahr Auslandsaufenthalt kommt heutzutage kein junger Mensch mehr aus. Sei es das Studium ein oder zwei Semester in Stockholm, Istanbul oder Porto, das freiwillige soziale Jahr in Siebenbürgen oder Odessa, ein Praktikum bei einer EU-Institution in Brüssel oder Straßburg, beim Internationalen Roten Kreuz oder der UN in Genf, in einem Wirtschaftsunternehmen in Den Haag oder Bari oder ein Jahr Sprachassistent in Dijon oder Liverpool. Seit 2002 ist es möglich, nach einer Orientierungsphase an einer deutschen Hochschule sein Studium an einer Universität in einem EU-Mitgliedsland fortzusetzen und abzuschließen und weiterhin Bafög zu beziehen. Interkulturelle Kompetenz

lernen, lehren und leben heisst die Waage halten zwischen den eigenen Erfahrungen, der eigenen Biographie und den neuen und oftmals fremdartigen Eindrücken, die man oft nicht annehmen kann oder will. Dass das schon im Vorschulalter erforderlich ist, machen viele

Kindergärten bereits vor, denn da wird oft schon Englischunterricht erteilt. Und auch Eltern sind in der Erziehung ihrer ganz Kleinen gefragt.

André Böhm, Abi '95, DAAD-Lektor



Die schöne Art, Bücher zu kaufen

Wir sind 24 Stunden für Sie erreichbar:

Tel.: 02361 - 181249

Fax: 02361 - 183566

email: BUECHER.ULRIKEMUSIAL@t-online.de

www.buecher-musial.de

Bei Margareta Gonzowna in St. Petersburg

„Ein Soldat muss essen, essen, essen!“ betont die alte Frau, während sie den kleinen Küchentisch ihrer Plattenbauwohnung mit Borscht, saurer Sahne, Salzgurken, Würstchen und Brot an den Rand seiner Belastbarkeit bringt. Ihr Name ist Margareta Gonzowna, sie ist 86 Jahre alt, fast blind und durch zahlreiche Geschwüre in ihren Bewegungen stark eingeschränkt. Ihr Mann Isaak, oder wie sie ihn zu nennen pflegt „Isaaksolomonschik“, leidet unter Demenz und Parkinson und bevorzugt es, den ganzen Tag zu schlafen und nur ab und zu zum Essen aufzustehen, was seine Frau gar nicht gerne sieht. Sie vermisst den Prachtkerl von damals, den glänzenden Chirurgen, der vor keiner Aufgabe zurückschreckte, ein guter Vater und Großvater war.

Ihr Sohn wohnt im fernen Sibirien, die geliebte Enkelin wanderte während der Perestrojka nach Amerika aus, um dort Ärztin zu werden. Der staatlichen Hilfe vertraut die alte Frau nicht, angeblich wurde sie schon mehrfach von russischen Sozialarbeitern bestohlen, in einem russischen Pflegeheim mit Achtbett-Zimmern möchte sie nicht leben und so greift die deutschstämmige Russin gerne zur aus ihrer Sicht einzigen Alternative – zu mir.

„Alternativnaja Slujba“

Seit acht Monaten befinde ich mich schon in Russland und leiste hier als Fahrer, Organisator des Seniorenensens und Hilfe für bedürftige Menschen meinen „Alternativnaja Slujba“, meinen Zivildienst ab. Acht Monate, in denen ich mich verschiedenen Arbeiten im Diakonischen Zentrum St. Petersburgs widmete, mehr oder weniger erfolgreich Russisch lernte und das Leben in einer etwas spannenderen Stadt als Recklinghausen genoss.

Nach dem Abi wollte ich das Zivildienstjahr unbedingt nutzen um etwas ganz anderes

zu machen. Neue Leute kennen zu lernen, in einem anderen, für mich möglichst fremden Land leben, eine neue Sprache lernen und eine Arbeit verrichten, die zumindest etwas benötigt wird. Da kam es mir ziemlich entgegen, dass seit einigen Jahren schon vom Bundesamt für Zivildienst der so genannte „Andere Dienst im Ausland“ als Alternative zum innerdeutschen Zivildienst akzeptiert wird.

Trägerorganisationen, wie in meinem Fall das Diakonische Werk Hamburg, unterstützen diese Alternative, indem sie Stellen im Ausland anbieten, das Visum und den Flug bezahlen und in manchen Fällen sogar mit etwas Gehalt locken, was bei mir allerdings leider nicht so ist (Beschwerden bitte an Herrn Peter Mausolf/Osteuropaabteilung im Diakonischen Werk Hamburg). Wie ich letztendlich auf Russland kam, weiß ich gar nicht mehr so genau. Interesse an der Sprache, Kultur und Geschichte sowie die Distanz nach Deutschland und die Hoffnung, dass ich mit meiner Arbeit hier mehr bewirken kann als in Recklinghäuser Altersheimen, waren jedenfalls gute Gründe.

Start mit Klischees

Man kann gut behaupten, dass ich in dem Moment, als ich im September das erste Mal meinen Fuß auf russischen Boden setzte, völlig ahnungslos war. Ich hatte minimale Kenntnisse der Sprache, die ich mir in vier Wochen Intensivkurs mühsam angeeignet hatte, bin noch nie in Osteuropa gewesen und wusste nichts über die russische Lebensweise außer den allgemein bekannten Klischees. In meiner Vorstellung war Russland groß, voller Möglichkeiten, ein Land im absoluten Umbruch und gleichzeitig ein Land mit vielen Problemen.

Was ich dann tatsächlich antraf, war eine in meinen Augen gigantische Stadt in einem gigantischen Land, die ich bis heute nicht richtig einschätzen kann. Die Straßen sind mit bis zu acht Spuren und riesigen Fußgängerwegen völlig überdimensioniert und trotzdem immer überfüllt. Das Zentrum strotzt vor lauter

Prunk vergangener Zeiten; doch hinter den frisch renovierten Jugendstilfassaden wohnen nicht selten Menschen zu zehnt in heruntergekommenen Kommunalwohnungen, so wie ich und meine neun russischen Mitbewohner. Wenn ich aus meinem Fenster auf den Hinterhof schaue, steht dort eine Reihe von frisch polierten Mercedes und BMWs, die nur von einem ausgebrannten Lada unterbrochen wird. Gerade einmal fünf Minuten Metro-Fahrt trennen den Winterpalast von stalinistischen Protzweitere zehn von den übelsten Plattenbauten, die von innen und außen ungehindert verrotten, während zwei Blocks weiter schon wieder neue produziert werden. „Schlafviertel“ nennen die Bewohner der Stadt diese Bezirke, weil keiner dort seine Freizeit verbringen möchte. Diese verbringt man hier lieber in den eigenen Datschas (etwas größere Schrebergärten) vor der Stadt oder in den Parks, Clubs und auf den Plätzen des Stadtzentrums. Neben den neuesten Supermarktkomplexen stehen meistens alte Babuschkas und verkaufen Beeren, Pilze, Selbstgestricktes oder Ähnliches, weil ihre Rente allein nicht ausreicht. Reich und Arm leben Seite an Seite ohne sich groß zu beachten; liegt ein Obdachloser auf der Straße und braucht Hilfe, torkelt ein Straßenkind vom Klebstoffschnüffeln völlig benommen und orientierungslos durch die Metro-Stationen dann gehen die Menschen einfach nur etwas schneller an ihnen vorbei und versuchen sie so gut wie möglich zu ignorieren.

Gerade durch meine Arbeit erhielt ich Einblick in das Leben der Menschen hier, erfuhr einiges über das lückenhafte Sozialsystem und die Art, wie man hier mit alten und invaliden Menschen, egal ob ehemals Arzt oder Handwerker, umgeht.

Zivi der lutherischen St. Petrigemeinde

Margareta Gonzowna ist nur eine meiner fünf Schützlinge, von denen alle invalid und



WAZ-Foto: T. Halberschmidt

auf Hilfe von außen angewiesen sind. Die russische Rente ist minimal und reicht gerade mal zum Leben, der Sozialhilfe vertraut keiner. Es ist nicht selten vorgekommen, dass die beiden bettlägerigen Frauen Valentina und Tatjana, die ich betreue, bei meiner Ankunft völlig ausgehungert waren, weil die für sie zuständige Sozialarbeiterin einfach zwei Tage nicht erschienen ist, um ihnen Essen aus der Küche zu bringen und sie sich nicht traute mich anzurufen. Ein anderer Schützling ist durch eine Nervenkrankheit völlig unfähig sich zu bewegen, lebt mit seiner schwerkranken und depressiven Mutter zusammen und ist darauf angewiesen, dass ein Zivi aus Deutschland ihn ab und zu wäscht, weil die staatliche Hilfe völlig versagt. An solche Fälle vermittelt die deutsch-lutheranische St. Petrigemeinde im Zentrum der Stadt drei Zivis und Freiwillige im Namen des Diakonischen Werkes in Hamburg.

Ich höre zu, gehe einkaufen, mache sauber, koche und lerne viel über die russische Kultur und Geschichte, über „unser Peterchen“ und Lenin, über die Blockade, die Diktatur Stalins und darüber, wie während der Inflation Ersparnisse, die Menschen ihr ganzes Leben gesammelt haben, nur noch ein Marmeladenbrot mit Tee wert waren. Ich erfahre, warum Gorbatschow hier ein verhasster Mann ist, was die Sowjets alles besser gemacht haben,

wie Zenit gespielt hat und natürlich auch wie man saure Gurken einlegt, was mir aber wahrscheinlich außerhalb von Russland niemals gelingen wird.

Die größte Hürde stellt dabei nach wie vor die russische Sprache dar. Meine Schützlinge sind inzwischen dazu übergegangen mit mir Russisch zu reden. Aber auch nach acht Monaten passiert es immer noch, dass mich die Verkäuferin im Lebensmittelladen gegenüber nicht versteht, weil ich den Markennamen „Napoleon“ nicht auf dem zweiten „o“ betont habe, denn was das Verstehen von Ausländern betrifft, zeigen sich die St. Petersburger erstaunlich intolerant. Falsche Betonungen oder sonstige Fehler in der Aussprache werden gnadenlos mit Nichtverstehen bestraft, was es einem als Anfänger besonders schwer macht. Die Deutschkenntnisse der Petersburger beschränken sich meistens auf „Chände Choch“, „Quadratisch, Praktisch, Gut“ und „Gitler kaputt“, was mir, der eigentlich nur einen Orangensaft möchte, eher wenig weiterhilft. So kam es, dass gerade zu Anfang Wörter wie „Äta!“ (Das da!) meine besten Freunde wurden und ich akzentfrei fragen konnte, ob Personen der englischen Sprache mächtig sind.

Der Alltag in der russischen Metropole unterscheidet sich oberflächlich nicht grundlegend von dem in Deutschland. Der Kapitalismus hat vollends Einzug in die Stadt und in die Köpfe der meisten Menschen gehalten. Den Platz des Aufstandes schmücken neben sowjetischen Symbolen und der Aufschrift „Heldenstadt Leningrad“ inzwischen auch riesige Reklametafeln für Coca-Cola und Nescafe. An den Unis studiert man „Business“ um eines Tages „Manager“ zu werden und das große Geld zu machen. In russischen Klatschmagazinen können sich Babuschkas mit monströsen Fellmützen über den Strandurlaub von Brad Pitt und Angelina Jolie informieren und auf der Straße gibt es neben Piroggen mit Kohl und Blinis auch „Chor Dogs“ und „Gamburger“ zu kaufen. Auf den riesigen Flohmärkten verkauft

ein alter Mann neben alten Stalin-Büsten auch nachgemachte Adidas-Turnschuhe und trägt dabei ein T-Shirt mit der Aufschrift „McLennins“. Es ist ein bisschen wie eine gut gemeinte aber unbeholfene Version westlicher Städte mit ihren ganz eigenen Regeln und ihrem ganz eigenen Charme. Veränderungen steht man hier inzwischen kritisch gegenüber, man hat schon zu viel erlebt. Der gemeine Petersburger ist zufrieden mit dem Leben in der „schönsten Stadt der Welt“, wie sie von ihren Bewohnern gerne genannt wird.

Ob ich nicht Lust hätte in Russland zu studieren, werde ich daher oft gefragt und kann es jedes Mal mit einem eindeutigen „Nein“ beantworten. Für ein Jahr war es wirklich sehr schön hier. Ich habe viel gelernt, viele neue Freunde gefunden und ich werde mit Sicherheit wiederkommen aber nach einem Jahr bin ich auch nicht traurig wieder zurück nach Deutschland zurückzukehren, nach Hause, wo einen jeder versteht, man nach einer Stunde in der Schlange stehen wenigstens ein Zugticket in der Hand hält, man im Winter nicht sechs Pullover übereinander und diese albernsten Mützen tragen muss und wo man noch Brot kaufen kann, das nicht vom Fließband kommt.

Zwei Monate bin ich noch in der nördlichen Hauptstadt Russlands, bevor ich meinen Urlaub und die anschließende Zeit bis zum Ablauf meines Visums zu ausführlichen Reisen durch Sibirien und China nutze. Solange versuche ich noch so viel wie möglich mitzunehmen und das ein oder andere wissenschaftliche Detail über Russland in Erfahrung zu bringen...

Donnerstag, 13.40: „....und die Milch ist natürlich mit Wasser und Chemie verdünnt, die Wurst genetisch...“ schon seit etwa zehn Minuten redet die alte Frau über die Lebensmittelzustände in Russland, mal mehr, mal weniger aufgeregt und untermalt ihre Beschreibungen mit abwertenden Grimassen und Lauten, vorzugsweise dem allseits beliebten „Pfuh!“. Woher sie das alles wisse, frage ich sie. „Aus der Zeitung“, lautet die Antwort und was in der

Zeitung steht stimmt natürlich auch. Warum die Situation so schlecht sei, habe ich nach. Weil George Bush erkannt habe, dass eine Transitstrecke zwischen Europa und China unverzichtbar ist. Für Russland sei da kein Platz, deshalb habe er sich mit seinem alten Freund und Saufkumpanen Vladimir Putin zusammengesetzt und ihm seine Bitte vorgetragen, woraufhin der russische Präsident kurzerhand begonnen habe die Bevölkerung zu dezimieren, angefangen bei den Alten und Kindern ... O, wie ich das vermissen werde!

Thomas Block (Abi '05)

An der CSU

(California State University)

Während des Wintersemesters 2005/2006 absolvierte ich ein Auslandssemester in den Vereinigten Staaten von Amerika. Als Student im Studiengang „Internationales Management“ an der Fachhochschule Fulda ist ein solcher Auslandsaufenthalt zwingend vorgesehen, wobei mehr und mehr deutsche Studenten in den letzten Jahren diesen interessanten und sinnvollen Schritt wagen. In meinem Fall standen mir mehrere Partneruniversitäten weltweit zur Auswahl.

In Abwägung diverser Faktoren wie Studiengebühren, Lebenshaltungskosten, Kursangebot und Freizeitmöglichkeiten fiel meine Wahl auf die California State University (CSU), vgl. Foto. Meine „Heimathochschule“ unterhält eine Partnerschaft mit einem der 23 Standorte dieses Uni-Systems des US-Bundesstaates Kalifornien. So setzte ich ab September 2005 mein Studium im kalifornischen San Bernardino fort, natürlich nachdem ich mich durch Visabestimmungen, amerikanische Mietverträge und Notenübersetzungen

gearbeitet hatte. Ich begann mit durchaus gemischten Erwartungen meinen siebenmonatigen Aufenthalt. Neben den üblichen Stereotypen und Klischees über das reichste und mächtigste Land der Welt, freute ich mich im Besonderen auf den „Golden State“, den man natürlich mit so unterschiedlichen Sachen wie Hollywood, ethnischen Konflikten, Hightech Industrien und „Baywatch-Stränden“ verbindet. Zum Glück konnte ich mit zwei Kommilitonen aus Deutschland zusammenwohnen, so dass wir uns immer wieder unterstützen und austauschen konnten.

Die 200.000 Einwohner-Stadt San Bernardino liegt etwa eine Autostunde östlich von Los Angeles in der am schnellsten wachsenden Region der USA. Relativ unbekannt ist die Tatsache, dass die weltweit berühmt-berüchtigte Schnellrestaurantkette McDonalds hier ihren Anfang nahm. Insgesamt lebt man sich als im Ruhrgebiet Aufgewachsener relativ schnell ein: In Südkalifornien reiht sich eine Stadt direkt an die nächste und zahlreiche Autobahnen ziehen sich durch die Region, wenn diese auch eher mehr Spuren als hierzulande haben und von deutlich mehr und größeren Autos befahren werden. Die CSU in San Bernardino wird zurzeit von etwa 17.000 Studenten besucht, die zum größten Teil aus den umliegenden Städten zur Uni fahren. Die Unis des California State Systems haben meistens verschiedene



Schwerpunkte, wie etwa Ingenieurwissenschaften, Lehramtsstudien oder Wirtschaft. In San Bernardino sind vor allem Geistes- und Sozialwissenschaften zu finden. Aufgrund der Tatsache, dass es in Südkalifornien eine sehr hohe Dichte an höheren Bildungseinrichtungen gibt, kam auch ich sehr schnell in den Genuss des (natürlich meist sportlichen) Konkurrenzkampfes der verschiedenen privaten und staatlichen Colleges und Universities.

Überhaupt sind mir schnell zahlreiche Unterschiede zwischen den Bildungssystemen der USA und Deutschlands aufgefallen. Nach 12 Jahren allgemeiner High School geht man entweder direkt auf eine Universität, wo besonders in den ersten beiden Semestern viele „General Education“ Kurse, also quasi ein studium generale, zu absolvieren sind, das vor allem dazu dient um die Erstsemester (oder hier „freshmen“) auf Uni-Niveau zu bringen oder man besucht zuerst ein „community college“. Dort kann man erste Vorlesungen besuchen und sich diese nach zwei Jahren auf der Universität anrechnen lassen, wobei die Kurse auf einem college nur einen Bruchteil der Studiengebühren der Universitäten kosten, aber die Gesamtstudiendauer sich dadurch natürlich verlängert. Beim Thema Studiengebühren, welches ja zurzeit auch in Deutschland heiß und kontrovers diskutiert wird, sind die US-Amerikaner ebenfalls anderes gewohnt als der deutsche Student. Obwohl natürlich Studienkredite existieren und auch Stipendien häufiger sind als hierzulande, müssen sich die meisten Studenten mit ein oder zwei Jobs das Studium, Miete, das obligatorische Auto und die Lehrbücher finanzieren. Studenten, die nicht oder nur ein- bis zweimal die Woche arbeiten, sind dort quasi unbekannt. Und wenn ich dann amerikanischen Studenten gegenüber erwähnte, dass in Deutschland die Universitäten (noch) ohne Studiengebühren sind und es im alten Europa sogar unter der Woche zu Studentenfeiern kommen kann, wurde ich doch meist mit unglaublichem Stau-

nen bedacht. Im Großen und Ganzen waren die Amerikaner, ob Studenten oder nicht, ein wenig offener und interessierter an einem ausländischen Studenten und machten oftmals keinen Hehl aus ihrer Unwissenheit der europäischen Geographie und Geschichte. Nun ja, auch ich musste bemerken, dass mein Wissen (trotz Geschichts-LK am Petrinum!) über den amerikanischen Bürgerkrieg, die Republik Texas oder den mexikanisch-amerikanischen Krieg ein wenig lückenhaft war. Das derzeit eher negative Bild der USA im Ausland schien gerade viele jüngere Leute zu beschäftigen und man wollte von mir wissen, wie denn unsere Generation in Europa von Amerika denkt.

Ansonsten ist der Bundesstaat Kalifornien ziemlich genauso, wie ich ihn aus Filmen bisher kannte: am Morgen auf schneebedeckte zweieinhalbtausend Meter, am Nachmittag am Pazifikstrand, gerade noch im menschenfeindlichen Death Valley und vier Autostunden später in einer der am dichtesten besiedelten Metropolregionen der Welt. Sehr reiche Wohngegenden wechseln sich mit den Vierteln der (meist afroamerikanischen oder lateinamerikanischen) Minderheit ab; das Wohlstandsgefälle ist deutlich sichtbarer als in Mitteleuropa, wird aber scheinbar leichter akzeptiert und es herrscht quer durch die Generationen ein positivere Grundmotivation als man es in Deutschland bemerken kann. Da San Bernardino und meine dortige Auslandsuniversität mehr als 50% „Hispanic“-Anteil hat, bemerkte man schnell, dass das Minderheits-/Mehrheitsverhältnis im Südwesten der USA sich sehr schnell ändert. Auch die allgemeine Mentalität ist sehr südländisch und von einer gewissen „vielleicht morgen, vielleicht übermorgen“ Einstellung durchzogen, was gerade am Anfang eines Aufenthaltes, wo Organisatorisches rasch geklärt werden sollte, den deutschen Studenten einiges an Geduld und Nerven kostet: „Take it easy, son... Californians are pretty casual!“ erklärte man mir und so wurde



ich nach kurzer Zeit auch „pretty casual“. Der permanente Sonnenschein hilft einem dabei natürlich schon sehr.

Ansonsten sammelte ich während meines Aufenthaltes nicht nur fachliche, sondern auch viele persönliche neue Erfahrungen und knüpfte Kontakte mit Studenten aus den USA, Mexiko und vielen anderen Ländern. „Roadtrips“ und kurze Reisen an andere Orte der USA führten mich neben Kalifornien auch in die Bundesstaaten und Nationalparks des „Wilden Westens“ und zur Weihnachtszeit

in die Bundeshauptstadt Washington DC. So konnte ich nach einem guten, halben Jahr im Staat des Governors sagen, dass sich zwar die meisten Stereotypen und Klischees bewahrheitet hatten, aber nichts davon in dem Ausmaß, wie man vielleicht befürchten konnte. Aber das ist ja, wie mir bald bewusst wurde, das Problem an Stereotypen, denn es soll ja auch unpünktliche Deutsche geben, die nicht jeden Tag Bratwurst und Sauerkraut essen.

Text und Fotos: *Philip Hofbauer (Abi 2003)*



The French way of Life – Praktikum in Paris

J'y avais songé depuis mon séjour à Clermont-Ferrand. Und eines Morgens fand ich tatsächlich ein Angebot für ein Praktikum in Paris in meinem E-Mail-Postfach. Natürlich sind eine solche Einladung und ein paar Telefongespräche eine relativ unsichere Geschäftsgrundlage. Dennoch saß ich wenig später mit zwei vollgestopften Koffern im Zug. Zu reizvoll war das Angebot, ein knappes Jahr lang bei der Organisation eines europäischen Sportereignisses mitzuwirken.

Préparatifs - Vorbereitungen

An den holprig-spontanen Charme, mit dem meine Verpflichtung zustande kam, sollte ich mich bei zahlreichen anderen Gelegenheiten im Arbeits- und Alltagsleben noch gewöhnen können. Und zu meiner großen Erleichterung stellte sich mein Ansprechpartner dabei als sehr zuverlässig heraus.

Der Reflex, ihm die Suche nach einer Unterkunft zu überlassen, war denn auch goldrichtig: Auch Einheimische vagabundieren nicht selten zwischen Jugendherberge und den Gästezimmern entfernter Verwandter hin und her, bis sie eine erschwingliche Bleibe finden. Bei der Ankunft in meinem neuen Zuhause bemerkten wir allerdings, dass sich das Wasser nur über den Haupthahn hinter der Toilette an- und ausstellen ließ. Mein Chef erreichte mit einigen Anrufen, dass die Behebung dieses Problems „nur“ eine gute Woche in Anspruch nahm. Ich selbst benötigte im Gegensatz dazu sechs geschlagene Wochen, bis ein Elektriker eine Platte meines Zweiplatten-Kochnischenherdes ersetzen kam...

Schließlich hatte eine Kollegin großen Anteil daran, das Apartment auch noch wohnlich einzurichten: Sie ließ mir ein CD-Radio und eine Grundausstattung an Geschirr, von dem ich in meiner Mini-Küche ohnehin nur wenig

lagern konnte. Danach fuhren wir gemeinsam zu IKEA und entdeckten zwischen Utensilien zur Komplettierung meiner Innenausstattung und Postern für allzu kahle Wände reichlich amüsante Gemeinsamkeiten. Nur meine Belustigung ob der Namen verschiedener Artikel stieß auf Verwunderung: Hat den Werbern des Möbelhauses schon einmal jemand erzählt, dass ihre schwedellenden Wortspielereien für romanische Muttersprachler einfach nichtssagend sind?

Au travail – An die Arbeit

Meine Arbeit bestand im Wesentlichen darin, die ausländischen – sprich: nicht-französischsprachigen - Teilnehmer unseres Sportfestes zu betreuen. „On the job“ bekam ich mit, wie die Zusammenarbeit unserer Organisation mit den Kooperationspartnern funktionierte, wobei gerade das Protokollführen bei Sitzungen mit den Sportvereinen – zu denen wir zeitweise nach Clermont-Ferrand reisten – einem lehrreichen Sprung ins kalte Wasser glich: Bestimmte Details der 22 Sportdisziplinen waren mir so neu, dass ich ihnen vorsichtshalber sogar auf Deutsch einige Internetrecherchen widmete...

Bei der Annahme der Anmeldeformulare, die aus ganz Europa eintrafen, betätigte ich mich in immer geübteren Kombinationen von Höflichkeit und Deutlichkeit als Vermittlerin zwischen den Besonderheiten unserer Organisation und den Vorstellungen der teilnehmenden Delegationen: mal waren die Mitglieder des Seniorenfußballteams zu jung, mal umfasste die Tennismannschaft trotz anders lautender Regeln zu wenig Leute, und gelegentlich wurde eine Unterbringung verlangt, deren Preis durch streichen und neu schreiben mit drei Ausrufezeichen weit unter jede realistische Grenze gedrückt worden war. Bei dieser Sportdiplomatie per E-Mail zeigte sich, dass die floskelhafte Indirektheit des Oxford-Englischen nicht unbedingt eine probate Kommunikationsbasis mit radebrechenden Nicht-

Muttersprachlern darstellt. Irgendwann hieß es dann einfach: „If you DON'T PAY, we will CANCEL your room!“

Auch dass Frankreich und Nordeuropa offenbar in unterschiedlichen „Zeitzone“ liegen, bekam unser Organisationsteam schmerzhaft zu spüren. Manch unhöfliche Schreiben, wenn Deadlines geringfügig überschritten worden waren, rettete ich in mühevoller Übersetzungsarbeit ins Französische. Statt eines Wutausbruchs seitens der Vorgesetzten erntete ich zu meinem erleichterten Erstaunen allerdings meist ein lapidares „*T'inquiètes pas.*“ Schließlich seien die Verzögerungen doch nicht meine Schuld...

Trotzdem versuchte ich nach Kräften, mein auf Sitzungen mühsam angeeignetes Wissen samt ausführlicher Telefonliste aller wichtigen Ansprechpartner zum Wohl meiner Klientel einzusetzen. Schade nur, dass hier dieselbe Grundregel galt, die ich schon am Beispiel meiner Wohnungsreparaturen so deutlich zu spüren bekommen hatte: Der große Dienstweg ist häufig der kürzere Draht!

Durch einen großzügigen Zeitaufschlag, den ich allen in Erfahrung gebrachten Terminen hinzufügte, fand aber zumindest eine „neue Zuverlässigkeit“ Eingang in die franko-germanischen Beziehungen...

Découvrir Paris – Paris entdecken

Hier alles aufzuführen, was in Paris sehenswert ist, würde den Rahmen dieses Beitrags mehr als sprengen. (...) Dennoch möchte ich gerade denjenigen, die vielleicht auch einmal für längere Zeit nach Paris gehen möchten, einige persönliche Eindrücke und ungewöhnliche Highlights nicht vorenthalten.

Den Eiffelturm, obgleich ich ihn von der Cafeteria im 15. Arrondissement aus jeden Tag bestaunen konnte, habe ich während meines gesamten Aufenthalts nicht erklommen. Dafür nutzte ich um so intensiver das Angebot auf dem Internationalen Studentencampus „*CitéU*“. (...) Wer nicht das Glück hat, hier zu



wohnen, kann trotzdem in der Mensa wirklich passabel essen und manch äußerst kosmopolitische Bekanntschaft machen. Das ‚Smsen‘ und Mailen, mit dem die halbvirtuelle Community im metropolischen Gewimmel Kontakt hält, weckte zwar gelegentlich die Sehnsucht nach den unkomplizierten Spontanbesuchen und nachbarschaftlichen Grillparties der heimatischen Provinz. Am Ende erwuchs daraus dann aber doch ein Bekanntenkreis, mit dem sich Paris bei vielen Gelegenheiten ausgiebig genießen ließ – so beim sommerabendlichen Picknick mit Blick auf Notre-Dame oder frei schwebend auf dem Pont-des-Beaux-Arts.

Was in Paris „*branche*“ (= „in“) ist, wechselt so schnell, dass auch die neueste Edition der Reiseführer den Touristen garantiert daneben leitet. Selbstredend werden diese Etablissements – so man denn einen „Geheimtipp“ erhält – quasi beim Zusehen unstudentisch teuer.

Unerwartet volkstümlich nimmt sich dagegen der traditionelle ‚bal des pompiers‘ aus, der Ball der Feuerwehrleute in allen Kasernen am Abend des 13. und 14. Juli aus. Ganz unter dem Eindruck der pompösen Militärparade, bei der – unvorstellbar – sogar Bomber- und Transportfliegergeschwader sich über den Champs-Élysées ein Stelldichein geben, und des feuerwerksinszenierten Eiffelturms lässt sich hier bis spät in die Nacht bei Livemusik und liebenswert durchmischtem Publikum unter freiem Himmel feiern.

Auf gleichermaßen überfüllten Champs-Élysées ender jedes Jahr die Tour de France. Nicht nur aus beruflichem Ehrgefühl – schließlich arbeitete ich bei einem Sportverband – erkundete ich natürlich auch andere sportliche Facetten von Paris.

Wer sich auf Inline-Skates etwas zutraut, darf sich jeden Freitagabend von der Place de la Bastille aus auf die Straßen der Seine-Metropole stürzen; für weniger Geübte gibt es am Sonntagnachmittag einen weniger anspruchsvollen Parcours.

Auch wandern kann man in Paris: Zwei „Grandes Randonnées“ des französischen Wanderverbandes durchziehen die Kapitale entlang der Himmelsachsen. (vgl. Literaturhinweis) Eigens zur Unterstützung der – leider gescheiterten – Pariser Kandidatur für die Olympischen Spiele 2012 gab es sogar eine von lokalen Vereinen geführte Wanderung. Und auch wenn wir 800 Teilnehmer entlang der mit bekannten Sehenswürdigkeiten und Kleinodien gespickten Route ein wenig Verwunderung ernteten, stellten dieser und andere Rundgänge mit den äußerst ortskundigen Führern des französischen Wanderverbandes eine nahezu ideale Art dar, Paris zu entdecken.

Nach oder anstelle eigener Anstrengungen lockt natürlich auch das Stade de France mit Sportveranstaltungen der Spitzenklasse. Nie wirkt eine Menge so überwältigend, wie wenn sie zur Schweigeminute verstummt. Und wo

anders koordiniert der Stadionsprecher eine gaaanz laaangsame la Ola-Welle, genau im Takt des 5000-m-Läufers? – (Fast) Weltrekord!!!

Finale

Im Juni (...) stieg in Clermont-Ferrand das ‚événement‘, das unser gemischtes Team aus Alt und Jung, Angestellten und Freiwilligen, Sportlern und anderen Experten vorbereitet hatte. Während der Countdown lief, schweißte ein gemütliches Beisammensein die ‚équipe‘ zusammen. In zwei Tagen würden unsere 5000 Teilnehmer – darunter „meine“ 3500 Ausländer aus ganz Europa – eintreffen. Telefone liefen heiß, schließlich hing von der Anzahl der Lunchpakete bis zu den Spielansetzungen alles zusammen, Effizienz und perfekte Abstimmung waren die Schlagwörter der Stunde. Bevor das Lampenfieber gänzlich unerträglich wurde, rollten sie schließlich an. Es ist schon ein tolles Gefühl, seinen „Fällen“ und unzähligen Telefonstimmen plötzlich ein Gesicht zuordnen zu können. Nach vier aufregenden Veranstaltungstagen stieg dann die große Abschlussparty, und zwischen glücklichen Kollegen und gut gelaunten Festivalbesuchern verschwammen die Eindrücke eines äußerst spannenden Jahres zu einem einmaligen Hochgefühl: geschafft!!!

Christiane Zehrer, Abi 2000

Links:

Internationaler Studentencampus:

www.cite-universitaire.org

Leute treffen und Sprachen üben (nicht nur) in Paris:

www.polyglot-learn-language.com

Pariser Sektion des französischen Wanderverbandes:

www.rando-paris.org

Reise- und Lesetipps:

Per pedes: Paris à pied. Paris: Fédération Française de la Randonnée Pédestre, 2004.

Wie Frankreich „tickt“: Stanger, Ted: *Sacrés Français*. Paris: Gallimard/Folio, 2003.

Beißende Satire, dafür auch für „Nicht-Franzosen“: Clarke, Stephen: *A Year in the Merde*. London etc.: Bantam, 2004.



Einmal Petriner, immer Petriner

Warum denn das?

Die Mitgliedschaft in unserem Verein unterstreicht die Zustimmung zu einer Idee.

Wir bieten:

- eine funktionierende, leistungsfähige und aktive Gemeinschaft
- das Schulmagazin „Petrinum“
- Teilnahme an der Frühstückskultur am Petrinum
- tatkräftige Mitorganisation beim Reike-Pokal
- die Auszeichnung besonderer schulbezogener Leistungen durch unsere Stiftung
- Durchführung spontaner Aktivitäten

Jahresbeitrag 15,- € (während der Ausbildung 5,- €)

Vereinigung ehemaliger Petriner
Herzogswall 29, 45657 Recklinghausen

Email: kataster@cityweb.de oder info@petriner.de
www.petriner.de

Bankverbindung: Sparkasse Vest (BLZ 42650150) Kontonr.: 343558

Tsunami Frühwarnsystem – Diplomarbeit auf hoher See

Nach fünfjährigem berufsbegleitenden Studium des Vermessungswesens an der TFH Georg Agricola zu Bochum stand ich im Sommer 2005 vor einer wichtigen Entscheidung. Schreibe ich meine Diplomarbeit für meinen Arbeitgeber, das Katasteramt des Kreises Recklinghausen, oder sollte ich mich nochmal völlig unabhängig mit einem anderen Thema auseinandersetzen.

Die Entscheidung wurde mir dann sehr leicht gemacht: Ein Kommilitone hatte im Sommerurlaub den Kieler Meeresforscher Dr. Wilhelm Weinrebe kennengelernt. Dieser ist Geophysiker am Leibniz Institut für Meereswissenschaften (IFM-Geomar) in Kiel und Projektleiter für die Installation des seegestützten Tsunami Frühwarnsystems vor der indonesischen Küste. Nach zahlreichen Gesprächen und Besuchen hat uns Herr Dr. Weinrebe angeboten, an einer Seevermessung teilzunehmen und über diese auch eine Diplomarbeit zu schreiben. Eine einmalige Chance für eine Landratte aus dem Ruhrgebiet.

So ging es dann auch schon im November nach Indonesien. Von Jakarta sollte ich mit dem Forschungsschiff Sonne für drei Wochen in See stechen. Etwas mulmig war mir schon, denn bis dahin waren mir nur englische Kanalfähren wohl bekannt. Im Hafen angekommen, leuchtete die FS Sonne am Kai und von Achtern war gleich zu hören: "Moin, seid ihr die beiden Jungs aus dem Süden?" Spontan fiel mir da nur ein "Herzliches Glückauf" ein. An Bord hatte ich mich eigentlich auf ein jugendherbergsähnliches Leben eingestellt, aber es kam völlig anders. Ich bekam eine Einzelaußen-Kabine mit Dusche/WC und Intranetanschluss. Die Koje war überaus bequem und für die Ordnung in der Kabine sorgte der Steward. Überhaupt war alles wie in Deutschland, nur 11.000 km von Recklinghausen entfernt. Für die 25-köpfige Besatzung und die 14 Wissenschaftler wurde alles getan, um sich wie zu Hause zu fühlen. Die Zeiten, in denen die Seefahrer monatelang von der Außenwelt abgeschnitten sind, gehören der Vergangenheit an. Über Satellit werden alle vier Stunden die aktuellsten Nachrichten gesendet. Besonders wichtig am Samstagabend, wenn die Ergeb-



nisse der Bundesliga mit Spannung erwartet wurden. Mit Schrecken musste ich feststellen, dass es an Bord nur so von Schalke-Fans wimmelte. Nach dem 0:6 gegen Frankfurt waren die aber erstmal ruhig. Da konnte ich mich gleich noch als Bochum-Fan outen. Auch das Bier kam aus einheimischen Gefilden und die zwei Smutjes sorgten für Essen der Extraklasse. Das Essen an Bord ist über jede Kritik erhaben. Die beiden Smutjes spielten meisterhaft auf der Klaviatur ihrer Töpfe, Kellen, Gewürze, Soßen und tiefgefrorenen Entenbrüstchen (um nur einige wenige Tasten zu nennen). Das Resultat waren Symphonien der Sößchen, Fugen der Fruchtsalate, Sonaten der Suppen, Kadenzen der Korelets und Arpeggien der Abendbuffets. Und das gleich fünf mal am Tag. Zur Qualitätskontrolle der Kochkünste kam es einmal in der Woche. Sonntags um 10.32 Uhr ging es zur Messe. Es handelt sich dabei nicht um ein klerikales Ereignis, sondern eher um ein seemänisches Ritual. Wie ein Mehlsack wird man auf eine Marktwage gesetzt und gewogen (vgl. Foto unten). Und tatsächlich am Ende der Reise hatte ich 4 Kilo mehr auf den Rippen und die Smutjes konnten triumphierend in die Kombüse zurückkehren.



Nun aber zum wissenschaftlichen Teil der Reise. Schließlich ging es um eines der wichtigsten Forschungsprojekte der letzten Jahre. Die Bunderepublik unterstützt den Aufbau eines Tsunami Frühwarnsystems mit 45 Mio. €. Vor der indonesischen Küste hat das Meer eine Tiefe von bis zu 7000 m und ist teilweise ähnlich stark zerklüftet wie der Grand Canyon in Arizona. In dieser sogenannten Subduktionszone schieben sich die eurasische und die indo-australische Erdplatte übereinander und lösten so auch im Dezember 2004 den verheerenden Tsunami aus. Ziel der Forschungsfahrt SO186 war die Bestimmung der Lokation der Drucksensoren am Meeresboden für das Tsunami Frühwarnsystem. Der Sensor am Meeresboden erfasst die Erschütterungen der Erdkruste und die Veränderungen des Wasserdrucks und gibt die Daten per akustischem Signal an die Warnboje an der Wasseroberfläche. Von der Boje (vgl. Bild oben) werden die Daten via Satellit an die Landstationen gesendet. Für die Evakuierung der Bevölkerung bleiben dann noch 20 Minuten. Um die Positionen auf dem Meeresboden zu ermitteln, wird eine Vermessung per Fächerecholot durchgeführt. Der Meeresboden



wird abgescannt und aus den gewonnenen Daten können dreidimensionale Geländemodelle erzeugt werden. Die Geländemodelle zeigen die optimalen Lokationen für die Sensoren. Auf der gesamten Messkampagne hat die FS Sonne 7000 km zurückgelegt. Während dieser Zeit war ich zusammen mit meinem Kommilitonen für die Vermessung verantwortlich. Das Echolot lief ohne Unterbrechung während der ganzen Forschungsfahrt. Das heißt, das System ist 24 Stunden am Tag zu überwachen und die gewonnenen Daten sind auf Fehler zu überprüfen. Pro Tag ist eine Fläche von der Größe des Ruhrgebietes vermessen worden, auf der gesamten Messkampagne eine Fläche von der Größe des Freistaates Bayern. Das Labor für das Echolot befand sich im untersten Deck des Schiffes (vgl. Bild oben). Schaute man aus Bullaugen heraus auf das Meer, kam man sich vor wie in einer Waschmaschine. Im Gegensatz zur Kanalfähre spürte man nämlich auf der Sonne jede Welle. In den ersten Tagen der Reise hatte ich nicht unbedingt den Drang, an allen fünf Mahlzeiten teilnehmen zu müssen. Im Gegensatz zu unseren indonesischen Gastwissenschaftlern musste ich aber nicht vorbeugen. Ich hoffe, Sie verstehen was ich meine und werde an dieser Stelle nicht weiter darüber berichten. Neben den Arbeiten im Labor war auch auf Deck einiges zu tun. Zahlreiche Drucksensoren (vgl. Bild rechts) mussten für den Einsatz in 6000 m Meerestiefe vorbereitet,

Magnetometerfische ausgeworfen und Airguns gewartet werden. Bei 40 Grad Celsius und 80 % Luftfeuchtigkeit eine sehr schweißtreibende Angelegenheit. Alle Wissenschaftler an Bord standen während der gesamten Reise 24 Stunden zur Verfügung. Einen geregelten Schlafrythmus gibt es nicht, sieben Stunden Schlaf an einem Stück ist ein absoluter Luxus. Trotz aller Strapazen war diese Forschungsreise ein unvergessliches Erlebnis und große Motivation für die anstehende Diplomarbeit. Die nächste Forschungsreise habe ich bereits fest im Visier. Wellington - Fidschi – Wellington

*Text und Fotos:
Christoph Warmbrunn (Abi '96)*



Douai feiert – und wir feiern mit

Der Ehemaligenverein folgt einer Einladung

Mensch, sind die groß! Natürlich sind die groß, denn es handelt sich ja um Riesen. Wir waren zur Fête de Gayant, zum Fest der Riesenfiguren, am 9. und 10. Juli 2005 in unsere Partnerstadt Douai eingeladen.

Mitglieder der Association des Anciens Elèves du Lycée de Douai und der Vereinigung ehemaliger Petriner trafen sich erneut in der nordfranzösischen Industriestadt Douai zum geselligen Beisammensein.

Seit circa 500 Jahren findet dieses Stadtfest statt. Die Wurzeln und Ursprünge liegen im Dunkeln. Vielleicht spielten kriegerische und politische Ereignisse eine Rolle, möglicherweise symbolisiert die Größe der Figuren heroische Widerstandskraft.

Wie dem auch sei, die Fête de Gayant ist absolut authentisch und typisch für Douai. Monsieur Gayant ist 8,50m hoch und 370kg schwer. Er wird von sechs Männern getragen. Madame Gayant ist nur unwesentlich kleiner (6,25m groß, 250kg schwer). Drei Kinder komplettieren die Familie.



Dieser jährlich stattfindende Umzug wird begleitet von Musikkapellen, Artisten, Gauklern und dekorierten Festwagen. Wir fühlten uns ein wenig an Karneval erinnert. Die Ver-





anstellung wirkte nur viel ungezwungener, etwas lockerer, ein bisschen entspannter.

Natürlich erlebten wir auch dieses Mal die exzellente französische Küche (die klassischen Mahgrebspezialitäten, die hausbackenen nord-französischen Kochkünste und schließlich die

nouvelle cuisine). Den Abschluss unserer Reise bildete der obligatorische pot de l'amitié, der Freundschaftstrunk.

Frankreich macht Spaß, Frankreich tut gut.
Au revoir France, à bientôt Douai !

Text und Fotos: Wolfgang Hettwer (Abi '71)



Frühstückskultur am Petrinum

Bereits zum zweiten Mal lud der Verein ehemaliger Pettriner am 20.11.2006 zur Frühstückskultur am Petrinum ein, nachdem er vorher viele Jahre lang das Akademische Frühstück veranstaltet hatte. Ein opulentes Buffet, musikalische Darbietungen und ein Besuch der Galerie Blauer Hahn bildeten den Rahmen. Im Mittelpunkt jedoch stand ein Referat von Dr. Ludger Hubl (Abi '71, Foto unten), der als Vorstandsmitglied eines Pharmabetriebes interessante Informationen zu einem Teilbereich des deutschen Gesundheitswesens gab.

Erstmals stellte sich auch der neue Schulleiter Detlef Klee den Teilnehmern vor und setzte die Tradition fort, Informationen über die Situation der „Anstalt“ zu geben.

Dank an Astrid Rauch, die Initiatorin der Frühstückskultur, vor allem aber an die fleißigen Helfer der Bacabal-AG und an ihren unermüdlichen „Chef“ Jörg Schürmann.

Auch im Jahr 2006 kann man wieder Frühstückskultur am Petrinum genießen, und zwar am Sonntag, 19.11.2006.

Theo Kemper



Preis der Ehemaligen 2005

Am 28.10.2005 wurde nach einjähriger Pause wieder der Preis der Ehemaligen vergeben. Den ersten Preis in Höhe von 400 € erhielt die Leseland-AG. Das Kuratorium der Stiftung würdigte damit das Engagement vieler jüngerer Schüler, die unter der Leitung von Jürgen Kreis die Bibliothek für die (Unterstufen) Schüler betreuen. Sie bieten nicht nur an drei Tagen in der Woche die Möglichkeit, Bücher auszuleihen, sondern pflegen und ergänzen in ihrer Freizeit den umfangreichen Bestand an Büchern. Sie fördern damit die Freude am Lesen – ein nicht zu unterschätzender Beitrag zur Bildung junger Menschen.

Mit diesem Preis sollte nicht nur das oben beschriebene Engagement gewürdigt werden, sondern auch die Tatsache, dass diese AG und damit das Leseland schon seit zehn Jahren existiert. Jeder, der schon einmal mit Schülern und Arbeitsgemeinschaften gearbeitet hat, weiß, was es bedeutet, bei naturgemäß ständig wechselnden Schülergruppen eine solche Kontinuität zu erreichen.

Den zweiten Preis in Höhe von 300 € erhielt eine Gruppe, die sich sozusagen mit dem modernen Gegenstück des Leselands beschäftigt: die Homepage-AG des Petrinums. Betreut von Petra Peveling und Axel Kempf gestaltet diese Gruppe den modernen Internet-Auftritt der Schule. Die Schüler zeigten noch während der Preisverleihung ihr Können, indem sie eine Live-Schaltung zur Homepage herstellten, so dass alle Welt, wenn sie denn zu dieser Zeit die Homepage der Schule anklickte, die Veranstaltung verfolgen konnte.

Liebe Schülerinnen und Schüler, ihr seht, dass es sich auch finanziell lohnt, sich außerhalb des Unterrichts im Schulleben zu engagieren.

Theo Kemper

Josef Reike - unvergessen - auch im Reike-Pokal 2005

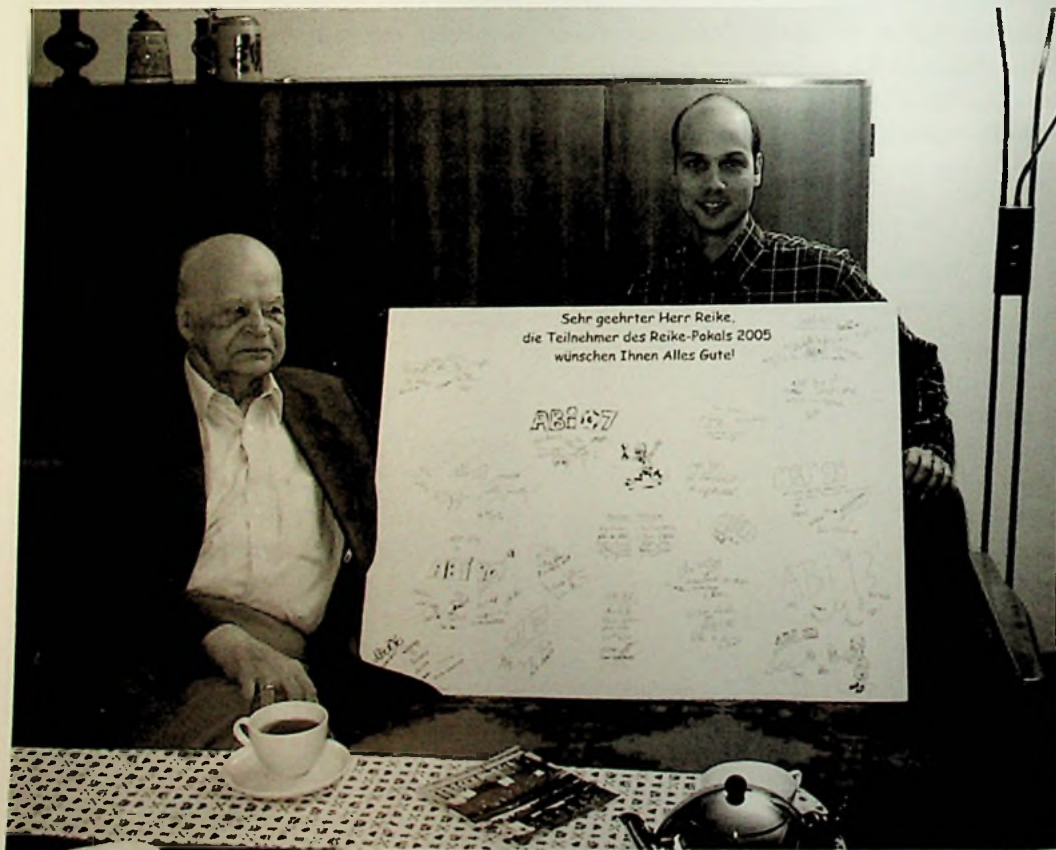
Wie in jedem Jahr so spielten auch an diesem letzten Schulwochenende vor Weihnachten annähernd 30 Mannschaften um den Sieg beim Josef-Reike-Pokal. Die Hälfte davon kann realistisch auf die Teilnahme am Finale hoffen, die restlichen Mannschaften kommen um dem olympischen Prinzip zu fröhnen : Dabei sein ist alles.

Dieses große Traditionsturnier entwickelt sich zunehmend zu einem Treffen der Ehemaligen, die gerne ans Petrinum zurückkehren, um mit Freunden, Bekannten und ihren ehemaligen Lehrern zu klönen. Nachdem die aufwändige Organisation des Turniers 20 Jahre lang in der Hand von Partisan Petrinum lag,

sind inzwischen wichtige Teilbereiche ehemaligen Schülern der Abiturjahrgänge 96 und 99 übertragen worden. Allen voran gestalten nun Christoph Warmbrunn und Michael Kruse den Spielplan, informieren interessierte ehemalige Schüler und natürlich die teilnehmenden Mannschaften über die wichtigsten Fakten via Internet (www.reike-pokal.de).

Zum ersten Mal seit Bestehen des Turniers mussten die Teilnehmer auf die persönliche Anwesenheit des Begründers und Namensgebers verzichten. Um Herrn Reike dennoch ins Geschehen einzubinden, fertigten sie ein großes Josef-Reike-Pokal-2005-Plakat an, welches ihm mit den besten Wünschen noch im Dezember 2005 von Christoph Warmbrunn und Andreas Güntner überreicht wurde.

Andreas Güntner



Christoph Warmbrunn überreicht Herrn Josef Reike das Josef-Reike-Plakat 2005

Foto: A. Güntner

Wie unter Brüdern ...

Ein Beitrag zur Diskussion um die gemeinsame Zukunft von Islam und Christentum

Was kaum bekannt ist: Es gab im Islam eine Zeit der Aufklärung, die Zeit der „Mutasila“. Das war zwischen 700 und 1200, mit Zentren in Bagdad und Basra, im Zweistromland also, aber auch in Sizilien am Hofe Friedrichs II. und im maurischen Südspanien, vor allem in Cordoba. Schutzherrn des Anfangs waren die Abbasiden-Kalifen von Bagdad, unter ihnen der bekannte Kalif Harun al Raschid.

„Kennzeichnend für diese Epoche war ein gewaltiger Aufschwung in allen wissenschaftlichen Disziplinen, vor allem in Astronomie, Medizin, Chemie, Mathematik, Philosophie, begleitet von einem unermesslichen Aufwand von Übersetzungen und Untersuchungen aller vorhandenen Werke der anderen Völker, besonders der Griechen, Inder, Perser und Chinesen. Ein fast fanatischer wissenschaftlicher Eifer, der sich auf experimentelle Untersuchungen stützte und auf die praktische Anwendbarkeit des Wissens abzielte, herrschte im gesamten Abbasiden-Reich. Kriegsgefangene wurden sogar gegen Bücher freigelassen. Für ein Buch war kein Preis zu hoch. In allen Städten entstanden Bibliotheken, Laboratorien, Kliniken, Sternwarten, Hochschulen usw. In den Residenzen der Kalifen und Provinz-Stadthalter standen nicht so sehr politische und wirtschaftliche Aktivitäten im Vordergrund, viel mehr waren diese Residenzen eher Versammlungsstätten für Wissenschaftler und Literaten, die in sachlicher Argumentation mit- und gegeneinander wetteiferten.“ - „Spanien, ein zu dieser Zeit verarmtes Land, wurde unter den Arabern zum blühendsten und bestverwalteten Land Europas. Die Toleranz unter den Religionen war beispielhaft.“ - „Spanien wurde zu einer Bastion des Fortschritts und zum Sammelplatz für Wissenschaftler, Literaten und Künstler, was Auswirkungen im gesamten Europa nach sich zog.“ (Hamdy Mahmoud Azzan: Der Islam - Geschichte, Lehre und Wirkung, Gondrom Verlag, Bindlach, 1987, S.72 und 73).

Damals lagen die Zentren des Fortschritts in der islamischen Welt. Islamische Philosophen, Naturwissenschaftler und Theologen hatten von oströmischen Philosophen die Lehren des Aristoteles (384-322 v. Ch.) und dessen rationalistische, also vernunftgemäße Deutung der Wirklichkeit übernommen. Sie gingen daran, nicht nur die Vorgänge in der Natur, sondern auch die Elemente ihrer Glaubenslehre mit der Vernunft, der „ratio“, zu untersuchen und verständlich zu machen. Dabei ließen sie den Text des Koran nicht aus: Nur Allah allein sei ewig heiße es im Koran. Also müsse der Koran verstanden werden als ein in der Zeit geschaffene Text, also stehe die Vernunft auch über dem Koran. Daher gelte auch hier nur, was sich mit der Vernunft vereinbaren lasse. Zeitweise war die „Erschaffenheit des Korans“ Staats-Dogma des Abbasiden-Kalifats.

Die Mutasiliten (auch „Mutaziliten“ genannt) hatten Probleme mit der vorherrschenden islamischen Lehre von der „All-Ursächlichkeit“ Allahs und seiner „Allein-Wirkbarkeit“. Sie fragten sich, ob dies nicht eine Theologie auf Kosten der Anthropologie und auf Kosten der Wissenschaften sei. Sie fragten zum Beispiel: Warum kommt, wenn alles vorherbestimmt ist, der Sünder in die Hölle? Waren auch seine Sünden vorherbestimmt? Wo ist dann seine Schuld? Sind Unglück, Krankheit und Not, Niederlagen, Verbrechen und Naturkatastrophen von Allah so gewollt?

Die Mutasiliten übernahmen die Lehren des Aristoteles unter anderem auch, um gegenüber den Omajaden-Kalifen von Damaskus,

die ihre Untaten als von Allah vorherbestimmt ausgaben, nun die Willensfreiheit des Menschen und insofern seine Schuldfähigkeit behaupten zu können.

Zwei Männer aus der Tradition der Mutasiliten sind für die Geistesgeschichte Europas von herausragender Bedeutung:

Avicenna (980-1037), ein persischer Philosoph und Arzt, verfasste Aristoteles-Kommentare, die im Orient und in Europa weiterwirkten.

Averroës (1126-1198), ein arabischer Philosoph, in Cordoba geboren, gleichzeitig auch Jurist und Arzt, war vorwiegend in Sevilla und Cordoba tätig. Seine Aristoteles-Kommentare wurden aus dem Arabischen ins Spanische und dann ins Lateinische übersetzt und gelangten so, unter anderem über Toledo, an die Universitäten in Italien, Frankreich und Deutschland.

Durch die Vermittlung der Araber kam es also in Europa zu einer Übernahme des Aristotelismus und damit zum Durchbruch dieser Art von Rationalismus. Als seine Bahnbrecher gelten der Deutsche Albertus Magnus (1200-1280) und sein Schüler, der Italiener Thomas von Aquin (1225-1274). Ihr Ziel war unter anderem die vernunftgemäße Begründung des Glaubens und die vernunftgemäße Begründung moralischen Verhaltens. („*secundum caritatem et secundum rationem*“ – „nach Maßgabe der Liebe und des Sachverstandes“ war das Leitwort für dieses Konzept einer Ethik.) Den Gedankengängen des Aristoteles folgend, trug Thomas von Aquin vor, es müsse ein „Höchstes Seiendes“ („*summum ens*“) geben, von dem das Vorhandensein alles „Seienden“ abhängig ist. Und es müsse eine „Erste Ursache“ („*causa prima*“) geben, die - ihrerseits unverursacht - Ursache aller anderen den Weltenlauf tragenden und vorantreibenden Ursachen sei, darunter die sogenannten „Zweit-Ursachen“ („*causae secundae*“). Das wären nach heutigem Verständnis zum Beispiel die Materie, die Naturgesetze und die Willensfreiheit des Menschen.

Mit Hilfe der Lehre von den „Zweit-Ursachen“ gelang es Thomas von Aquin, die Überzeugung von der Freiheit des Willens nun auch philosophisch zu begründen: Gott als die unverursachte „Erste Ursache“ alles Vorhandenen habe, was er ins Dasein gerufen hat, nicht nur an seinem Dasein teilnehmen lassen, sondern zugleich auch an seiner Fähigkeit zum Handeln aus eigenem Antrieb, eben an der Fähigkeit zu „eigenen Tätigkeiten“ (Summe gegen die Heiden, III.69). Der menschliche Wille und ebenso die Naturgesetze seien vermöge der ihnen gegönnten, eingeschaften Eigengesetzlichkeit selbstständig wirkende „Zweit-Ursachen“. Diese Argumentation war in Europa zu jenem frühen Zeitpunkt nur möglich mit den von den Mutasiliten weitergereichten Lehren des Aristoteles.

Die Lehre von der absoluten Erst-Ursache und den eigentätigen Zweit-Ursachen ist mit dem auf den Naturwissenschaften und der Evolutionstheorie basierenden modernen Weltverständnis vereinbar, die Lehre von der All-Ursächlichkeit und Allein-Wirksamkeit Allahs, durch die der Weltenlauf und das Schicksal der Menschen vorherbestimmt seien, wohl kaum.

Der von den Arabern übernommene Aristotelische Rationalismus entwickelte sich in Europa dann weiter - bis zu Kants „Kritik der reinen Vernunft“ und seiner Relativierung gläubiger Überzeugtheiten. Er führte an den Universitäten zu einer neuen Blüte der Wissenschaften und damit zur heutigen Wissensgesellschaft.

Den frühen Beginn einer Aufklärung verdanken die Europäer also den Arabern. Ohne die mutigen Vordenker der Mutasila hätte es in Europa vermutlich erst im 15. Jahrhundert, mit der Flucht der oströmischen Gelehrten von Konstantinopel nach Italien, zu einer Übernahme des Aristotelischen Rationalismus und darum sehr viel später erst zu einer Epoche der Aufklärung kommen können.

Im Orient hingegen gewannen ab 1100 die dortigen politischen und theologischen Widersa-



*Ich weiß nun wie es läuft: nach der Schule.
Und meine Bank schon lange.*

Ob Ausbildung oder Studium – verschaffen Sie sich finanziellen Spielraum. Mit unseren Lösungen für Ihre persönliche Unabhängigkeit. Für mehr Sicherheit, mehr Geld vom Staat, mehr auf dem Konto. So verstehen wir das «Wir machen den Weg frei» Prinzip.

cher der Mutasiliten die Oberhand und verhinderten eine zukunftsfähige Weiterentwicklung hin zu einer weltoffenen Wissensgesellschaft.

In Europa aber garantierten die vielen neu gegründeten Universitäten als weithin unabhängige Institutionen die „*Freiheit von Wissenschaft und Forschung*“. So kam es hier in Fortführung des arabischen Aristotelismus zu einer Ausbreitung wissenschaftlichen Denkens und Forschens, zu einer technischen Zivilisation und zur Bildung offener, pluralistischer Gesellschaften. - Vergleichbare unabhängige Institutionen wie die europäischen Universitäten gibt es in der islamischen Welt nicht.

Fazit: Es irrt also, wer von einem Kampf der Kulturen spricht, wo es zunächst doch um eine Auseinandersetzung zwischen Glauben und Wissen geht. Dieser Prozess wurde in der Geistesgeschichte des Islam vor 800 Jahren mit Gewalt unterbrochen. Eine Rückbesinnung auf den von der Mutasila eingeführten Rationalismus, also auf den Vorrang des Vernunftgemäßen, ist die Hoffnung jener islamischen Reformbewegungen, die ein „aggiornamento“, also eine Zeitgemäßheit anstreben.

Die christlichen Kirchen haben zwei wichtige Beiträge zum Dialog der Religionen und zu einer „aufgeklärteren“ Gläubigkeit schon geleistet: Den ersten, als sie im 13. Jahrhundert sich und ihren Glauben der Kritik der Vernunft gestellt haben. Das war vor allem eine Leistung der weströmischen Kirche, mit dem hart erkämpften Sieg des thomistischen Aristotelismus. Den zweiten Beitrag leisteten sie im 20. Jahrhundert, als sie ihre heiligen Schriften den historisch-kritischen Methoden der Bibelwissenschaft überantworteten und über der Erkenntnis, dass die Bibel nicht Wort für Wort vom Himmel her diktiert ist, ihren Glauben nicht verloren. Dieser Beitrag war vor allem eine Leistung von evangelischen Theologen.

Der dritte Beitrag, eine Theologie, welche die beiden Eckdaten modernen Weltverständnisses respektiert, steht noch aus: Das eine ist jener auch „Urknall“ genannte errechenbare Anfang des Weltalls unserer Beobachtung, das andere ist das errechenbare Ende der Sonne, von der wir leben.

*„Die Aufklärung ist noch nicht zu Ende!“
John F. Kennedy*

Das Vordenken einer entsprechenden „aufgeklärten“ Gläubigkeit, die dann auch die Fähigkeit zu einer friedlichen Koexistenz der Religionen mit sich brächte, ist die unausweichliche Aufgabe aller drei abrahamitischen Religionen, des Judentums, des Christentums und des Islams. Sie sollten ein Segen sein für alle Völker der Erde (Genesis 12,3 und 18,18).

Auch daran gehört erinnert.

Ulrich Sprenger

Eine ausführlichere Darstellung der hier angesprochenen Problematik wurde vom Verfasser veröffentlicht unter dem Titel „Weltbild und Selbstverständnis - Beiträge für einen interkulturellen Dialog über philosophische und theologische Traditionen von Islam und Christentum“ in: „Philosophie - Beiträge zur Unterrichtspraxis“, Cornelsen Verlag, Berlin 1997, Heft 35/36, S.68-87.

Ulrich Sprenger war Lehrer. Er unterrichtete die Fächer Deutsch, katholische Religionslehre, Philosophie und Biologie.

Petriner Produkte

... zum Mozartjahr 2006

Gleich zwei bekannte Petriner haben mit ihren Publikationen den Buchmarkt zum Mozartjahr 2006 bereichert:

Prof. Dr. Dieter Borchmeyer (Abiturientia 1961) veröffentlichte sein Buch „Mozart oder Die Entdeckung der Liebe“ im Insel-Verlag (Frankfurt 2005). Der Ordinarius für Neuere deutsche Literatur und Theaterwissenschaft an der Universität Heidelberg (seit 1988) hat nach Arbeiten zur deutschen Literatur des 18. bis 20. Jahrhunderts und Forschungen zu Goethe und Schiller sein Faible für Musiker entdeckt und sich nach Richard Wagner nun dem Genie des Wolfgang Amadeus Mozart zugewandt.

Dabei konzentrierte der Autor sich mit besonderem Interesse auf die sieben großen Opern als eines „einzigartigen Panoramas“ der einander überlagernden Liebeskonzeptionen des späten 18. Jahrhunderts. In der Vorstellung des Werks (www.borchmeyer.de/Akuver/Mozart/mozart.htm am 15.03.06) heißt es dazu: „Dieter Borchmeyer entziffert Mozarts Opernschaffen vom Idomeneo bis zur Zauberflöte als Liebes-Geschichte und Mozart selbst als musikalischen Entdecker der unter der Kruste gesellschaftlicher Konventionen verborgenen Autonomie der Liebe. Das Finalquartett des zweiten Aufzugs der Entführung aus dem Serail mit seinem umstürzenden Hymnus „Es lebe die Liebe!“ ist gleichsam Sturm auf die Bastille der Gefühlskonventionen. Don Giovanni, Widersacher der empfindsamen Liebe, erscheint abgelöst von romantischer Legendenbildung in ebenso neuem Licht wie Cossi fan tutte als erotischer Vexierspiegel oder das bisher kaum beachtete Phänomen der „rasenden Weiber“ bei Mozart, von der Elektra in Idomeneo bis zur Königin der Nacht und der Vitellia in Mozarts letzten Opern.“

„Mozart. Eine Biographie“ heißt das 2005 bei Rowohlt erschienene Werk des Musikwissenschaftlers Prof. Martin Geck (Abiturientia 1955). Auf 480 Seiten entwirft der Autor dabei ein an Quellen und Selbstzeugnissen orientiertes, differenziertes Bild des Künstlers und Weltkinds auf dem neuesten Forschungsstand. „Nicht ohne Hintersinn“, so der Rezensent Ravi Unger – „unterteilt Geck sein Komponistenportrait in 27 Kapitel. Je 12 sind dem Leben und Werk gewidmet. Die drei mittleren Stücke behandeln die Ästhetik, das zentrale Kapitel schließlich lauter 'Harlequin komponiert'. 27 ist 3³, die vollkommene Zahl. Ganz der 'geordneten Musik' des Protagonisten entsprechend. Nun also doch!

Gecks Wille ist geschehen.“ Wie nebenbei streift der Autor neben der Musik- auch Zeit- und Kulturgeschichte und nimmt mit auf einen philosophischen Exkurs. In der ZEIT-Ausgabe 12/2006 urteilt Rezensient Wolfram Goertz, Martin Geck (WAZ-Foto: J. Wassmuth) habe „eins der schönsten und klügsten



Mozart-Bücher seit langem geschrieben“. Zur Illustration ist das Werk mit 28 Karikaturen von F.W. Bernstein garniert.

„Mozart. Eine Biographie“ ist auch der Titel des 2006 bei der Deutschen Grammophon Literatur erschienenen Hörbuch-Version, für das Senta Berger als Sprecherin gewonnen werden konnte. Neben der gekürzten Textfassung erhält der Hörer auf den drei Audio-CDs eingespielte Musikbeispiele in bester Klangqualität. Die dritte CD, von Martin Geck, emeritierter Professor für Musikwissenschaften an der Universität Dortmund (1978-2001), extra für die Produktion zusammen gestellt, bietet informelle Essays mit musikhistorischen Anmerkungen zu Mozarts großen Werken.

... zu jedem (Kirchen-) Jahr

Einen neuen Fahrplan durch den Jahresverlauf hat der Aachener Theologieprofessor Dr. Ulrich Lüke herausgegeben: „Kursbuch Kirchenjahr. Leben im Rhythmus des Glaubens“ heißt das 2006 im Verlag Aschendorff erschienene neue Werk aus der spitzen Feder unseres früheren Biologie- und Religionslehrers. In be-

kannt frech-frommer Sprechweise geht es ihm um einen in Ansicht, Einsicht und Zuversicht aufrüttelnden Grundkurs des Glaubens mit einer ausdrücklichen Vorwarnung des Autors:

„Sich mit so etwas Simplen wie dem Kirchenjahr zu befassen, mag bei den Naseweisen und Neunmalklugen der Theologie, sprich bei den höheren Studiensemestern einerseits, und bei den hochgelahrten Weisen der Theologie, sprich den Religionslehrern oder gar den Kollegen der sacra doctrina andererseits, ein mitleidiges und gönnerisches hervorrufen. (...) Und weil das vermutlich so ist, beeile ich mich direkt, allen, die solches sagen, ausdrücklich Recht zu geben.“

Lassen wir uns nicht verwirren: „Simples“ war aus Lükes Feder noch nie zu lesen.

... zum 2. Schulhalbjahr 2005/06

erschien im Verlag an der Ruhr das neue Buch von Wolfgang Kindler „Man muss kein Held sein, aber ... ! - Verhaltenstipps für Lehrer in Konfliktsituationen und bei Mobbing“

Georg Möllers

Herr Mozart und das Warzenschwein

Ein Warzenschwein, das Mozart liebt,
grunzt alles, was es von ihm gibt.
Auch mit der kleinen Nachtmusik
versucht es dann und wann sein Glück.

Herr Mozart kann das nicht ertragen:
„Das schlägt mir einfach auf den Magen.
Wann wirst' es endlich mal begreifen:
Die Nachtmusik kannst' höchstens pfeifen!“

Das Warzenschwein läuft voller Eifer
zu einem alten Regenspfeifer
und zahlt zehn Euro pro Lektion.
Jedoch - es schafft nicht einen Ton.

Vor Stress bald nur noch Haut und Knochen,
hat es die Stunden abgebrochen.

Es läßt den Mozart Mozart sein
und grunzt nur noch von Schwein zu Schwein.

Doch plötzlich droht neue Gefahr:
2006 - das Mozart-Jahr.
Da heißt's ganz cool zum Warzenschwein:
„Auch du ladst mir den Mozart ein!“

Der kommt - ist das nicht richtig nett? -
mit einem Warzenschwein-Quintett:
Dies Opus ist allein zum Grunzen.
Da kann auch's Schwein nicht viel verhunzen.

Es bleibt sogar noch auf ein Bier,
sagt: „fei gemütlich habt ihr's hier.“
Und trägt in den Kalender ein:
„Einmal pro Jahr zum Warzenschwein!“

von Martin Geck, (aus der WAZ vom 21.01.06)

WUSSTEN Sie schon,

... dass Philipp Hövelmann (Abi '2002) im Januar 2006 zum „Sportler des Jahres“ gewählt wurde? Für die Leserschaft des Zeitungshauses Bauer war der talentierte und erfolgreiche Mittel- und Langstreckenläufer der SG Suderwich unbestritten die „Nr. 1“ unter den Sportlern der Stadt. [RZ-Foto Kalthoff]



Die Sportler des Jahres 2005 in RE: Andreas Hachmann, Philipp Hövelmann und René Bastkowski (v.l.) hatten bei den Herren die Nase vorn.

... dass Laura Grothuesmann (8b) beim Regionalwettbewerb „Jugend musiziert“ die Qualifikation für den Landeswettbewerb in Düsseldorf am 7.3. gelang? Zusammen mit einer Freundin aus Marl startete sie in der Kategorie Klavier vierhändig, Altersgruppe 4. [RZ-Foto]



dass Heiko Sakurai (Abi '90), WAZ-Karikaturist und als freier Mitarbeiter auch für überregionale Zeitungen tätig, Initiator einer Solidaritätsadresse für einen bedrohten Kollegen

war? Klaus Stuttmann musste nach einer Karikatur im „Tagesspiegel“, die sich kritisch mit Überlegungen von Bundeswehreinheiten bei der Fußball-WM auseinandersetzt, aufgrund von Drohungen aus aller Welt untertauchen. Neben deutschen Soldaten hatte Stuttmann in die Reihen iranischer Fußballer Selbstmordattentäter platziert. Sakurai in Anspielung auf den wochenlangen Streit um Mohammed-Karikaturen: „Man muss etwas tun. Der Streit ist qualitativ weitergegangen. Ob die Zeichnung dezent war oder nicht – sie hatte rein weltlichen Charakter“.

... dass „Säkularisierung und Säkularisation in Recklinghausen“ im August 2005 Thema eines Vortrags von Dr. Christoph Thüer und Alfred Stemmler vom Verein für Orts- und Heimatkunde in unserer Gymnasialkirche war? Schwerpunkt des Geschehens zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren nämlich das Franziskanerkloster und das benachbarte Augustinensienkloster.

... dass Traute Bracht als „Zeus-Expertin“ gilt? Gemeint ist allerdings weniger der Patriarch des olympischen Götterhimmels sondern das Projekt Zeitung und Schule. Bereits zum vierten Mal war die Deutschlehrerin an dieser Kooperation mit der WAZ beteiligt: In der Rückmeldung auf ihre Arbeit als „kleine Redakteure“, so Traute Bracht im WAZ-Interview am 7.2.06, erhielten die Schüler die „Möglichkeit, ihre eigene Produktion ... anders zu bewerten. Eine zusätzliche Motivation ist es natürlich auch, dass sie ihr Wissen, das sie sich im Unterricht angeeignet haben, anwenden können.“ [RZ-Foto Kruse]





... dass Carla Bultmann (10c), Eileen Repert (10c) (Klarinetten), Dörte Ringel (Jgst 11) (Klavier) und Benjamin Schminke (9a) (Saxophon) beim großen Nachbarschaftsfest von Steinstraße und Große Geldstraße am 4. Juni 2005 die Schule mit Musik in der Gymnasialkirche vertraten? Georg Möllers stellte dabei die Gymnasialkirche vor. Musikalisch waren Pettriner auch vor dem früheren Hauptportal vertreten: Memphis PC, u.a. mit den Petrinern Markus Conrads (Abi '90), Klaus Porr (Abi '90) und Patrick Musial (Abi '91) besetzt, gestattete einen Eindruck in das berühmte „Si-ena-Programm“. [Foto oben: Memphis PC vor der Gymnasialkirche von I. Roel]

... dass es Rahel van Eickels (Kl. 10c) auf die Titelseite der Zeitung schaffte? Während des Praktikums bei der WAZ-Lokalredaktion wurden die Kollegen gleich in der Redaktion auf der Suche nach einer interessanten Titelgestalt fündig: So bot Rahel den Blickfang zum Artikel „Rote Karte!“ über Manipulation bei der Internet-Wahl für die Leinwand-Aktion eines Wasserversorgers. [WAZ-Foto Bauer; unten]

... dass Dr. Peter Marx (Abi '88) mit dem Aufsatz „Im Bistum präsent – soweit die Füße tragen“ im großen Sammelband „Ein Jahr wie kein anderes“ zur 1200-Jahr-Feier des Bistums Münster vertreten war? Peter Marx hatte die Wanderungen des Bischofs durch das Bistum mit Zivildienstleistenden, Wehrpflichtigen



und Theologiestudenten 1984 – 1997 während seiner Bundeswehrzeit mit organisiert. Nahezu unverzeihlich allerdings, dass er die Etappe Recklinghausen – Datteln mit dem mitwandernden Grundkurs Religion des Gymnasium Petrinum 1990 (vgl. PETRINUM 23-1991, S. 10f) nicht eigens erwähnte.

... dass Laura Hugo (6b) den Kreisentscheid beim 47. Vorlesewettbewerb des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels für sich entschied? Als Lektüre hatte die Zwölfjährige „Freunde fallen nicht vom Himmel“ gewählt. [WAZ-Foto Kruse]



... dass Dr. Stefan Zekorn (Abi '78) im April 2006 sein Amt als neuer Pfarrer der St. Marien-Basilika in Kvelaer antrat? Damit wird der Domvikar und vormalige Spiritual am Theologenkonvikt Collegium Borromaeum (1992 – 2006) in Münster gleichzeitig Rektor des mit knapp ein Mio. Pilgerinnen und Pilgern jährlich größten deutschsprachigen Wallfahrtsorts. An der Marienbasilika arbeitet der nach



dem Studium in Rom 1984 zum Priester geweihte Stefan Zekorn übrigens mit dem schon erwähnten petrinischen Chordirektor Markus Belmann (Abi '94) zusammen.

... dass die Abiturjahrgänge '90 und '95 am 28. Oktober im Ratskeller zwar zeitgleich, aber strikt getrennt durch Zwischentüren ihre Jubiläen begingen? Immerhin gab es an der „Zentral-Theke“ durchaus einen Begegnungsort, der auch zu Gesprächen genutzt wurde.

... dass die Zeitungen einen „rätselhaften Besucher“ beim Bürgermeister ausmachten, der am Petrinum wohlbekannt ist? Hartmut Seiber (Abi '88) gehörte zum vierköpfigen deutschen Team, das an einer Weltmeisterschaft besonderer Art teilnahm. 28 Nationalteams kämpften sich im ungarischen Eger durch zwölf extrem knifflige Rätselteile, neun im Einzelwettkampf, drei gemeinsam. So konnte der Bürgermeister jetzt den ersten Rätsel-Weltmeister der Stadt und des Petrinum begrüßen. Wir schließen uns der Gratulation an: Petrinum – dahinter steckt immer ein kluger Kopf! [RZ-Foto: Gutzeit]



dass Günther Grothe (Abi '62), bisher Pfarrer von St. Ludger und Dechant in Lüdinghausen in seine Heimat Recklinghausen zurückkehrte? Im Februar wurde er zum neuen Pfarrer der 2005 aus St. Franziskus, St. Paul und St. Suitbert gebildeten neuen Pfarrei „St. Katharina von Siena“ ernannt. Günther Grothe,

geb. 1942 in Werl, hatte ab Ostern 1953 das Gymnasium Petrinum besucht und nach dem Abitur in Münster und München studiert. Petriner war bereits Vater Ferdinand Grothe: Er war 1951-1969 am Petrinum – als Studienrat. 1969 feierte Günther Grothe nach der Priesterweihe seine Primiz in der Pauluskirche und war dann in Gemeinden in Ibbenbüren, Vreden und Duisburg-Hamborn tätig, ehe er 1981 Pfarrer in Lüdinghausen wurde. An der Paulusstraße 3 hat er damals schon als Schüler gewohnt. [WAZ-Foto: Gödde]



... dass Julia Schmidt (8c) als erste Recklinghäuser Schülerin in der WAZ-Lokalausgabe mit einem Artikel zum „Zeus-Projekt“ 2006 vertreten war? Sie hatte – per E-Mail – den ersten Beitrag der Redaktion eingereicht – ein eindrucksvoller Beleg zum gewählten Thema: „Pilotprojekt Laptop“

dass Carolin Gralla (Abi '96), seit Folge 1.729 in der ARD-Fernsehserie „Marienhof“ Darstellerin der „unkonventionellen Sprechstundenhilfe Trixi van der Looh“, sich auch öffentlich gern an ihre Schulzeit am Petrinum erinnert? Unter www.abi-action.de/php/gralla.htm wurde am 12.1.2006 ein Interview der „Abi-VIP: Carolin Gralla“ vorgestellt:

„Wann und wo hast Du Abitur gemacht?“

1996, in Recklinghausen am Gymnasium Petrinum, altsprachliches Gymnasium



Was fällt Dir spontan zum Stichwort „Abi“ ein?

Ich denke dabei weniger an Klausuren. Vielmehr war es die beste Zeit der Schullaufbahn. Die Stufe ist wegen der vielen Vorbereitungen erst zusammengewachsen.

Wie hast Du dein Abi gefeiert?

In der letzten Woche stand jeder Tag unter einem „Kostüm-Motto“; Abi-Scherze mit dem Thema „Mittelalter“, private Feier mit Familie und Freunden; Vor-Abi-Fete und Abi-Ball (erst Programm, dann Party)

Was kam nach dem Abi?

Danach bin ich erst mal für 9 Monate nach Paris gegangen und habe in diversen Medienjobs Praktika gemacht. Dann ein Praktikum beim WDR in Köln und dann wurde ich Redaktionsassistentin bei VIVA (Sendung „Viva-son“ mit Stefan Raab).

Sehnsucht nach der Schulzeit?

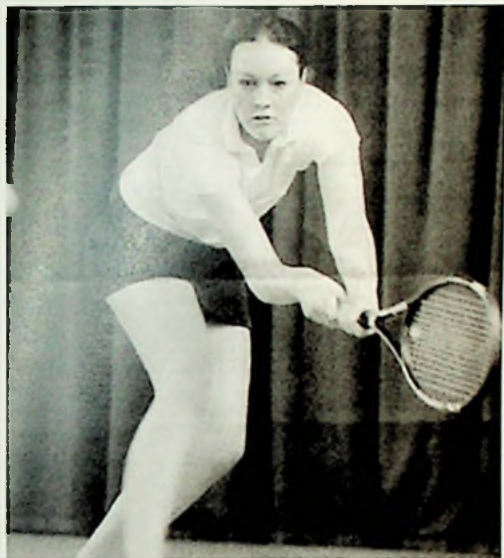
Ich habe die Schulzeit sehr genossen, aber ehrlich gesagt war ich auch froh, dass sie vorbei war. Ich wollte auch richtig arbeiten!

Erinnerst du dich noch an deinen Abi-Durchschnitt?

Man glaubt es kaum, aber ich habe mit 1,6 abgeschlossen.“

[Foto: <http://www.studio-eins.de/gaeste/img/gralla.jpg>]

... dass Theresa Gockeln (10c) als Turniersiegerin beim „9. HTH-Cup“ des Tennis-Nachwuchses den ersten Platz errang? Die Spielerin der RTG konnte die U16-Konkurrenz besiegen. [RZ-Foto: Gutzeit]



... das Yuka Kamo (Jgst 13) ihre Zuhörer im Sturm eroberte? Beim Weihnachtskonzert der Neuen Philharmonie Westfalen spielte sie das Paradestück „Mein Teddybär“ des österreichischen Komponisten Ganglbauer. Die WAZ schrieb: „Die mehrfache Preisträgerin von ‚Jugend musiziert‘ interpretierte das Werk mit tänzerischer Leichtigkeit, einem hohen Maß an Virtuosität und fast professioneller Bühnenpräsenz.“ [WAZ-Foto: R. Kruse]



... dass mit Klaus Porr (Abi '90) wieder ein Petriner in das Kollegium eingetreten ist, das er als Schüler kennen- und schätzen gelernt hat? Nach dem Weggang von Bernd Brosthaus (Abi '68) an eine Schule nach Rheinland-Pfalz war Theo Kemper (Abi '69) für ein Jahr der einzig verbliebene dieser seltenen Spezies.

... dass Ludger Wördehoff, langjährige Stütze der petrinischen Theatergruppe, in den letzten Jahren mit verschiedenen Rezitationen auch in seiner Heimatstadt Aufmerksamkeit erregte. 2005 trat Wördehoff, der beim Schauspielhaus Bochum engagiert ist, als Schiller-Rezitor auf. 2006 stellte Ludger Wördehoff zusammen mit Markus von Hagen Heinrich Heine vor. (Foto: Privat)



...dass Ludger Freitag (Abi '67), längst erfahrener Lehrer, sich unversehens in seine früheste Schülerzeit zurück versetzt sah. Bei der 50-Jahr-Feier der Musikschule trat er als Schüler „der ersten Stunde“ auf. Mit Blick auf die Anfänge mit „Lehrer Martin“, der 1955 alle 100 Schülerinnen und Schüler „im Griff hatte“, meinte Freitag: „Heute müssten zwei Sozialarbeiter, mindestens ein Psychologe, die Feuerwehr und was weiß ich dabei sein.“

dass Dr. Christian Fleuter (Abi '97) in einer Gemeinschafts-Zahnarztpraxis an der Castroper Straße eingestiegen ist?



... dass Georg Möllers und unsere Schulsekretärin Gerda Boelhauve ab 1.9.2005 nicht mehr im Schulgebäude, sondern in den Zimmer 109/110 im Rathaus anzutreffen waren? Als Beigeordneter der Stadt für Kinder/Jugend/Familie, Schule/Sport, Soziales/Wohnen/Integration bleibt Möllers dem Petrinum – auch als Mitglied des Kuratorium des Gymnasialfonds – erhalten.

... dass Franz-Josef Feja (Abi '73) nicht nur den Zuschlag für das neue Bildungszentrum des Handwerks am Wickingplatz gewann, das 2007 fertiggestellt werden soll? Das Architekturbüro Feja/Kemper erhielt in der Nachbarstadt Herten auch den Auftrag für das neue St. Barbara-Zentrum am Paschenberg.

... dass Andreas Goschin (Abi '79), Vorsitzender der SG Läufer-Ost, die Schach-Stadtschachmeisterschaft 2005 wieder souverän gewann? (WAZ-Foto Hoffmann)



... dass auch Maike Einck (Abi '03) zu den Betroffenen des Tropensturms Delta auf den Kanaren gehörte? Der Strom- und Wasserausfall dauerte mehrere Tage; das Untwetter hinterließ Zerstörungen und Todesopfer. Maike Einck setzte ihr Auslandssemester fort.

... dass Winfried Hoff (Abiturientia 1966) als Vorsitzender der RTG bestätigt wurde? Zu den Mitstreitern im Vorstand gehört auch Kai Mecke (Abi '93).

... dass Friederike Krimpert (Abi 2000) sich beruflich in Rufweite zu ihrer alten Schule niedergelassen hat? Als Leiterin der Kinderbuchabteilung ist sie in der Paulusbuchhandlung im Paulsörter anzutreffen. (RZ-Foto Kalthoff)



... dass Zeno Hilbring (Abi '94) inzwischen in der Kanzlei Dr. Wolfgang Wesener (Abi '74) eingetreten ist? Seine Spezialgebiete umfassen neben Zivil- und Wirtschafts- auch das Computerrecht.

... dass Markus Willeke (Abi '91) zu den Preisträgern der Gesellschaft zur Förderung der Westfälischen Kulturarbeit 2005 gehörte? Neben dem Preisgeld erhielt der Maler eine Ausstellung mit Katalog im Museum für Gegenwartskunst in Siegen. Willeke studierte 1992-2000 an der Kunstakademie Münster und lebt in Berlin. (RZ-Foto)



... dass mit Dr. Manfred van Darl (Abiturientia 1937), von 1952 – 1985 als Facharzt für innere Medizin in Recklinghausen aktiv, ein bei Patienten beliebter und bei Kollegen anerkannter Arzt am 24. April 2006 verstarb?



... dass Detlef Kunen (Abi '76) in seinem Atelier für Keramik und Gestaltung in Dülmen anzutreffen ist? Kunen studierte Freie Kunst an der FH Kiel, arbeitete als Produktentwickler in einer Keramik-Manufaktur in Schweden, gründete in Tansania eine Steinzeugfabrik, ehe er nach Tätigkeiten an der FH Bochum ab 1988 sein Atelier aufbaute. (WAZ-Foto Bauer)

... dass Helmut Lenk und seine Frau Renate von der Tanzgemeinschaft VTG Grün-Gold den Aufstieg in die A-Klasse geschafft haben?



Damit nehmen sie an Turnieren der zweithöchsten deutschen Amateurlasse teil. (Foto: privat)

... dass Merve Janßen zu den Mitorganisatoren des französischen Filmfestes „Cin'e fete“ 2006 gehörte? Anfang Mai gab es unter Federführung der Deutsch-französischen Gesellschaft und des Auslandsinstituts „Die Brücke“ eine Serie

von Filmen, die sich ernst oder humorvoll mit der Frage des Erwachsenenwerdens beschäftigte. (RZ-Foto Gutzeit)



... dass Peter Schneider (Abi '79) sein Einrichtungshaus am Steintor 2006 schloss? Schneider hatte 15 Jahre zuvor das von den Eltern 1968

aufgebaute Haus für hochwertige, handwerklich gefertigte Möbel aus Skandinavien übernommen. Das geänderte Kundenverhalten veranlassten ihn nun, in den



Versandhandel umzusteigen. (WAZ-Foto Bauer)

... dass am 02.02.2006 der Stadtarchivar Dr. Matthias Kordes an Theo B. Schulte Coerne schrieb? Er formuliert:

Betr.: „Wichtig is' auf'm Platz“

Sehr geehrter Herr Schulte-Coerne, das Stadtarchiv dankt herzlich für die freundliche Überlassung eines Exemplars der Chronik von „Partisan Petrinum“, einer vergessenen Hochburg vestischer Fußballkultur. Das Druckwerk trägt ab sofort die Bibliotheks-Signatur: F 3128 (St.A.) und bereichert unsere fußballgeschichtlichen Bestände. Mit freundlichen Grüßen, Dr. Matthias Kordes, Archivleiter

gesammelt von Jochen Frieze und Georg Möllers

Abiturientia 2006



Ricarda Alt
Barbara Backs
Julian Benning
Philip Böttger
Anna Brandt
Niklas Brenk
Stephanie Bresser
Anika Brockmeyer
Sina van Cleve
Sonja Deffner
Christina Denhard
Laura Dittmar
Lydia van Eickels
Thiemo Faßbach
Helene Fix
Liana Fix
Xenia Fix
Rieke Flesch
Iris Fröba

Johannes Gehrig
Katharina Grasso
Matthias Gross-Weege
Hans-Christian Grunau
Sebastian Hagenkamp
Matthias Hettwer
Mareike Jakschik
Yuko Kamo
Joana Kischel
Florian Knop
Julia Kopp
Stephan Krause
Carolin Land
Julia Landherr
Roland Lange
Verena Mackenberg
Lisa Metz
Julia Milles
Rick Nerlig

Paulina Nowak
Anna Maria Overesch
Maximilian Overwien
Jan-Soeren Padberg
Katharina Paul
Arne Pieper
Bryan-Joseph Planhof
Lisa Prein
Stephan Puhlers
Corinna Reich
Elisabeth Reirat
Anna Riemenschneider
Josephina Schmidt
Kristine Schmidt
Hannah Schoenberg
Tilman Schröder
Jana Schulte
Theresa Schweinsberg
Lena Sennekamp

Karin Sinder
Laura Sipsis
Svenja Skischally
Bastian Steinbach
Lisa Stöckner
Johannes Stortz
Verena Telöken
Andreas Thimm
Lilith Thoben
Stephen Tschöpe
Benjamin Wagner
Anne Wanders
Jan Wentzel
Judith Wiesemann
Jördis Wölk
Philipp Wulf



